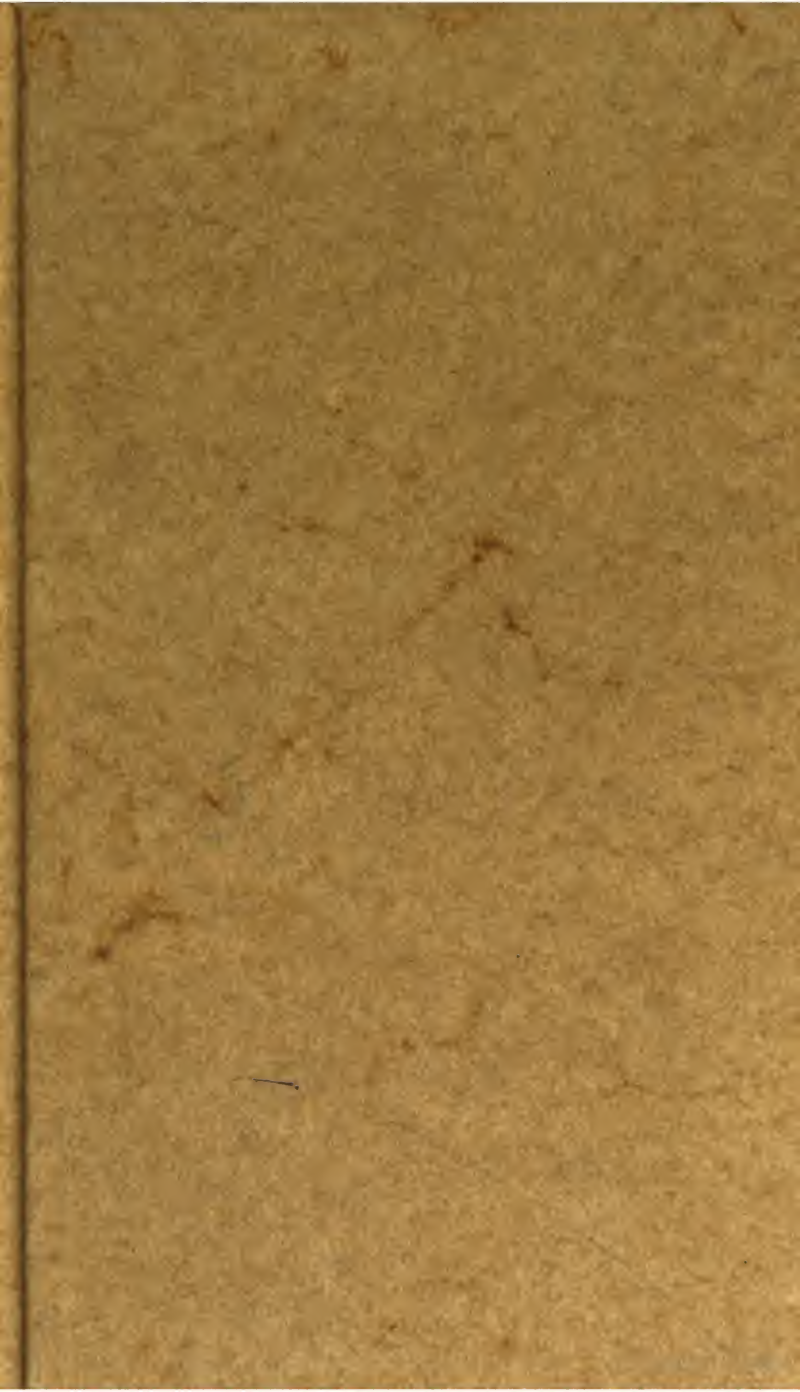
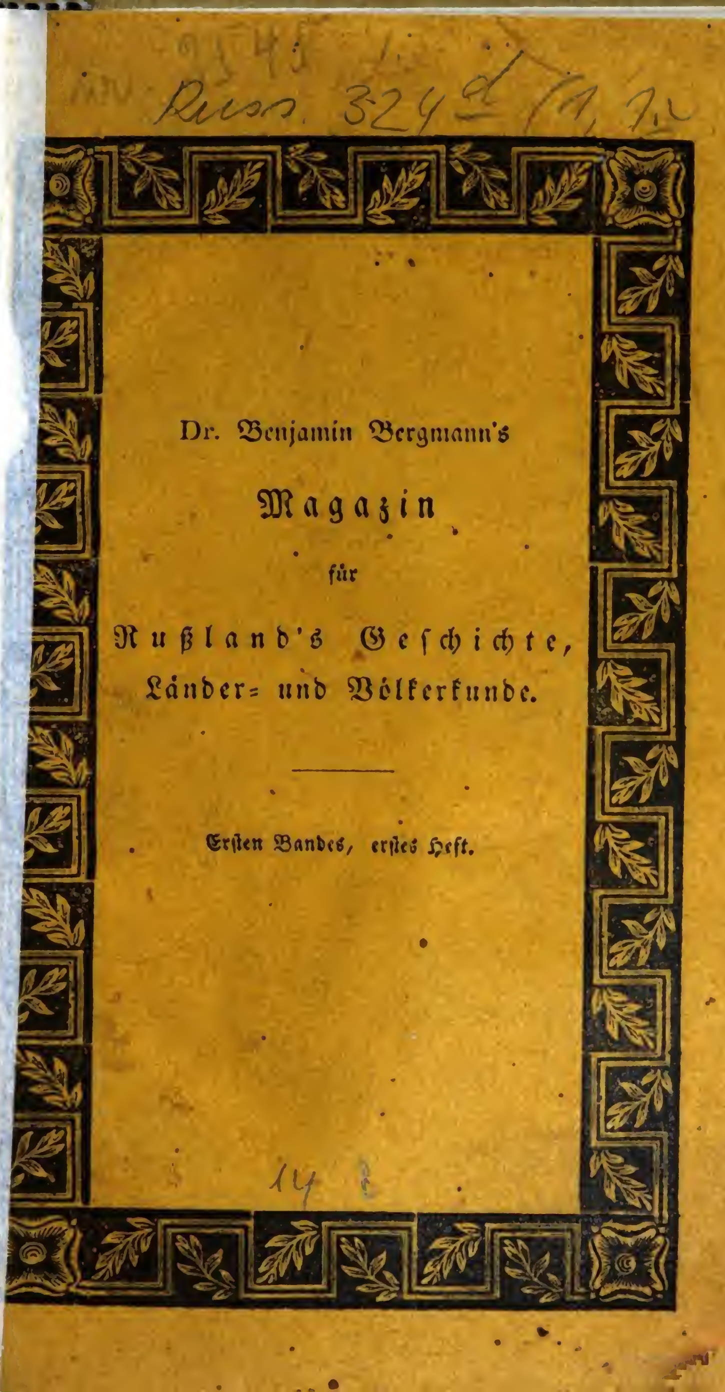








Dr. Benjamin Bergmann's

# Magazin

für

Rußland's Geschichte, Länder= und Völkerkunde.

---

Ersten Bandes, erstes Heft.

# Magazin

für

# Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde;

zusammengetragen

von

Dr. Benjamin Bergmann,
Prediger zu Ruien.

---

Ersten Bandes, erstes Heft.

---

Mitau,
gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.
1825.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 20. September 1824.

Staatsrath und Ritter Gustav Ewers,
Censor.

## An die Leser.

Im Felde der Geschichte, so wie der Länder- und Völkerkunde, hat die Regierungszeit unsers gegenwärtigen Monarchen, Manches aufzuweisen, das weiter verbreitet zu werden verdiente: dieses den Nichtrussen mitzutheilen, und hiermit eigene dahin gehörige Aufsätze zu verbinden, ist Ziel und Zweck vorliegender Arbeit.

Nicht an Monate sind die dazu bestimmten Hefte gebunden, sondern an Theilnahme von Geschichtfreunden, die ohne Vorurtheile dem aufdämmernden Morgen in der russischen Schriftstellerwelt ihre Aufmerksamkeit schenken wollen.

Die Werke, aus welchen der Herausgeber die wichtigsten Stücke der vier ersten Hefte dieses Magazin's gezogen hat, sind folgende:

1) Die Geschichte des Krieges im Jahre 1812 (8. St. Petersburg 1819), in welcher Generalmajor Achscharumow unparteiisch, klar, leicht, einfach, die militärischen Ereignisse jener wichtigen Zeit beleuchtet.

2) Die Denkwürdigkeiten und Arbeiten der [1815 zu Moskau gestifteten] Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer (8. Moskau 1815), worin der bisher angegebene Ursprung des nestorschen Paterikum's kritisch von dem moskauischen Professor der schönen Wissenschaften, Roman Fedorowitsch Timkowskij, widerlegt wird.

3) Das nordische Archiv für Geschichte, Statistik und Reisebeschreibungen, eine seit 1822 von Faddej (Thadäus) Bulgharin herausgegebene Monatsschrift, welche durch zweckmäßige Auswahl und Darstellung alle in Rußland bisher an's Licht

gekommene Schriften dieser Art verdunkelt, und daher mehrere in der Ankündigung dieses Magazin's versprochene Aufsätze gegen dort befindliche vertauschen ließ.

Was die eigenen Arbeiten des Herausgebers anbetrifft (Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe, und David von Hilchen's Lebensbeschreibung), so werden deshalb die Leser auf die Schriften selbst verwiesen.

Übrigens sind die in diesem Magazine befindlichen Aufsätze sämmtlich von dem Herausgeber selbst, theils verfaßt, theils übersetzt worden.

Möge dieses Magazin unter besseren Auspicien beginnen und fortdauern, als es mit ähnlichen deutschen Unternehmungen in Rußland der Fall war; möge der Beifall des Leser's mit der Zufriedenheit des Herausgeber's stets gleichen Schritt halten, und kein Recensent auf ihn eindringen, wie auf den ersten Theil seines Peter's das Konversationsblatt 1824. No. 74, welches den Verfasser nicht bloß eines Irrthum's beschuldigt, daß er Gordon's von ihm indessen häufig angeführte Lebensgeschichte, zwischen Voltaire und Halem unerwähnt gelassen habe (obgleich des großen Kaiser's Zeitgenosse vor Voltaire gehört), sondern auch demselben vorwirft unter

anderen die leeren, schalen, abgeschmackten Anekdoten des übrigens verdienstvollen Geschichtsammlers Samuel Baur nicht zu den Geschichtwerken über jenen russischen Regenten gezählt zu haben; denn auf vollständige Geschichtwerke beziehen sich jene Anfangsworte der Vorrede: „Peter der Große ist seit Vol„taire bloß von Claudius und Halem „historisch im Auslande gewürdigt worden."

---

# Magazin

für

# Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde.

# I. Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe. [1])

*Iliacos intra muros peccatur, et extra.*
HOR. EPIST. I. 2, 16.

## Erstes Buch.

## 1198 — 1330.

Livland wurde Bischöfen verliehen und Rittern anvertraut zu einer Zeit, als man das Wohlgefallen des höchsten Wesens durch gefahrvolle Unternehmungen gegen die Heiden zu gewinnen glaubte.

---

[1]) Die kleinen historischen (8. Leipzig 1806 erschienenen) Schriften des Herausgebers sollten, über andere Gegenstände ausgedehnt, einzelne Partieen der livländischen Geschichte aufhellen. Der schlechte Absatz dieser Schriften ließ die hier gelieferte Arbeit (welche gewissermaßen die frühere Geschichte der livländischen Ostseeprovinzen umfaßt) zwei Decennien ruhen, und, außer Dogiel und Melchior Fuchs, manche andere, theils geschriebene, theils gedruckte, Werke, besonders aber die Urkunden benutzen, welche der Landrath und Ritter, Freiherr Ungern von Sternberg (unterstützt erst von dem ehst-, kur- und livländischen Adel, dann von unserm Monarchen), mit Hülfe des Archivar's Dr. Hennig, aus dem geheimen Königsberger Ordensarchiv ans Licht gezogen

Der Bischof Meinhard begann indessen, als Apostel der Liven, die Heidenbekehrung in einem späten Alter; der Bischof Berthold blieb nur kurze Zeit in seinem Ehrenamte, und erst Bischof Albert von Apeldern fand in dreißigjähriger Wirksamkeit die Gelegenheit, sein kirchliches Ansehen in jenem unruhigen Zeitraume geltend zu machen.

Von dem Kapitel zu Bremen (1198) erwählt, und von Innocentius dem Dritten bestätigt, erhielt dieser Bischof (1200) von Heinrich dem Sechsten weltliche Herrscherrechte über Lettland, Leal und die Wiek [2]), so daß er (1201) die von seinem Vorgänger

---

hat, und man hofft, daß die Leser den Zuwachs an Materialien in der vorliegenden Schrift anerkennen werden. Das von diesem historischen Versuche (in den Jahresverhandlungen der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst, 2r Bd. 4. Mitau 1822. S. 315—373) gegebene Bruchstück, erscheint jetzt verbessert und vermehrt. Ich schließe mit dem Wunsche, daß ein Begünstigter der Klio, kenntnißreich, arbeitthätig und jung, voll Lust und Liebe für livländische Geschichte, diese hier gegebene Probe als Antrieb benutze, um einen Stoff zu bearbeiten, der andere Resultate liefern kann, als unsere Hiärn, Arndt, Gadebusch, Friebe, Jannau und Bray (deren Verdienste in ihren literärischen Bemühungen wir übrigens unangetastet lassen wollen) bis jetzt zu liefern vermögend waren.

[2]) Der kaiserliche Lehnbrief darüber ist deutsch übersetzt in einer Schrift des geheimen Königsberger Ordensarchiv's unter dem Titel: wahrhaftig Histori, wie sich der deutsche Orden zu Leiflandt

Berthold beschlossene, vielleicht auch angefangene, Stadt Riga mit Thürmen und Mauern umgab, und zehn Jahre darauf (am Tage Jakobi 1211) die Domkirche im neuen Orte weihete, wo er seinen Bruder Engelbert als Dompropst einführte, und nun selbst den Titel eines rigischen Bischofs annahm.

Er hielt die Landeseroberung durch Pilger, die nur einen Sommer im Lande blieben, für unsicher, indem er nach der Prämonstratenserregel [3]) (canonicorum regularium sancti Augustini) 1202 die Brüder

---

gegen die Erzbischöfe zu Riga, ihre Stifter, Lehnherren und Wohlthäter vom Anfange bis dahin gehalten. Der Name Wiek wird in dieser Schrift durch Sehelande (Seelande), terra maritima, ausgedrückt.

[3]) Die Prämonstratenser, gestiftet von dem heiligen Nortbert aus Premontré (in der Champagne) 1120 den 25. Januar, zur Hemmung des zügellosen Chorherrenlebens, und bestätigt 1126 von Honorius II., verbreiteten sich bald in Frankreich und Deutschland so sehr, daß 30 Jahre darauf über 100 Äbbte auf einem Generalkapitel zusammen kamen. Ihre Kleidung war weiß mit einem Skapulier auf dem Leibrock. Ihre Statuten verboten bis zum Jahre 1288 das Fleischessen: auch Milchspeisen und Eier waren in den ersten 120 Jahren für die Mitglieder dieses Ordens verpönt. (Helyot's Ritterorden II. S. 185 folg.) Daß übrigens Albert selbst zu dieser Ordensregel gehörte, wird aus der Ordenschronik (Antonii Matthaei veteris aevi analecta V. S. 702) dargethan in den Worten: ende die Biſſcop ginc selve vluſch (flux) mede in der Oirden.

der Miliz Christi (fratres militiae Christi) oder Schwerdtbrüder stiftete [4]), und dem Schutze Innocentius des Dritten empfahl, der indessen durch den weißen Mantel mit rothem Schwerdte und oben angebrachtem gleichfarbigen Sterne [5]) vergebens die Ritter zu fesseln suchte, da diese, von Habsucht und Eigennutz geblendet, hier den Lohn begehrten, den ihnen die Kirche dort vorspiegelte.

---

[4]) David Lukas (dessen Auferweckung wir dem um die livländische Geschichte wohlverdienten Freiherrn Ungern von Sternberg verdanken) setzt die Stiftungszeit dieses Ordens um zwei Jahre herab (Chronik II. S. 61), aber Heinrich der Lette hat in Angaben aus seiner Zeit größeres Gewicht: wir wählen daher auch 1202 und nicht 1204, obgleich die Ordenschronik (Ant. Matthaei analecta V. S. 702) mit dieser letzten Angabe übereinstimmt.

[5]) David Lukas (II. S. 197) löset die Streitfrage: ob das zweite Ordenszeichen aus einem Kreuze oder Sterne bestanden habe? durch eine Wappenabbildung, die seiner gedruckten Chronik (II. S. 9) beigefügt ist. Der Stern schwebt über das Gefäß des Degens, dessen Spitze die gebogene Grundlinie des untern Schildes begränzt. Dieß bestätigt auch noch die Ordenschronik (A. Matthaei anal. V. S. 702) mit den Worten: Ende dese Heeren droegen witte mantel met een root sweert, ende daer op ene rode sterne, ende dese hieten sweertbroeders. — Die Tempelritter führten statt des rothen Schwerdtes ein achteckiges blutrothes Kreuz auf ihrem weißen Mantel.

Schon in den ersten Jahren der Stiftung verlangte daher der neue Ritterbund eine Theilung des eroberten Landstrichs. [6])

Innocentius III. überließ (1210) diesen nach ihrem Ordenszeichen genannten Schwerdtbrüdern den dritten Theil des eroberten livischen und lettischen Bezirks, gegen Anerkennung des Bischofs als Lehnsherrn, und erlaubte ihnen auch, im eigenen Antheile die Geistlichen vorzuschlagen, während Kaiser Otto IV. (1211 den 26. Jan.) durch eine Geldstrafe von 100 Pfund löthigen Goldes die gegenwärtigen und künftigen Besitzungen denselben zusicherte.

Unter solchen päpstlich-kaiserlichen Vergünstigungen klagten die Schwerdtbrüder: daß der Bischof die Gründung einer Kirche in Kirchholm verweigere — den dritten Theil von Riga behalte — die Verbreitung des Christenthums erschwere — die Neubekehrten belästige.

Innocentius III. fand es tadelswürdig, daß die Ritter irdischen Gütern zu sehr anhingen; begünstigte sie aber auch zugleich durch Zulassung von Anwalden in seine Residenz, so wie von der andern Seite den Bischof, durch Erhebung seiner Kirche zum Metropolitansitze in Livland.

Vinno und Volquin, nach einander die beiden ersten und einzigen Vorgesetzten des Schwerdtbrüderordens, erhielten nun auch von ihrem geistlichen Lehnsherrn (der sie als seine vornehmsten Vasallen immer in der Nähe haben wollte) zu ihrem künftigen Ordenssitze

---

[6]) Origines Livoniae 228. 229.

den St. Jürgenhof bei Riga, und in der Rathsversammlung des Bischofs die nächste Stelle nach dessen Dompropst [7]); aber die durch neue Bisthümer (von Leal, Ehstland und Kurland) verstärkte Gegenpartei klagte [8]): daß man den ehstnischen Bischöfen nur Beistand gegen Abtretung von Grundstücken leiste, Geißeln aus Gewinnsucht vorenthalte, und die Ausbreitung des Christenthums hierdurch hemme.

Der Bischof Albert, genöthigt, das durch öselsche Seeräuber zerstörte Bisthum Leal von dem Gestade zu entfernen, nach Ermordung Theodorich's, des ersten lealschen Bischofs (ehemaligen Cistercienserabbtes zu Dünamünde), setzte (1218) seinen Bruder Herrmann, Abbt des Benediktinerklosters zu St. Pauli in Bremen, als ehstnischen Bischof über Dorpat, und zerstückelte das damalige Ehstland, indem er seine Kirche durch die Strandwiek und 7 Dorfschaften (Külegunden) vergrößerte [9]), das dörptsche Gebiet (Ungannien) dem ehstnischen Bischofe abtrat, und den Ordensmeister mit dem fellinischen (Sakkala) befriedigte, nach Gränzbestimmungen, die nicht mehr für die jetzige

---

[7]) Dieses bekräftigt die wahrhaftige Historie, so wie manches Andere, mit Anführung alter Nachrichten.

[8]) Der ehstnische Bischof hieß in der Folge der dörptsche; der lealsche wurde weiterhin von Ösel genannt.

[9]) Pro laboribus, impensis, damnis et sanguine, quem pro Esthoniae conversione impendit, ac deinceps impendet.

Zeit sind: denn verdorbene Urkundenabschriften lassen nicht alle Benennungen enträthseln.

Die Vorgesetzten des Ordens behaupteten die weltliche Gerichtsbarkeit mit Benutzung von Zehnten und anderen Einkünften: die geistliche blieb dem Bischofe, zu dessen Schutz und Schirm der Orden verpflichtet war.

Der Obervorgesetzte oder Meister des Ordens rügte aber nicht bloß den vom Bischofe Herrmann geschlossenen Vertrag (weil eine beigefügte Klausel den Orden in Streitsachen den Rechtssprüchen des Bischofs unterwarf), sondern ging auch so weit in seinen Forderungen, daß man (1222 Jan. 11.) die Stiftsgeistlichkeit zur Annahme der Prämonstratensertracht und Regel nöthigte. [10])

Da zugleich die Gränzen der neuen ehstnischen Provinzen nicht ganz zur Zufriedenheit Aller berichtigt werden konnten; da jeder Theil von dem andern Geldzahlungen verlangte, und Volquin nach livländischen Grundstücken (nach Üxküll und Lennewarden) trachtete: so nahmen beide Parteien ihre Zuflucht zu dem Papste, und dieser übertrug das Ausgleichungsgeschäft (1224) seinem Legaten, Bischof Wilhelm von Modena. [11])

---

[10]) Dogiel V. No. LIII.

[11]) In Ansehung dieser Streitsache beziehen wir uns theils auf die hiärnischen Kollektaneen, theils auch auf Dogiel Codex dipl. V. No. LII. 6 — 10, mit der Bemerkung, daß hier (unter vielen Druckfehlern,

In der Gränzberichtigung theilte Wilhelm von Modena das neueroberte Ehstland zwischen Albert und Volquin, indem Letzterer freie Gerichtsbarkeit in weltlichen Angelegenheiten über alle Ordensglieder behaupten, und nur in Kirchensachen dem Bischofe gehorchen sollte; er übergab die rigische Jakobikirche dem Stifte, und die St. Jürgenkirche dem Orden; er bewilligte der Stadt Riga (mit Bezeichnung eines aus dem rodenpoischen oder Jägel-See in die Düna fließenden Baches als Gränzmarke gegen Dünamünde) einen Theil von den gegenwärtigen und künftigen ehstnischen Besitzungen.

Nun erst schlossen Albert und Volquin einen Vergleich in Beiseyn des Legaten Wilhelm von Modena (1226 April 17.) [12]).

Unter Albert's Nachfolger, Nikolaus von Magdeburg (1229 — 1254), verursachte der Krieg mit Litthauen den Untergang der Schwerdtbrüder, nach einer damals großen Schlacht (1236), in welcher Volquin mit 50 Ordensbrüdern und Pilgern unterlag: worauf die Übrigen im folgenden Jahre zu Viterbo, auf Ansuchen der livländischen Bischöfe, mit dem deutschen Ritterbunde zusammentraten. [13])

---

die, das Werk entstellen) S. 8 Z. 19 für dominiis die richtige Leseart nach den Kollektaneen — decimis zu seyn scheint.

[12]) Origines Livoniae 270. 271.

[13]) Deutsche Ritter waren dieser Vereinigung wegen nach Livland gesandt worden, die von dort mit einigen Schwerdtbrüdern in Marburg (dem damaligen

Dieser deutsche Ritterbund, wahrscheinlich 47 Jahre vorher (während der Belagerung von Acre, zur Pflege kranker und verwundeter Krieger, so wie zur Beschirmung der Kirche) durch den Herzog Friedrich von Schwaben, mit Genehmigung des Papstes Coelestinus des Dritten, gestiftet [14]); durch ein

Hauptsitze des deutschen Ordens) angelangt, über den Erfolg ihrer Sendung öffentlich vor 70 versammelten Rittern ihren Bericht ablegten. Der erste Abgeordnete (Ehrenfried von Neuenburg) nannte hier laut die Schwerdtbrüder eigensinnige und muthwillige Köpfe, die weniger ihre Ordensregel, als ihren Vortheil beachteten, und, auf die gegenwärtigen Ritter jenes Bundes zeigend, gab er diese für die ärgsten aus. Der zweite Abgeordnete (Arnold von Neuendorf) meinte indessen, daß die Schwerdtbrüder, ihrer Zusage gemäß, mit dem Ordenskleide auch ihren bisherigen Wandel ablegen würden. Die Stimmen wurden gesammelt, und die anwesenden Ritter sprachen gegen die Verbindung, bis auf einen (Herrmann von Heldrungen), der dem Oberhaupte die Entscheidung überließ. Da dieser Vorgesetzte gerade in kaiserlichen Angelegenheiten zum Papste gesandt war, so reisten die mitgekommenen Schwerdtbrüder nach Viterbo, wo neue livländische Abgeordnete die Nachricht von der erlittenen Niederlage überbrachten, und darauf zuerst die bisherigen Ordensmäntel mit dem deutschen Ordensgewande vertauschten. Kotzebue's älteres Preußen I. S. 160—163.

[14]) Nach der Ordenschronik fiel der Stiftungstag auf den 19. Nov. 1190, als gerade Pestkrankheiten bei den Belagerern von Acre die schrecklichsten Ver-

schwarzes achteckiges Kreuz auf dem weißen Mantel der Tempelherren ausgezeichnet; durch Vorrechte und Freiheiten den beiden älteren Ritterverbindungen (der Tempelherren und Johanniter) gleichgestellt, vernachlässigte im Laufe der Zeit ebenfalls seine friedliche Bestimmung der Krankenpflege, und machte das Waffenhandwerk zum Hauptgeschäft. Die obersten Vorgesetzten dieses Bundes hießen: Hoch-

wüstungen anrichteten (Antonii Matthaei veteris aevi analecta Vol. V. 662), während andere Nachrichten das Stiftungsjahr abwechseln lassen zwischen 1184 bis 1206 (David Lukas II. S. 138). Bürger von Lübeck und Bremen veranlaßten (wie man sagt) den Bund, welchen Friedrich von Schwaben stiftete, Coelestinus III. bestätigte. Die Ordensgenossen hießen anfangs Brüder des St. Marienhospital's zu Jerusalem, bis später der deutsche Ordensname durch die Versetzung von Palästina nach Deutschland gewöhnlicher wurde. Das erste Oberhaupt derselben war Heinrich von Waelpott (Ant. Matthaei anal. 662), ihr zweites (1200) Otto von Carpi, ihr drittes (1206) der baiersche Edelmann, Heinrich Bartsch, ihr viertes (1211) Herrmann von Salza aus Thüringen, der klug und tapfer 2000 Ritter versammelte, und, von dem Kaiser durch den fürstlichen Titel geehrt, vom polnisch-masowischen Herzoge Konrad zum Schutze gegen preußische Heidenschaaren nach der Weichsel gerufen, einen beträchtlichen Landstrich mit neuen Hoffnungen in Preußen gewann (D. Lukas II. S. 13).— Kotzebue (I. S. 349 folg.) erregt Zweifel gegen die coelestinische Bestätigungsbulle, die indessen Simon Grunau ausdrücklich 1192 an bestimm-

meister, Großkomthur, Obermarschall und Landmeister. Die übrigen Glieder waren adliche Ritter, Geistliche und gemeine Brüder. Der vierte (nicht dritte) Hochmeister, Herrmann von Salza (1211 — 1250), verlegte den Orden aus Palästina nach Deutschland, eroberte Preußen, und verstärkte (seit dem 14. Mai 1237) seine Ordensmacht durch die Vereinigung mit den Besitzungen des eingegangenen Schwerdtordens.

---

ten Tagen im Konsistorium vortragen und ausfertigen läßt, und wenn auch erst 28 Jahre darauf Honorius III. eine förmliche Bestätigungsacte abfaßte, so geschah es wohl daher, weil der Orden durch seinen vierten Hochmeister mehr Glanz erhielt, und weil stillschweigend auf die frühere Bulle Rücksicht genommen wurde, indem wir schon deshalb die kotzebueschen Gründe verwerfen dürfen, da Dr. Hennig das Originaltransumpt einer Bulle Innocentius des Dritten (vom 18. Febr. 1215) geltend macht, das jener coelestinischen Bestätigung mit den Worten erwähnt: ad exemplar Coelestini. Kotzebue's Behauptung gegen die Ächtheit dieser Bulle: weil Honorius keine frühere Bestätigung anführt, und weil dieser Orden eine neue Pflanzung darin heißt, wird dadurch widerlegt, daß auch andere Bestätigungsbullen die früheren Stiftungsacten übergehen, und die Nachfolger von Honorius diesen Orden ebenfalls eine neue Pflanzung nennen. S. David Lukas II. S. 203. 204 in der Anmerkung. — Die Bestätigung dieses Ordens durch Coelestinus den Dritten, wird übrigens ausdrücklich in der Ordenschronik (A. Matthaei anal. V. 662) anerkannt.

Wer in den deutschen Orden aufgenommen seyn wollte, gelobte Keuschheit, Armuth, und Gehorsam gegen Gott, gegen die h. Maria, gegen den Meister, nach Regel und Gewohnheit des Ordens, bis an den Tod. [15])

---

[15]) Kotzebue I. S. 206—219, nach den Ordensstatuten, 8. Königsberg 1806, herausgegeben von Dr. Hennig.

Der Hochmeister oder hohe Meister (wie derselbe in den deutschen Urkunden passender genannt wird) übergab sterbend das Ordenssiegel einem seiner Vertrauten, und berechtigte hierdurch diesen zum Versammeln der angesehensten Ordensbrüder. Der Vertraute bestimmte den Wahlkomthuren, und mit demselben gemeinschaftlich die beiden ersten Wähler; so daß 13 Wähler (8 Ritter, 4 gemeine Brüder, und ein Ordenspriester) die hochmeisterliche Nachfolge durch Stimmenmehrheit lenkten, Ring und Siegel dem neuen Ordenschef ertheilten, und dessen Ernennung unter Glockenschall verkündigten. — Der Großkomthur war, als oberster Rath, der Stellvertreter des Hochmeisters. — Der Obermarschall besorgte die Leitung des Kriegswesens. — Der Oberspittler verwaltete die Hospitäler. — Der Trapierer (Drapier) führte die Aufsicht über Waffen und Kleider. — Der Treßler (Tresorier) war über die Schatzkammer gesetzt. — Von dem Hochmeister selbst wurden, in allgemeinen Angelegenheiten, die Kapitel ausgeschrieben. — Niemand durfte in den Orden aufgenommen werden jünger als 14 Jahre, und Jeder war verpflichtet zur Krankenpflege und zur Beschützung des Christenthums gegen Feinde Gottes, unter Ordenseid und Abendmahl. — Die

Als Land= oder Ordensmeister (wie wir ihn und seine Nachfolger künftig nennen wollen) oder Herrmeister (Dominus magister) kam Herrmann

---

Ordensglieder sollten Tag und Nacht beten, jährlich wenigstens siebenmal kommuniciren, regelmäßig, außer in Krankheiten, fasten, und die Zeit von dem letzten Gebete des Abends bis zum ersten des Morgens lautlos zubringen; sollten wegen falschen Zeugnisses die Strafe des angeschuldigten Verbrechens leiden; sollten an mehreren Sonntagen durch Disciplin büßen für Schwelgen, Lügen, Betrügen, Knechte schlagen, Jagen, Spielen, auch durch Jahrespönitenz und Verlust ihres Kreuzes, wofern sie Schaden dem Orden zufügten, Brüder verhetzten, beschädigten oder verwundeten. — Wer Eigenthum besaß oder verhehlte, wurde auf keinem Kirchhofe beerdigt, und war dieß Letztere geschehen, so ließ man den Straffälligen ausgraben und irgendwo verscharren. — Nach den Ordensgesetzen durfte man keine andere Pelze tragen, als von Schaf= oder Ziegenfellen, keine Schuhe mit Schnallen oder Schnäbeln, keine Kleider zu lang oder zu kurz, zu weit oder zu eng. — Nur dreimal durfte man wöchentlich Fleisch essen — nur Wasser trinken — nur einfache Nahrung (weder Gewürz noch Syrup) genießen, und Alle aßen gemeinschaftlich (das Oberhaupt erhielt bloß eine vierfache Portion zum Vertheilen an Andere), und schliefen in demselben Gemach, in Betten ohne Vorhänge, mit einem Kissen, einem Laken, einer Decke. — Verboten war die Vogelbaize und das Jagen mit Hunden, die man, selbst bei erlaubter Raubthierjagd, nicht gebrauchen durfte. — Ein Ordensbruder (hieß es in den Statuten) meide alle

Balke oder Balko [16]) mit 40 Rittern nach Livland, woselbst er sogleich Ehstland's wegen mit Dännemark einen Vergleich schloß, den Landstrich Jerwien in Besitz nahm, und die Stadt Reval (welche Volquin 1227 den Dänen abgenommen hatte), nebst Harrien und Wierland, zurückgab. [17])

In Livland verschaffte die Ordenseinrichtung dem dortigen Oberhaupte dieselbe Gewalt über seine Untergebene, welche der Hochmeister in Preußen ausübte, indem auch dort die Gebietiger (Gebietenden) oder Ordensoberen — Komthuren und Vögte hießen [18]);

---

große Gelage; hebe kein Kind aus der Taufe, außer in Todesnoth; übernehme keine Vormundschaftsverpflichtungen; baue keine Gebäude mit Kalk; schelte keinen Christen einen Verräther oder Abtrünnigen; mache keinem zum Vorwurf übelriechenden Athem und unrechtmäßige Geburt.

[16]) So nennt ihn David Lukas. — Der Hochmeister hatte anfangs (nach Ordensurkunden) den jüngeren Dietrich von Gröningen zum Ordenschef in Livland bestimmt; fand es indessen gerathener, den erfahrenen Balke (der schon mehrere Jahre die Landmeisterstelle in Preußen bekleidet hatte) dem Orden in jener Provinz vorzusetzen.

[17]) Der dänische König Woldemar II. stiftete 1240 Sept. 15. das revalsche Bisthum, und begabte dasselbe mit 80 Landeshaken in Harrien, mit 40 in Wierland, und ernannte Torchill zum ersten revalschen Bischofe. (Aus dem Ordensarchive zu Königsberg.)

[18]) Wir werden durch Urkunden belehrt, daß beide Ämter ziemlich gleich in Ansehen gewesen sind, weil man sie bald vor-, bald nachgesetzt antrifft. Die Be-

der livländische Komthur von Fellin, und der kurländische von Goldingen galten vor allen Übrigen. [19])

Ungeachtet der Kriege mit Russen und Litthauern, die nicht immer glücklich ausfielen (wie die Schlacht am Peipus den 5. April 1245 gegen Alexander Newskij beweist), muß doch unter den Ordensmeistern, Heimburg, Grüningen und Stuckland, der Keim bischöflicher Zwiste fortgedauert haben, nach einer Bulle, die, den Ordensbrüdern manchen Mißbrauch ihrer Vorrechte, manche Verletzung ihrer Gelübde, und Bedrückungen der Bekehrten, von Neuem vorhält; aber der Zeitgeist vertheidigte die Ritter, und der apostolische Stuhl achtete auf ihre Rechtfertigungsgründe, entzog sie (1244 Mai 15.) dem bischöflichen Bann und Interdict, befreite sie (1245 Sept. 5.) von der Gefahr, die Stiftungen frommer Sterbenden einzubüßen, und ließ sie fremde Privilegien vernachlässigen, in welchen ihrer nicht ausdrücklich gedacht war.

Dergleichen Vorrechte, auf Angriffe von der einen, auf Widerstand von der andern Seite gegründet, veranlaßten Klagen.

---

nennung Komthur scheint eine verdorbene Abkürzung von Commandeur, und die Benennung Vogt (in den Urkunden auch Voghet und Vaghet geschrieben) von ad-vocat-us. Ob nicht daher ursprünglich Komthur eine Militär- und Vogt eine Civilbedienung angezeigt haben mag? Daß der Vogt auch zuweilen als Kriegsmann erschien (wer war es nicht damals?), thut hier nichts zur Sache.

[19]) Nord. Misc. St. XIII. u. XIV. S. 466. St. XXIV. u. XXV. S. 294 — 378.

Innocentius IV. ernannte deshalb (1249) den dünamündischen Cistercienserabbt von Buch zum Schiedsrichter zwischen Erzbischof Albert Suerbeer (damals von Preußen, Liv- und Ehstland, später von Riga) und Ordensmeister Dietrich von Grüningen [20]), und bestellte Beide zum Jakobitage nach Lübeck. Der Ordensmeister Dietrich erschien, aber nicht der Erzbischof Albert. Der Papst tadelte (in einer Schrift vom 25. October desselben Jahres) den Streitsinn, der so nachtheilige Folgen für die Ausbreitung des Christenthums hervorbringen mußte; berief den Erzbischof und Hochmeister zum Osterfeste (1250) nach Rom [21]); vernichtete alle von erzbischöflicher Seite zum Nachtheil des Ordens gefällte Urtheile [22]); erneuerte des Bischofs von Modena (damaligen Kardinalbischofs von Sabina) Statuten, nach welchen es jedem rigischen Bürger frei stand, bewegliche und unbewegliche Güter an Kirchen und fromme Anstalten abzutreten [23]), und schloß endlich (1251 Febr. 23.)

---

20) Arndt (II. S. 47) bemerkt eine Menge verschiedener Namen dieses Ordensmeisters, mit Übergehung der verdorbenen Benennung Broning, welche ihm die Lübecker in ihrem Zeugnisse (1249 Juli 30.) wegen des erzbischöflichen Wegbleibens beilegten.

21) Von dieser Citation handeln zwei Urkunden des geheimen Ordensarchiv's in Königsberg.

22) Nach einer Königsberger Urkunde vom 25. Oct. 1249 (oder vielmehr von 1250).

23) Nach einem Königsberger Archivtransumpte aus dem Jahre 1415, von einer am 8. Febr. 1251 erlassenen Bulle.

einen förmlichen Vertrag zwischen beiden Theilen, mit Hülfe der Prälaten, Peter von Alba und Wilhelm von Sabina, so wie des Kardinalpriesters Johannes, unter dem Titel des h. Laurentius in Lucino: wodurch gegenseitig alles zugefügte Unrecht aufgehoben, und dem Orden freigestellt wurde, Gelübde des Kreuzes zu lösen, und Privilegien zu benutzen, indem der Erzbischof weder selbst, noch durch Andere, weder schriftlich, noch mündlich, den Brüdern etwas zu Leide thun, oder Bündnisse gegen sie schließen durfte.

Dieser Vertrag verpflichtete die Brüder durch körperlichen Eid: den Erzbischof zu ehren, die mit Bann und Interdict Belegten nicht zu begünstigen, sondern deren Umgang zu meiden, und unter billigen Bedingungen Solche anzunehmen, die zum Christenthume übertreten wollten. [24])

Die Ausrichtung des Friedensinstrument's wurde von Innocentius dem Vierten (9. März) dem Bischofe von Olmütz übertragen. [25])

Der deutsche Orden stieg in Macht und Grundeigenthum über die Schwerdtbrüder, und besonders seit dem Jahre 1253, als (am 9. April) vom neuerworbenen Kurland zwei Drittel demselben zufielen, da doch 22 Jahre vorher, am neunten (nicht ersten) August 1231, von Ösel ein Drittel den Schwerdtbrüdern, ein

---

[24]) Nach einer lateinischen Pergamenturkunde des Ordensarchiv's.

[25]) Nach einer Königsberger Originalurkunde.

Drittel dem rigischen Bischofe, und eben so viel der Stadt Riga zu Theil geworden waren. [26])

Da Kaiser Friedrich II. nicht bloß die alten Rechte der Ordensglieder bestätigte (Bergwerke zu benutzen, Jahrmärkte zu halten, Münzen zu prägen, Taxen zu erheben), sondern auch ihre gegenwärtigen und künftigen Besitzungen (1245) für unabhängiges Reichslehn erklärte, und zu einer Strafe von 500 Pfund Gold Jeden verurtheilte, der dagegen handeln würde [27]); so erhob sich die Macht des Marienhospitals unter päpstlichen und königlichen Vergünstigungen, unter neuen Eroberungen und Glücksfällen in Litthauen, Semgallen und Samayten, als Mendow, durch Mordthaten sein Großfürstenthum sichernd, durch Entfernung von vier ehrgeizigen Neffen, seine ärgsten Feinde nur noch mächtiger machte: weil nämlich diese als neue Christen mit den Ordensmeistern, Dietrich von Gröningen und Andreas von Stuckland, im Bunde (1250) die litthauischen Heerschaaren auf-

---

[26]) Was den rigischen Antheil von Osel betrifft, so vermochte Wilhelm von Sabina die Rigischen (1235 April 7.) dahin, daß sie zu Tafelgütern des öselschen Bischofs die Hälfte ihres Drittels unter der Bedingung abtraten: daß der ihnen jetzt zugefallene sechste Theil nie von dem Bischofe zu Osel, ihrer Stadt streitig gemacht würde — indem sie sonst die abgetretene Hälfte gleichfalls zurückfordern dürften. (Nach Ordens- und Stadturkunden.)

[27]) Die Originalacte darüber bewahrt das geheime Ordensarchiv.

rieben, und im ertrotzten Frieden einen Theil von Kurland den Rittern (1251) erobern halfen. Der Großfürst Mendow, durch Gewissen ein Heide, durch Zwang ein Christ, unterzeichnete, unter christlichen Äußerungen, die derselbe im Innern verabscheuete, nach einander die Schenkungen der Länder Selen, Denowe, Schalauen und Samayten (1250 — 1255) — „damit" (schreibt er) „wir im Stande sind, die Feinde „des Glaubens so wie unsers Reiches durch den Arm „des Ordens mächtig zu unterdrücken" — und erhielt für sich und seine Gemahlinn dagegen Taufe und Königskrone. Der neue König huldigte dem Papste; befriedigte die Forderungen der Ritter, denen er sein ganzes Königreich (1260) unter der Bedingung vermachte, wenn er keine leiblichen Nachkommen hinterließe, und trachtete doch nur nach einer Gelegenheit zum Abschütteln der verhaßten Fesseln. Diese Gelegenheit verschaffte ihm der durch Kornauflagen berüchtigte Ordensvogt Wolradt von Ermeland und Notangen, der, die bei sich zum Gastmahle versammelten preußischen Vornehmen unter leerem oder wirklichem Vorwande von gefürchteten Nachstellungen einsperren, verbrennen, oder mit dem Schwerdte tödten ließ, und durch diese That den größten Theil Preußens gegen die Unterdrücker aufregte. Durch das Beispiel der Nachbaren entflammt, ernannten die Samayten den christlichen Götzendiener Mendow zu ihrem Anführer, der auch sogleich dem Königsdiademe, wie dem Taufwasser entsagte, und durch Schaaren von Litthauern und Samayten die preußischen Ordensländer verheerte.

Nach vier siegreichen Mordzügen (welche das 1253 in Selburg gestiftete semgallische Bisthum wieder zerstören sahen) fiel er, ein Opfer der Blutschande und Rache, von den Händen seines Schwagers, Dumand, und Neffen, Troinat.

---

Noch herrschte Andreas von Stuckland, als der päpstliche Legat und Erzbischof, Albert Suerbeer, über Preußen, Liv- und Ehstland, durch eine Stiftungsacte Alexander's des Vierten [28]) (vom 31. März 1255), den durch Nikolaus Ableben erledigten Bischofssitz erhielt, und das rigische Bisthum in ein Erzbisthum umschuf, das nicht bloß mit den Bisthümern, Ösel, Dorpat, Wierland, sondern auch mit Samland, Kurland, Kulm, Ermeland, Pomesanien, Reußland und Werschau [29]) verbunden, an gewissen Tagen den geistlichen Vorgesetzten berechtigte, das Pallium zu gebrauchen, das Kreuz und die h. Fahne vor sich hertragen zu lassen.

Diese Erhebung konnte der andern Partei wohl nicht gleichgültig seyn. Das Gegengewicht zwischen

---

[28]) Das Königsberger O. A. hat aus dem sechzehnten Jahrhunderte eine Abschrift von dieser Stiftungsacte (bestätigt von Klemens IV. 1267 März 14., so wie von Bonifacius VIII. 1290 Juni 10.) aufbehalten.

[29]) So werden diese beiden letzten Bisthümer in den Königsberger Archivurkunden genannt — bei Dogiel: Rutheniensis et Verfariensis.

Orden und Bisthum schien vernichtet, indem die Bischöfe Livland's einen höheren Vorgesetzten anerkannten, und die rigischen Bürger dem neuen Glanze ihres Schutzherrn um so williger huldigten, da sie dafür auf wichtige Handelsvortheile rechnen durften. Die größere über Verletzer erzbischöflicher Befehle schwebende Gefahr lähmte den Arm der Ordensanhänger gegen die neue Macht. Kurz, benutzte das neue Kirchenhaupt alle seine Vortheile, so mußten drohende Gewitterwolken diese Provinz umhüllen.

Beide Parteien glaubten ihr Verfahren zu rechtfertigen — die eine, indem sie Gehorsam verlangte, die andere, indem sie ihn verweigerte.

Der Erzbischof betrachtete sich als den Nachfolger des früheren Albert's, der, das Land den Heiden abnahm, und den Schwerdtorden stiftete, dessen Rechte und Pflichten der deutsche Orden übernommen hatte.

„Dieser zur Beförderung des Christenthums einge„setzte Orden“ (hieß es) „entspreche so wenig dem hei„ligen Zwecke, daß man die Neubekehrten unterdrücke, „die Religionsdiener vernachlässige, und die Heiden„bekehrung aus Habsucht verhindere.“

Die Ordenspartei konnte den größten Theil der Beschuldigungen auf die Geistlichkeit zurückwerfen, als ob diese den Religionseifer bloß benutzte, um zu befehlen und zu herrschen, nur Sittenstrenge forderte, aber keine ausübte, und durch diesen Widerspruch zwischen Grundsätzen und Handlungen dem Christenthume mehr wirklichen Nachtheil brächte, als man dem Orden vorgeblichen, beilegte.

„Die Geistlichkeit ärndte, ohne zu säen“ (hieß es von dieser Seite) „während die Ritter bloß Gefahr und „Ungemach erduldeten, und dafür als Lehnsleute des „Erzbischofs um den Lohn ihrer Arbeit gebracht wür„den, obgleich ihr Orden keine Abgaben entrichte — „ihr Hochmeister unabhängig regiere — Münzen präge „und Zölle auflege, und sie selbst, in die Rechte der ver„schollenen Schwerdtbrüder tretend, andere Verpflich„tungen übernommen hätten gegen die geistliche „Macht.“

Die auf ihre Freiheiten eifersüchtigen Ritter mußten Alles anwenden, um ein Joch abzuwerfen, das, bei der Entfernung des päpstlichen Stuhles von dem livländischen Ordenssitze, um so leichter abzuschütteln war, da sie in Rom durch Reichthümer, in Livland durch Waffen, ertrotzen durften, was sie auf keine andere Art erlangten.

Wie sehr übrigens der Ordenseinfluß den erzbischöflichen überwog, zeigen uns eine Menge Bullen von Alexander IV., wie von seinen beiden Nachfolgern, Urban und Klemens.

Unter Banndrohungen wurde der Geistlichkeit eingeschärft, Zoll- und Accisegefälle den Ordensbrüdern zu erlassen, wohlwollenden Sinn (benevolum affectum) ihnen zu beweisen, und ihr Kreuzpredigen weder selbst zu hindern, noch durch Andere hindern zu lassen: dergleichen Vergünstigungen wurden noch besonders (1268) zusammengefaßt, in Verpflichtung der geistlichen Partei, zu einem friedsamen Benehmen gegen den Orden, welcher alle von Gregor IX. (in den

Jahren 1227 und 1232)[30]) ertheilten, und von Wilhelm (1245 Febr. 7.) genauer bestimmten Privilegien benutzen durfte, während man demselben die zwei Drittel von Kurland zusicherte.

Bei solcher päpstlichen Vorliebe für den Orden (zu dessen Rechten unter anderen gehörte, Mörder, Räuber, Heiligthumschänder loszusprechen, und Ansprüche zu gründen auf das bloße Zeugniß seiner Brüder) mußte der Geist der Zwietracht sehr bald in Flammen ausbrechen.

---

Der eigentliche Anfang dieser Streitigkeiten (die mit dem Untergange beider Parteien ihr Ende fanden) ist von keinen Zeitgenossen der früheren Ereignisse dargestellt worden.

Düsburg, Russow, Hiärn und Kelch berühren bloß die neueren Zwiste, und erst Melchior

---

30) Nach Transumpten des Königsberger Archiv's befreite Gregor IX., 1227 Aug. 4., den Orden von der Accise, und zwang, 1232 März 29., die Prälaten, dem Orden Alles zu lassen, was demselben zufiele, und mit dem vierten Theile des Nachlasses solcher Pfarrkinder zufrieden zu seyn, welche auf Ordenskirchhöfen beerdigt seyn wollten; auch von den dort Beerdigten die Waffen und Pferde an den Orden abzuliefern, während Ordenspriester von heimlichen Sünden absolviren, die Sterbenden mit der letzten Ölung versehen, und die Gestorbenen unter Procession begraben durften.

Fuchs [31]) (der, das sechzehnte Jahrhundert sah, und im siebzehnten mitwirkte als rigischer Bürgermeister) entwirft nach Actenstücken eine fortlaufende Geschichte davon, und beginnt mit 1292.

Dogiel's diplomatisches Werk rückt diesen Anfang um wenigstens 20 Jahre herauf [32]), und eine

---

[31]) Friebe hat seine Verdienste um die livländische Geschichte verdoppelt durch Herausgabe dieser in Hupel's Nord. Misc. St. XXVI. S. 1 — 240 enthaltenen Handschrift, und zwei Männer, achtungswerth als Sammler und Forscher (der Bürgermeister Ch. Schwartz und der Oberlehrer Brotze), haben das Werk von Fuchs noch brauchbarer gemacht; jener durch Anmerkungen und hervorgezogene Urkunden zu dem Fragmente von M. Fuchs (S. Neue Nord. Misc. I. u. II. S. 341 — 408, und St. III. u. IV. S. 455 — 718), dieser durch Bemerkungen über etliche Stellen des von Friebe im 26. St. der nord. Misc. gelieferten Beitrags zur livl. Geschichte. Neue Nord. Misc. I. u. II. S. 45 folg.

[32]) Cod. dipl. V. S. 25 — 37. — Es sind Einwendungen gegen die beiden dort befindlichen Urkunden von 1308 und 1309, und folglich auch gegen die Wahrheit der darin enthaltenen Thatsachen, vorgebracht worden (Nord. Misc. St. 26. S. 18. 19) von dem würdigen Herausgeber der oben erwähnten Handschrift (vergl. Friebe's Handbuch der Geschichte Livland's I. S. 202 folg.), die indessen in den Anmerkungen zu jener Schrift widerlegt sind. — Dogiel (heißt es) habe das Archiv nicht bezeichnet, woraus jene Urkunden entlehnt sind, mit bloßer Anzeige, ex originali; allein Dogiel hat diese Anzeige bei vielen anderen

beiläufig von ihm erwähnte Gefangenschaft des Erzbischofs Albert, nebst einer aus dem Königsberger Ordensarchiv in neuerer Zeit hervorgezogenen Handschrift (die schon mehrere Mal berührte wahrhaftige Historie), geben dieser Angabe neues Gewicht — auf der einen Seite durch die Bemühungen, womit der

---

Gelegenheiten vernachlässigt, wo jener Einwurf wegfällt. — **Die erste Urkunde (heißt es weiter) trägt das Jahr 1308 auf dem Titel, und doch wird darin Bonifacius des Achten († 1303) als eines noch lebenden Papstes gedacht**; diese Urkunde wird indessen von Dogiel in das Jahr 1308 versetzt, ohne andern Grund, als weil ihm des ungenannten Erzbischofs darin enthaltene Klageschrift, vor der klementinischen Bulle von 1309 zu gehören schien. Die unter Bonifacius VIII. abgefaßte erzbischöfliche Klageschrift (vorgeblich von 1308) enthält unter anderen: Erzbischof Albert sey ein Gefangener des Ordens gewesen — der Erzbischof Johann ebenfalls, und ein anderer Erzbischof Johann (der neue, damals unter Bonifacius VIII. am römischen Hofe gegenwärtige) in Treiden belagert, verhaftet, und längere Zeit gefangen gehalten worden. Wer mag dieser letzte Johann, zu dessen Lebzeiten die Klageschrift aufgesetzt wurde, wohl gewesen seyn? — Folgende Erzbischöfe mit dem Namen Johann regierten nach Albert. — Johann von Lünen (1272 — 1286). Johann von Fechten (1286 — 1294). Johann von Schwerin (1294 — 1299 oder 1300). Da Bonifacius VIII. in demselben Jahre den päpstlichen Stuhl bestieg, als Schwerin Erzbischof von Riga wurde; so war wohl der in Treiden verhaftete Prä-

deutsche Ritterbund die Stiftsglieder zur Tragung des Ordenskleides und zur Beschränkung der geistlichen Herrschaft nöthigte [33]) — auf der andern durch die Sorgfalt, welche man auf die Befestigung des (ihnen verliehenen) St. Jürgenhofes verwandte.

---

lat kein Anderer, als der Graf von Schwerin — was denn auch ausdrücklich in der wahrhaftigen Historie angezeigt wird. — Johann von Schwerin ging zwischen 1298 — 1299 nach Rom, wo er über den Orden bey Bonifacius klagte, der, den Ordensmeister unter Banndrohungen nach Rom fordern ließ. — Nun starb aber Johann von Schwerin zu früh, oder Bonifacius war zu sehr mit seinem Widersacher (Philipp dem Schönen) beschäftigt: genug, die Sache blieb unausgemacht, und wurde nachher erst unter Klemens V. erneuert. Aus diesem Allen folgt denn, daß jene Klageschrift nicht in's Jahr 1308, sondern eher vor, als nach 1300 gesetzt werden müsse. — Was übrigens einzelne den Rittern in der Klageschrift gemachte Vorwürfe anbetrifft, so mag allerdings Wahres dabei zum Grunde liegen, ob wir gleich billiger Weise die Farben des Hasses um so eher mildern müssen, da den Rittern darin Dinge zur Last gelegt werden, die man auch dem Erzbischofe aufbürdete, indem dieser nämlich ebenfalls Heiden gegen den andern Theil bewaffnete.

33) Wie rasch der Orden in dieser Sache gegen die Geistlichkeit verfuhr, bezeugt eine Königsberger Urkunde vom Jahre 1290. Der Bischof Ermund in Kurland mußte nämlich damals, mit Zustimmung des rigischen Erzbischofs Johann, für die kurländische Kirche (die kein Kapitel bis dahin gehabt hatte), zu

Um alle Hindernisse wegzuräumen, ertheilte König Rudolph dem Orden (1275 aus Nürnberg am 23. Nov.), mit Benutzung kaiserlicher und päpstlicher Privilegien und des gotländischen Rechts (wodurch die Bürger einem von ihnen selbst gewählten Obervogte unterworfen waren), die weltliche Gerichtsbarkeit über den ersten Ort des Landes, und einige Jahre darauf (1279) die Bestätigung aller bisherigen Vergünstigungen.

M. Fuchs läßt den Erzbischof Johann von Fechten wegen eines Beinbruchs nach Flandern reisen, und während dessen Abwesenheit die erzbischöflichen Besitzungen dem Ordensmeister anvertrauen, mit Ausnahme der Stadt Riga, die man dem gotländischen Rechte und der eigenen Obrigkeit überließ.

Die Abwesenheit des Erzbischofs benutzte (1292) der Ordensmeister Boltho von Hohenbach zu einem widerrechtlichen Versuche auf die erzbischöfliche

---

Domherren, nicht bloß 6 Brüder des Ordens erwählen (Bernhard als Propst, Dietrich als Dekan, Helmoland, Wynand, Volrad und Johann von Kube als Priester), weil der Ordensmeister sie verlangt hatte; sondern auch jeden Kandidaten ausschließen, weil nach kanonischem Rechte nicht mehr angestellt seyn durften, als an einer Stelle leben konnten. Der Bischof mußte übrigens zum Unterhalte für die aufgedrungenen Geistlichen den dritten Theil seiner Besitzungen (in Kurland) abtreten, und dieß mit Genehmigung des heiligen Vaters.

Stadt, und verhinderte deshalb den Bau eines Thurmes, welchen die Rigischen auf einer nahen Insel zur Brechung des Eises im Frühlinge aufführten. [34]) Die Stadt wollte an den päpstlichen Stuhl appelliren. Die Ordensritter erwiderten aber spottend: der Papst sey gar zu weit, der Orden wolle selbst Papst seyn.

Es wurde indessen durch Vermittelung der Stiftsgeistlichen ein Waffenstillstand geschlossen, mit achttägiger Aufkündigung; aber der Orden versammelte im Konvent von St. Jürgen 500 Bewaffnete, die feindselig ihre Pfeile abschossen, in der Stadt einen Bürger tödteten, mehrere verwundeten, und hierdurch eine Feuersbrunst veranlaßten, die am Martiniabend in Riga ausbrach, und einen bedeutenden Stadttheil verwüstete.

Von der Ordensseite war der Waffenstillstand offenbar bloß deshalb bewilligt worden, um eine größere Kriegsmacht zusammen zu ziehen: denn kaum war das Ordensheer noch acht Tageszüge von der Stadt entfernt, als man den Stillstand aufkündigte.

Johann von Fechten beschleunigte seine Rückkunft, erschien in Riga drei Tage vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, eilte mit dem Bischofe von Ösel (der inzwischen sein Stellvertreter im Stifte gewesen war) in das Ordenslager, und versprach die Brücke zu vernichten, die vermuthlich mit dem neuen Thurme ver-

---

34) M. Fuchs S. 17. 18. und Cod. dipl. V. 29. Fuchs versetzt diesen Thurm in die Gegend der Marschall's-pforte.

bunden werden sollte; da aber Boltho von Hohenbach zu erkennen gab, daß nicht die Brücke, sondern frühere, zwanzigjährige Ursachen diese Fehde veranlaßt hätten: so blieben Bitten und Vorstellungen unbeachtet, und Söldner des Ordens verheerten Äcker und Gärten der Bürger, tödteten Landleute, bestürmten die Stadt mit Wurfmaschinen.

Es läßt sich der eigentliche Anfang dieser Belagerung nicht genau bestimmen, die wahrscheinlich noch im nächsten Jahre fortwährte, indem am Abend vor dem Christfeste mehrere Personen (Kinder und Erwachsene) von den Belagerern niedergemacht wurden. Die Stadt war ohne Zufuhr. Der Hunger wüthete in ihrem Innern. Der Ordensmeister drohete die Männer aufzuknüpfen, und die Weiber an Mühlen zu schmieden. Da blieb denn zuletzt kein anderer Ausweg übrig (weil weder Bann noch Achtserklärung bei den kecken Ordensrittern fruchten wollte), als daß man die Thore öffnete.

Vergebens wollte Bischof Bernhard von Dorpat (1294) den Erzbischof mit dem neuen Ordensmeister Dumpeshagen (1294 — 1296) aussöhnen: der Erzbischof wurde in Kokenhusen eingekerkert; bannte aber den Orden, und übertrug seine Rache den Litthauern.

Großfürst Witthen der Schreckliche freute sich dieser Gelegenheit zu neuen Thaten; aber der Tod des damaligen Erzbischofs hemmte sein Schwerdt, bis ihn wiederholte Aufforderungen des neugewählten Johann, Grafen von Schwerin, zu den Waffen riefen.

Johann von Schwerin, in einem Treffen bei Langenbergen (unweit Riga) besiegt, in seinem Schlosse Treiden von allen Kriegswerkzeugen damaliger Zeit bestürmt, öffnete das Thor nach einer vergeblichen Gegenwehr, indem er seine Freiheit mit Schlössern erkaufte.

Obgleich von der besiegten Partei die Schlösser ausgeliefert wurden, so zauderte doch die siegende mit der Freilassung des Erzbischofs (in der nur zu wahrscheinlichen Voraussetzung, daß der Freigelassene den Vergleich wieder vernichten, und durch Bannstrahlen seine vorige Macht wieder erlangen würde), hielt ihn bei Wasser und Brod mehr als 33 Wochen gefangen, plünderte dessen Eigenthum, und verursachte ihm einen Verlust, den er selbst auf 6000 Mark [35]) schätzte.

---

[35]) Wir finden in den livländischen Urkunden das Wort Mark als Silbergewicht und als Münze gebraucht. Als Gewicht (feine, oder Mark Silber's) wog es ½ Pfund oder 16 Loth reines Silber. Als Münze galt es in der frühsten Zeit weniger als in der späteren, indem, nach einer Münzordnung von 1424, eine neue Mark Rigisch (denn durch diese Benennung wurde die Münze von dem Gewichte unterschieden) vier alte Mark aufwog, und die alte also $^{7}/_{4}$, die neue 7 Loth Silber's gleich kam. Bestimmen wir dieß nach Rubeln, die Mark zu 10 Rubeln Silbermünze, so galt die neue Mark Rigisch $4^{3}/_{8}$ und die alte $1^{3}/_{32}$ Rub. S. M., und im Jahre 1294 war folglich eine Summe von 6000 Mark = $6562^{1}/_{2}$ Rubeln S. M.

Dieses Verfahren, mit Drohungen verbunden, ihn zu blenden, wofern er noch länger Widerstand leisten wollte, ließ den Erzbischof einen nachtheiligen Vergleich eingehen, der, die Schlösser und Besitzungen des Domkapitels und der Stiftsvasallen dem Orden übergab.

Johann von Schwerin wurde jetzt freigelassen, aber dennoch die angefangene Fehde fortgesetzt.

Im Namen der Stiftsgeistlichen erging eine Appellation an den Papst, weshalb die übermüthigen Ritter eine Geldbuße von 2000 Mark denselben auflegten.

Die Vorstellungen des Ordensmeisters: der Bischof habe das Verlorene wieder erhalten, und Alles vergeben und vergessen, galten indessen so wenig, daß man Jenen, bei Strafe des Bann's, innerhalb sechs Monaten zur Rechenschaft nach Rom forderte [36]), ob er gleich, den Krieg mit den Litthauern vorwendend, wegblieb.

Der Großfürst Witthen, von dem Erzbischofe aufgerufen, und durch rigische Kriegsmacht verstärkt, besiegte hierauf die Ordensritter in mehreren Gefechten, und ließ Neuermühlen umzingeln, während er selbst bis in das Innere von Ehstland vordrang.

---

[36]) Nach einer im O. A. befindlichen Originalurkunde (von 1298) befreite Bonifacius den Orden von der ersten Citation, unter der Bedingung — wenn Alles sich nach den Ordensangaben verhielte.

Nach Eroberung von Karkus kehrte der litthauische Großfürst (Freunde und Feinde reizend durch Ermordung von Priestern, durch Zerstörung von Kirchen, durch Entwendung heiliger Geräthe) eben mit reicher Beute zurück, als ihn Ordensmeister **Bruno** bei Treiden (am 1. Juni 1298) angriff, 800 seiner Krieger tödtete, und 300 Christen aus der Gefangenschaft rettete. Das Siegsgeschrei ertönte schon im Ordensheer, als **Witthen** seine Flüchtlinge sammelte, von Neuem in's Treffen führte, und die Reihen der Livländer durchbrach. Der Ordensmeister fiel mit 22 Rittern und anderthalb Tausend seiner Kriegsleute, die zum Theil in die vorüberströmende Aa gesprengt wurden.

Glücklicher waren indessen die Ordensritter im nämlichen Jahre bei Neuermühlen, wo der preußische Komthur, **Brühan**, die Treidener Niederlage rächte: ein Theil der Litthauer fand seinen Untergang im Treffen, ein anderer im Dünastrom.

Es entschied dieser Sieg um so nachdrücklicher für die livländischen Ritter, da **Witthen**, zu sehr mit den preußischen beschäftigt, die Partei des Erzbischofs nicht lebhaft genug unterstützte.

Der Erzbischof **Schwerin** wandte sich, aus Furcht vor dem neuen Ordensmeister, **Gottfried** von **Rogga** (1298 — 1316), an **Erich** den Achten, bezog sich auf die Belagerung seiner erzbischöflichen Stadt Riga, auf die Verwüstung seiner Kirchengüter, so wie auf andere, während des Waffenstillstandes ausgeübte Gewaltthätigkeiten, und schloß mit

jenem Könige (1298) einen Bund [37]), welcher Semgallen nebst den Schlössern Malexa (?) und Theraken (?) der dänischen Krone auf immer zusicherte, wofern noch vor Anfange des Winters dänische Hülfsvölker den ritterlichen Übermuth bekämpfen würden.

Erich VIII. wurde indessen (entweder durch Zwietracht, die in seinem Reiche herrschte, oder durch Schnelligkeit, womit die Ordensritter ihren Sieg in Livland verfolgten) an Erfüllung seiner Zusage gehindert; der Erzbischof aber flüchtete nach Rom, und starb daselbst (1299 oder 1300).

Isarn (am 19. Dec. 1300), zu Schwerin's Nachfolger erwählt, bewirkte in einem Vergleiche, daß der Orden, ohne Thürme auf rigischem Boden zu bauen, den Frieden mit der erzbischöflichen Partei aufrecht erhalten wollte: er sicherte die geistliche Gerichtsbarkeit dem Erzbischofe und dessen Nachfolgern, so wie der Stadt Riga den St. Jürgenhof, gegen eine Vergütung von 1000 Mark Rigisch. „Das ganze „Land (hieß es zuletzt) gehöre dem Papste, und sey „dem Orden bloß zur Ausbreitung des Christenthums „verliehen."

Isarn verließ Riga bald darauf, und zog als päpstlicher Legat nach Dännemark, wo ihn Bannbullen bis zu dessen Ernennung zum Erzbischofe von Lund beschäftigten, als das rigische Erzbisthum dem Mi-

[37]) Cod. dipl. V. 23. 24.

noriten Friedrich (1304 — 1340) zu Theil wurde. [38])

Isarn sah den Ordensmeister Gottfried in zwei Angelegenheiten verwickelt, die zugleich den Bischof Konrad von Ösel und den König von Dännemark betrafen.

1) Der öselsche Dompropst Johann benutzte gierig nach bischöflicher Macht den Haß des Ordensmeisters gegen den Bischof von Ösel (der, vermuthlich während des litthauischen Krieges den Ordenstheil dieser Insel widerrechtlich weggenommen hatte), und trat mit den Rittern zusammen, welche (1301) die bischöflichen Besitzungen verheerten, mehrere der Stiftsvasallen verstümmelten oder tödteten. Da der Bischof in Leal wohnte, so schickten die Bedrängten auf das feste Land, und erhielten die überflüssige Erlaubniß, sich vertheidigen zu dürfen nach Recht und Billigkeit. Der Orden belagerte Leal, und nöthigte den Bischof, seine Schlösser abzutreten, und zu geloben: daß er nie Klagen wider den Orden führen wollte. Der bischöfliche Schaden wurde bei dieser Gelegenheit (nach Aussage des gekränkten Theils) auf 10,000 Mark geschätzt, indem die Ordensleute nicht bloß mehrere Personen, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, umge-

---

[38]) Die Bulle Benedicts des Elften, welche diesen Minoriten zum rigischen Erzbischof macht, ist nach einer Königsberger Ordensurkunde vom 21. März 1304, und nicht vom Jahre 1302, wie man irrig behauptet hat.

bracht, sondern auch Kirchen niedergerissen, Bilder zerbrochen, Hospitäler und Pilgerhäuser verbrannt hätten. Die öselsche Geistlichkeit nahm ihre Zuflucht zum Papste, welcher den Ordensmeister bei Strafe des Bann's durch Isarn zur Erstattung des Geraubten verpflichtete, so wie zum Ersatz von 160 Last Getraide, aber auch dem Orden das entzogene Drittel von Ösel zurückgab.

2) Die beiden ehstnischen Provinzen, Harrien und Wierland, nebst der Stadt Reval (vom Ordensmeister Balke dem Reiche Dännemark zurückgegeben), sollte um diese Zeit von dem dänischen Könige Erich VIII. an dessen widerspänstigen Bruder Christian (den man aus dem Stammlande dadurch zu entfernen dachte) gegen die schwedischen Erbländer des Letzten vertauscht werden; aber Ehstland's Adliche fürchteten, daß ihr neues Oberhaupt seine Besitzungen in Ehstland als Erblehn auf dessen Nachkommen bringen könnte, und machten daher die frühere königliche Äußerung geltend (nach welcher diese Bezirke nie von der Krone Dännemark getrennt werden sollten), und suchten Schutz bei der Ordensmacht: weshalb beide Theile, des dänischen Ehstland's Einverleibung in die Ordensbesitzungen beschlossen, wofern der König es veräußern oder verschenken wollte.

Da dieser Beschluß eigentlich gegen den König von Dännemark gerichtet war, so widersetzte sich der dänische Statthalter, verhinderte aber nicht die Vereinigung von Ordensrittern und ehstnischen Adlichen, wodurch Erich VIII. (1306 den 22. Sept.) zu der

wiederholten Zusage genöthigt wurde: daß jenes Land ein Theil seiner Staaten bleiben sollte.

---

Vergebens hatte Erzbischof Friedrich während seiner Reise zum Erzstifte durch einen mit dem Hochmeister des deutschen Ordens in Venedig geschlossenen Vertrag den Beeinträchtigungen des Ordens entgegengearbeitet: denn bei seiner Ankunft in Riga (1305) sah er nichts als Gräuel — die Spuren des isarnischen Vertrages vertilgt — die Bande des Gehorsams aufgelöst — das geistliche Ansehen verschmäht — die Ordenswillkür herrschend.

Noch rauchte das Blut des Dompropstes Widekyn (oder Wedekin) und seiner Anhänger, in der Domkirche vergossen, als derselbe, wegen vernachlässigter Berechnung der Kircheneinnahme abgesetzt, mit dem Domherrn Herrmann[39]) von Lübeck und mit 24 anderen Genossen (meistens Vasallen und Vasallendienern des Bischofs Konrad von Ösel), am Tage Johannes des Täufers, die rigische Domkirche gewaltsam in Besitz genommen hatte. Die Domherren versammelten durch Sturmglocken die Bürgerschaft und Obrigkeit Riga's zur Bekämpfung der Eingedrungenen. Die Verzweiflung stritt im ungleichen Kampfe mit der Erbitterung, und Widekyn, Herrmann von Lübeck, Mauricius von Hude, Jo-

---

[39]) In der Originalurkunde Herrmann, in Abschriften — Heinrich genannt.

hann Wackerbart mit noch 16 Anderen ihrer Anhänger fielen unter den Schwerdtern der Rigischen, die, ihnen Waffen und Pferde abnahmen, aber auch von dem öselschen Bischofe und von anderen Verwandten desselben für die Blut- und Raubschuld befehdet wurden. 40)

---

40) Es waren Johann von Buxhöueden, Rickoff Wackerbart und Johann Kahle (oder Kalle), welche, während dieser Fehde am meisten den Rigischen schadeten, indem sie deren Schiffe überfielen — deren Leute gefangen nahmen — deren Güter plünderten. — Der Unfriede währte mehrere Jahre zum Nachtheil des Handels und Vermögens rigischer Bürger. — Der Bischof von Ösel bezeugte, nach einer im rigischen Stadtarchive befindlichen Originalurkunde (von 1306, am Mittwoch vor Mariä Verkündigung), seine Abneigung, einen Vergleich zu schließen mit Leuten, die, unter Hintansetzung der Furcht Gottes, sich schwer vergangen, und einen Dompropst nebst bischöflichen Verwandten in der Metropolitankirche getödtet hätten; ließ aber doch am 1. Mai 1307 zu Leal einige Vertragspuncte aufsetzen, die man wahrscheinlich verwarf, indem weit später, und zwar 1312 Febr. 24., der (neue) Bischof von Ösel, eines solchen Vertrages wegen in Riga angelangt, fruchtlos zurückkehren mußte, und sich beide Theile erst am Tage Viti (15. Juni 1319) mit dem Edlen Joh. von Buxhöueden verglichen, welcher durch Verhaftung einiger rigischen Bürger den Obervogt und Magistrat der Stadt Riga vermochte, in der Kathedralkirche zu Ehren des Herrn Jesu und der Jungfrau Maria eine Straf-

Es ist zu vermuthen, daß auch hier der Orden mitgewirkt, und die Stadt deshalb gezwungen habe, dem verheißenen Antheile von Kurland, so wie die bischöfliche Kammer den Tafeleinkünften (nämlich von

---

vikarie von 12 Haken Landes zu stiften, mit der Bedingung, daß er das Erstemal den Priester dazu vorschlagen dürfte, so wie zum Zweitenmale die Verwandtschaft des verstorbenen Bischofs Konrad von Ösel, und das Drittemal das öselsche Kapitel: noch mußten die Rigischen in den Kirchen der Predigermönche und Minoriten, vor bestimmten Altären, zum Andenken der Erschlagenen, täglich Messe lesen lassen (außer 1000 anderen Messen und eben so vielen Vigilien), und am nächsten Johannistage, unter Bekanntmachung dieses Vertrages, eine mit Leichentuch bedeckte Todtenbahre umhertragen, während die rigischen Domherren für ihren Antheil am Blutvergießen auch nicht ganz leer ausgingen, und die Verpflichtung übernahmen, in ihrer Kirche einen eigenen Altar einzurichten, zu täglichen Seelmessen für Widekyn und die 20 Getödteten. — Dieser letzte Vertrag schien jene 14- bis 15jährige Fehde beigelegt zu haben, indem die Stadt früher schon (nämlich 1311) mit Johann Kahle oder Kalle, und 1316 mit Rickoff Wackerbart die Urfehde beschworen hatte. Dergleichen Aufschlüsse über einen sonst in Dunkel gehüllten Abschnitt unserer vaterländischen Geschichte verdanken wir der bald zu erwähnenden Appellation des Erzbischofs Friedrich, so wie der Vertheidigungsschrift seiner Gegner: außerdem aber auch noch einigen vom Oberlehrer Brotze hervorgezogenen Originalurkunden des rigischen Stadtarchiv's.

der Gegend um den lubanischen und den burtneekschen See, nebst den Schlössern Mitau und Kirchholm), zu entsagen, während man einen Theil der Stiftsgüter und das Schloß und Cistercienserkloster Dünamünde, auch den benachbarten rigischen Freihafen (vermuthlich Koggenlagge) in Besitz nahm: wodurch Strom und Handel dem Ordenszwange unterlagen.

Jedermann fürchtete die Gewaltthätigkeiten dieser Übermüthigen, welche Anhänger des Erzbischofs wegen dessen Vertheidigung am römischen Hofe mit dem Tode bestraften: nur Riga widerstand entschlossen ihrem Grimme.

So fand Friedrich der Minorit bei seiner Ankunft die Lage des Landes, unähnlich seinen Erwartungen, so wie den Absichten, weshalb der Orden gestiftet worden war. Er wollte durch Ermahnungen auf die Ordensbrüder wirken: man verspottete ihn und den Papst. Er suchte Recht durch Machtspruch: man erinnerte ihn an seine früher eingekerkerten Vorgänger — bedrohete ihn mit dem Tode — wünschte ihn ersäuft zu haben. Er mußte ansehen, daß Ritter eingesetzt zur Beschirmung des Christenthums, gegen dessen Satzungen, der damaligen Zeit Ärgerniß gaben, durch eigenmächtige Dispensation von den vierzigtägigen Fasten, für Gesunde; daß man Lehnsmänner der Kirche vor den weltlichen Richterstuhl forderte, und zur Verletzung des Lehneides zwang; daß man Konventikeln willkürlich ausschrieb, und Bischöfe und ihn selbst sogar dazu einladen ließ: bis er denn endlich, gereizt

durch den zunehmenden Trotz, das Mittel der Appellation an den römischen Hof ergriff.

Ungeachtet dieser Appellation (vom 14. Sept. 1305) muß doch sehr wenig in den Verhältnissen des Erzbischofs zum Orden verändert worden seyn, da Friedrich mit seinen Beschwerden nach Rom ging; aber doch durch dieses Verfahren nichts weiter bewirkte, als daß die Streitlust des Ordens auf die Stadt Riga zurückfiel.

In welche Händel der Orden, wegen Riga und anderer erzbischöflichen Besitzungen, verwickelt war, erfahren wir aus der früher berührten Bulle (vom 19. Juni 1309), die Klemens V. während der Ordensmeisterschaft Gerhard's von Jocke (1307 — 1327) an den bremenschen Erzbischof Johann ergehen ließ, zur Untersuchung der wider den Orden ergangenen Beschwerden.

Der Orden (hieß es darin) hat von vierzehn zur rigischen Mutterkirche gehörigen Suffragankirchen sieben vertilgt, und die übrigen eigenmächtig, theils mit widerspänstigen, theils mit untüchtigen Personen besetzt, auch Waffen, Pferde und sogar das Gränzschloß Dünaburg [für 300 Mark] den Feinden verkauft; hat Semgaller durch Ermordung ihrer zum Gastmahl geladenen Vornehmen von dem Christenglauben abwendig gemacht, und das semgallische Bisthum dadurch vernichtet; hat Verwundete, die zum Christenglauben gehörten, nach Heidenart vollends getödtet; hat Zaubereien und Weissagungen angewandt; hat vom römischen Hofe zurückkehrende Geistliche umgebracht, und

seiner Würde, so wie seines Eides durch Verkauf von Kohl, Rüben, Zwiebeln und dergleichen uneingedenk, in Neuermühlen und Dünamünde, Riga's Handel und Zufuhr beeinträchtigt.

Wegen dieser und anderer Beschuldigungen (die vielleicht von der Gegenpartei übertrieben wurden) erhielten die päpstlichen Bevollmächtigten gemessenen Befehl, dem Orden das Schloß Dünamünde abzunehmen, und so lange als Eigenthum der päpstlichen Kammer verwalten zu lassen, bis darüber von Rom aus verfügt würde, und auch Bann und Interdict nicht zu schonen, und die geistliche Ahndung zu verstärken durch den weltlichen Arm, wofern man länger dem apostolischen Ausspruche entgegen handelte.

In Ansehung der Stadt Dünamünde machten die Ordensritter einen am Abend vor Himmelfahrt 1305 geschlossenen, noch jetzt im Ordensarchiv zu Königsberg aufbewahrten, Kaufbrief geltend, nach welchem der dortige Abbt (weil die eigene Kraft nicht hinreichte, den litthauischen Gegnern zu widerstehen) das aufgebrannte Schloß für eine Summe von 4000 Mark Kölnisch dem Orden überlassen hatte, wovon 1000 Mark sogleich, 1000 zum nächsten Michaelis, und die übrigen in den beiden folgenden Tagen abgetragen werden sollten: jedoch konnte die Stadt dagegen eine Schrift vorbringen, vom Abbte Wilhelm im Jahre 1263 ausgestellt, wodurch dieser Ort, ohne Genehmigung der Stadt, auf keine Art veräußert werden durfte.

In Ansehung der übrigen Klagepuncte rechtfertigte den Orden eine im Ordensarchiv gefundene Urkunde,

die zwar das Jahr nicht angiebt, aber doch ihres Inhalts wegen nach Klemens des V. Bulle von 1309 gesetzt werden muß.

Die darin enthaltene Vertheidigung ist in allen Puncten gegen jene Anklage gerichtet: nur werden die meisten Vorwürfe ziemlich allgemein durch bloßes Abläugnen abgefertigt, wie z. B. die willkürlich gegen kanonische Rechte laufende Kirchenbesetzung — die Verbindung mit den Heiden — die Verbrennung der Verwundeten — die Ermordung der zurückkehrenden geistlichen Boten, und die Apostasie der Semgaller, die, ganz ohne Veranlassung dem Christenglauben entsagt hätten.

Man brachte Gründe vor, wegen des veräußerten oder vielmehr verloren gegangenen Gränzschlosses Dünaburg u. s. w.

„Wir haben die Fortschritte des Christenglaubens „(hieß es) so wenig verhindert, daß wir aus eigenen „Mitteln 40 Kirchen erbauten, für Unterricht sorgten, „und über 100,000 Heiden bekehrten, während man „von der andern Seite den Neubekehrten das Schloß „Marken (Mahrzen?) an der Ewst aufzubauen „verbot, und dadurch den Übertritt von 90 Familien „zum Heidenthume veranlaßte.“

Noch werden einzelne Vorwürfe von der Ordenspartei den Klagenden zurückgegeben, als z. B. die Verbindungen mit den Heiden und der Verkauf von Waffen und Eisen.

Es mochte seyn, daß manche geistliche Beschuldigungen übertrieben waren (obgleich nicht bloß

Friedrich's schnelle Abreise ihm und den Seinigen zugefügte Kränkungen voraussetzt, sondern auch einzelne Puncte so gestellt sind, daß sie mehr wider als für den Orden zeugen), aber befremden muß es doch auf jeden Fall, den Orden prahlerisch von der Art sprechen zu hören, womit man den Erzbischof empfangen habe — mit Begleitung — mit freier Zehrung für ihn und seine Leute, da Friedrich selbst die bei dieser Gelegenheit erfahrene Behandlung in seiner Appellationsschrift rügt. So fällt es ebenfalls auf, zu vernehmen: der Erzbischof habe nach Gefallen überall mit den Seinigen umherreiten können, ohne daß weder Meister noch Brüder ihm solches verwehrten — was doch in ihrer Macht lag. [41])

Die Fortdauer des Zwistes wird bewiesen: 1) aus Mißhelligkeiten, die, das Domstift mit den Rigischen, bei Gelegenheit des zur Stiftspforte den Domgeistlichen

---

[41]) Diese angezeigte Rechtfertigung verdanken wir ebenfalls dem Dr. Hennig, der aber doch wohl irren mochte, wenn er das Datum davon (nach Vermuthungen) in das Jahr 1305 setzt, unmittelbar nach der ersten Klageschrift des Erzbischofs: denn nicht bloß, daß diese Urkunde sich gewissermaßen gegen Klemens V. bei Dogiel von Satz zu Satz (im Jahre 1309) vertheidigt, so läßt auch (wie der Oberlehrer Brotze bemerkt hat) die Versetzung Danzigs nach der jetzigen Altstadt (was Klemens V. am Ende seiner Bulle von 1309 dem Orden vorwirft, so wie der Orden sich am Ende der Rechtfertigung darüber erklärt) folgern: daß diese Acte in oder gleich nach dem Jahre 1309 verfaßt sey.

bewilligten Schlüssels und damit getriebenen Unfugs, veruneinigten; 2) aus der eingeäscherten Vorburg Dünamünde; 3) aus Bannsprüchen des Erzbischofs über den Orden.

1) Der Erzbischof Friedrich verpflichtete nämlich die rigische Stiftsgeistlichkeit (1311 den 14. August) zum Vermauern jener sowohl als aller im Stifte nach der Dünaseite angelegten Pforten, Fenstern und übrigen Öffnungen. Die Stiftsgeistlichen erlangten zwei Jahre darauf von der Stadt selbst, die Wiedereröffnung der gesperrten Ausgänge, doch so, daß diese vermauert werden sollten, wann öffentliche Gefahren solches auch mit den anderen Pforten nothwendig machten. Die Stadt fand indessen sehr bald Ursache die Nachgiebigkeit zu bereuen, als das rigische Kapitel immer mehr sich zu einer Verbindung mit dem Orden hinneigend, zuletzt mit demselben einen förmlichen Vertrag abschloß, nach welchem Einer für Alle stehen, der Bundbrüchige ehrlos seyn, und in eine Geldstrafe von 1000 Mark Silbers verfallen sollte. [42]) In der Stadt fürchtete man, daß die neuen Ordensverbündeten durch anver=

---

[42]) Dieses Bündniß zwischen Orden und Stiftsgeistlichkeit (zu Segewolde 1316 April 23.) von beiden Theilen unterschrieben, wurde in der Folge von Johann XXII. (1317 Dec. 21.) bei Strafe des Bann's aufgehoben und vernichtet; allein wie wenig die angehängte päpstliche Drohung gefruchtet haben mag, folgt schon daraus: daß (1324) dieselbe Drohung, derselben Sache wegen, von demselben Papste wiederholt werden mußte.

trauten Schlüssel den Stadtfeinden Zutritt verschaffen könnten, und suchte daher durch Vermauern vorzubeugen; aber die Stiftsherren ließen zur Nachtzeit die vorgeschobenen Mauersteine wieder ausnehmen, und gingen aus und ein, wie zuvor.

Auf welche Art nun auch damals Erzbischof Friedrich beide Parteien mit einander ausgesöhnt haben mag; so sehen wir doch mehrere Jahre darauf (1326) diesen nämlichen Schlüssel- und Thorstreit wieder auflodern, als einige rigische Rathsherren das einen Morgen offen gefundene Stiftsthor sperren, und die Stiftsgeistlichen sogleich Schloß und Riegel sprengen, die aufgethürmten Steine wegräumen, und den Durchgang wieder herstellen ließen, weshalb der rigische Rath neue Beschwerden gegen die Stiftsgeistlichen erhob, und Schiedsrichter zusammenbrachte, die (am Mittwoch vor Invokavit) diesen Ausspruch thaten: der Schlüssel zu einer kleinen innerhalb des großen Stiftsthors angebrachten Pforte werde den Domherren von der Stadtobrigkeit eingehändigt, mit der Bitte, solchen zurückzugeben, wofern öffentliche Gefahren eintreten würden.

Die Stiftsgeistlichen unterzeichneten diesen Vertrag (am Dienstage nach Quasimodogeniti), indem der Schlüssel zur inneren Pforte den Domherren ehrerbietig überliefert, in Güte und Freundschaft aber von ihnen zurückgegeben werden sollte, wann Predigermönche und Minoriten in Kriegszeiten ihre Schlüssel ebenfalls der Stadt einhändigten.

Wahrscheinlich bestätigte Friedrich diesen Vergleich: denn ihm hatten beide Parteien solches freigestellt. [43])

2) Das Hakelwerk oder Weichbild von Dünamünde wurde während jenes Schlüsselstreites (1316) durch rigische Anhänger des Erzbischofs und Feinde des Ordens wie des Domstifts, verwüstet und verbrannt, unter Mißhandlungen der Einwohner beiderlei Geschlechts, wozu man sich durch päpstliche Bullen (die dem Erzbischofe vergebens Dünamünde's Besitz zuerkannten) berechtigt hielt.

3) Nach manchen kirchlichen Drohungen, die, Erzbischof Friedrich theils (1305) mitbrachte, theils durch den päpstlichen Kaplan, Moliano (1313), erneuern ließ, erging denn endlich auf Befehl Johann's XXII. — „über die Meineidigen — Zerstörer der Kirche — Verletzer der guten Sitten“ — ein förmlicher Bannfluch, der, nach geendigtem Gottesdienste (den 4. 5. 7. April 1323, d. h. am Gründonnerstage, Charfreitage und ersten Osterfeste), von Auslöschen der Lichter, Läuten der Glocken und Interdict auf Ordenshäusern und Kirchen begleitet wurde. [44])

---

[43]) Die zu diesem Schlüsselstreite gehörigen Urkunden findet der Leser abgedruckt unter den Anmerkungen zu M. Fuchs (N. Nord. Misc. I. u. 2. S. 350 — 372), wozu noch im Stadtarchive befindliche Originalstücke vom Jahre 1326 gezählt werden müssen, welche der Oberlehrer Brotze in genauen Abschriften aufbewahrt hat.

[44]) Der Bannfluch befindet sich im Original unter den Königsberger Urkunden.

Wenn wir unparteiisch die damaligen Zwiste mit den Ordensrittern durchgehen, so scheint es allerdings (so weit Zeitentfernung und mangelhafte Angaben früherer Geschichtschreiber darüber urtheilen lassen), als ob der Ehrgeiz des Ordens nicht ganz allein daran Antheil hatte.

Mochte auch der Erzbischof im Ordensmeister seinen abtrünnigen Lehnsträger erblicken; so waren es doch vornehmlich bischöfliche Heidenverbindungen, welche die Gegenpartei dahin brachten, den Bundesgenossen ihres Feindes als Feind zu behandeln, ihn mit Krieg zu überziehen, und auf dessen Klagen (über erwürgte Diener, verwüstete Landsitze, eingenommene Schlösser und Kirchen, so wie über den nicht bloß ihm, sondern auch seinen Vasallen, vorzüglich aber der Stadt Riga, dadurch verursachten Schaden) nichts weiter zu antworten, als: daß man das Vergeltungsrecht ausübe, wegen der zu Hülfe gerufenen Heidenhaufen, die sengend und mordend das Land ängstigten.[45])

In Witthen's zweideutigem Sohne Gedemin[46]), Großfürsten von Litthauen (1315—1328), fand Erzbischof Friedrich einen würdigen Nachfolger seines alten Bundesgenossen.

Entweder durch den Erzbischof aufgefordert, oder durch Kriegsrüstungen der Ritter geängstigt, zog Gedemin vom Dnjepr nach Livland (während dessen

---

[45]) Cod. dipl. V. No. XLI. S. 46.

[46]) Gadeb. Jahrb. I. S. 394 in der Anmerkung.

Gegner das Schloß Pilten belagerten) und verwüstete das dörptsche und revalsche Gebiet.

Fünftausend Livländer wurden damals theils getödtet, theils gefangen fortgeführt. [47])

Die Vorwürfe des Ordens über diesen Einbruch wurden abgestumpft durch Briefe von Gedemin, die anzudeuten schienen: als ob andere Maaßregeln den Großfürsten zum Frieden und Christenthume hätten bringen können.

---

[47]) „Es ist wohl ein unwidersprechlicher Beweis“ (heißt es bei Gadebusch I. S. 401) „daß diese Feinde „nicht von dem Bischofe (oder Erzbischofe) in's Land „gelockt wurden, da sie nicht bloß die Länder des „Ordens, sondern auch die bischöflichen Besitzungen „verheert haben.“ Sollte aber wohl dieser Grund so viel Gewicht haben, als Gadebusch darin legt? So wie Hannibal die Güter von Fabius in einem entgegengesetzten Falle verschonete, um die Römer glauben zu lassen, daß ihr Feldherr mit den Karthagern übereinstimme; so konnte Gedemin die geistlichen Schlösser ausplündern, um dem Orden zu zeigen, daß der Bischof nicht sein Bundesgenosse sey, während litthauische Raubsucht den Unterschied zwischen Freund und Feind vernachlässigte. Kojalowicz (Th. I. S. 272) giebt ebenfalls zu erkennen, daß Gedemin den Erzbischof Friedrich unterstützt habe, und verdient hierin mehr Glauben, als der spätere Gadebusch. Selbst der Vertheidiger des Erzbischofs in der wahrhaftigen Historie setzt diese litthauische Verbindung außer allem Zweifel.

Der getäuschte Papst ließ wenigstens den Großfürsten fruchtlos auffordern [48]), seinen abgöttischen Gebräuchen zu entsagen, und die Taufe anzunehmen, da derselbe über diesen Antrag wirklich oder scheinbar entrüstet zur Antwort gab: „er habe nie wegen dieser „Taufe mit ihm Briefe gewechselt, und würde auch „keinen fremden Glauben annehmen, sondern bei dem „väterlichen beharren.“ [49])

---

[48]) Durburg l. III. c. CCCXLIX.

[49]) In Kotzebue's Preußen I. S. 124—128 wird dem Großfürsten Gedemin die Absicht wirklich beigelegt, ein Christ werden zu wollen, und der Orden beschuldigt diese Absicht vereitelt zu haben, mit Inhaltsanzeige der in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefe Gedemin's an den Papst, an die Predigermönche, an die Städte Lübeck, Rostock, Stettin, in den Worten: er harre mit großer Sehnsucht auf die Ankunft päpstlicher Befehle; er sey bereit zu Allem, was der Papst vorschreiben würde, und ersuche deshalb alle Bischöfe, ihm Geistliche zu senden, zur Unterweisung seines Volkes. Vorausgesetzt, dieß Alles wäre ohne Arglist von Gedemin geschrieben worden, um den Papst zu überreden, daß der Orden die Sache des Christenthums unterdrücke (weil Gedemin in Pergamenturkunden des geheimen Ordensarchiv's nachdrückliche Klagen führt, über die Grausamkeit des Ordens, so wie über die Mißhandlungen von Mendow, der, deshalb dem christlichen Glauben abtrünnig geworden war), so bleibt es doch unbegreiflich, wie die Ritter wohl so unklug seyn konnten, diese Briefe nicht

Der Papst hatte noch nicht diese Antwort des Großfürsten erhalten, als schon zahlreiche litthauische Haufen die livländischen Gegenden verwüsteten.

Es tobte dieser neue Krieg mehrere Jahre in Livland und Preußen, obgleich nicht ohne Unterbrechung, indem nach kürzlich aufgefundenen Pergamentnachrich-

---

zu vernichten, sondern in ihre Urkundensammlung niederzulegen, aus welcher nach 600 (500) Jahren ein so unverwerflicher Zeuge hervorging? — Wenn Gedemin damals ernstlich beschlossen hatte, die Haine seiner Götter zu zerstören und christliche Tempel aus ihren Trümmern zu bauen: was bewog ihn denn wohl, den Antrag mit Unwillen abzulehnen, und eine Partei zu verfolgen, zu welcher ihn Gewinn oder Neigung hinzogen? Daß aber bei dem schlauen Großfürsten (wenn wir diese Briefe nicht lieber dem Erzbischofe und dessen Anhängern beilegen wollen) der Eifer für den christlichen Glauben bloß Vorwand war, um Parteigeist im Lande zu nähren und aufzuregen, folgt schon aus einem im nämlichen Jahre (1323 Nov. 23.) von dem preußischen Minoritenorden gegen Johann XXII. ausgestellten Zeugnisse: daß die geistlichen Ordensmänner schwer durch das Gerücht verläumdet worden wären, weil die übereinstimmende Aussage von Legaten, den Großfürsten Gedemin für einen Heuchler erkläre, der, den Christengott lästere, und dessen Diener höhne, während auch die Ordensrechtfertigungen des Abbt's Paul von Oliva und des Abbt's Jordan von Pöplin (11. Juni 1324) die gedeminschen Briefe für lügenhaft ausgaben.

ten des Ordensarchiv's (am Sonntage nach Michaelis 1323) ein Separatfriede zu Stande kam, welcher die Wege zu Wasser und zu Lande öffnen, und die Verheerungen nach Gesetzen des darunter leidenden Landes bestrafen ließ, und wenn auch dieser Friede durch eine Schrift der preußischen Prälaten (vom 28. Oct. 1323) wieder aufgehoben wurde; so sah sich doch der livländische Ordenschef durch päpstlichen Befehl (vom 10. Oct. 1324) unter Banndrohungen zur Annahme des mit Gedemin abgeschlossenen Friedens verpflichtet.

Der Tod Gedemin's vor der preußischen Stadt Friedberg (1328) [50]) beweist, daß der neue Friede nicht

---

[50]) Nach Koialowicz wurde Gedemin durch ein Feuergewehr getödtet, und daß solche Waffen schon damals gebräuchlich waren, hat Gadebusch I. S. 411. 412 in der Anmerkung dargethan; daß sie aber früher (schon im zwölften Jahrhunderte) dem Kriege dienten, erfahren wir aus schriftlichen Denkmälern der russischen Vorzeit. „Im Jahre 1185" (lesen wir bei Tatischtschew III. S. 259) „versammelte der freche und gottlose Kontschak, „Fürst der Polowzer, ein großes Heer, und zog zur „russischen Gränze in der Absicht alle Städte zu er„obern und zu zerstören, und bei ihm war ein Mann, „der Feuer, zum Verbrennen von Städten, schießen „konnte, indem er auf großen Wagen selbstschießende „Schreckmittel mit sich führte, so groß, daß 8 Män„ner sie gar nicht auszuspannen (?) vermögend „waren, und womit er in eine Stadt solche Steine „warf, wie sie nur ein Mensch aufhebt, und zum

lange gedauert haben möge, indem Eberhard Monheim (ein Jahr vorher zur Ordensmeisterschaft erhoben) den Krieg von Neuem auflodern sah.

---

„Feuerwerfen war [noch] vorhanden ein besonderes, „kleines, aber sehr verschlagen gemachtes [Werk„zeug]."

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

## II. Schilderung des Krieges vom Jahre 1812, nach Dimitrij Achscharumow.[1]

### Erster Abschnitt.

Lage Napoleon's vor dem Kriege. — Veranlassung und Zurüstung zum Kriege. — Bestand beiderseitiger Streitkräfte. — Ausbruch des Krieges.

In Frankreich veränderte die Revolution mit der Staatsverfassung auch das Kriegssystem, als Hunderttausende von Bewaffneten an die Stelle der schwachen, vorsichtig geleiteten Heere traten, die, in einer einzigen Schlacht über das Schicksal der Staaten entschieden. Die Festungen verloren ihre Wichtigkeit vor diesen zahlreichen, unwiderstehlichen Massen. Die Jahreszeit, die Lage der Länder, der Lauf der Flüsse, kamen bei Verproviantirung der Armeen kaum mehr in Betracht. Die Zelte mit der Wagenburg verschwanden. Die Magazine wurden durch Ausschreibungen ersetzt. Die leichten Jäger wachten geschickt für die Sicherheit der Armeen. Die Artillerie, ungleich verwüstender durch verstärkte Anzahl des schweren Geschützes, ließ die Kriege nicht mehr ganze Jahre dauern.

[1] 8. St. Petersburg (Russisch) 1819.

Diese zweckmäßigere Kriegskunst verschaffte den Franzosen große Vortheile, und in den Veränderungen der Zeit gewöhnten sie bald sich an der neuen Weise, während diejenigen, mit welchen sie kämpften, nicht gleich das fremde System würdigten und annahmen.

Nicht bloß hierin, auch in mangelnder Übereinstimmung zwischen den mit Frankreich streitenden Mächten, lag vielleicht die Veranlassung zur Kriegsüberlegenheit Napoleon's.

Im Jahr 1805 blieb nämlich Östreich ohne preußische Unterstützung, so wie 1806 und 1807 Preußen ohne östreichische, als zugleich weite Entfernung, oder rascher Kriegsgang die russischen Bundesgenossen, in der dringendsten und gefährlichsten Zeit, nicht schnell genug herbeieilen ließen, und im Jahre 1809 fanden die Anstrengungen Östreichs, während des spanischen Krieges, keine Unterstützung der Mächte, die zunächst dabei interessirt waren.

Unter Kriegsunruhen erreichte Frankreich's wachsende Macht den Gipfel im Jahre 1810 durch Verwandtschaft mit dem Hause Östreich; herrschte vom westlichen Europa auf der einen Seite bis zur Ostsee, auf der andern bis zum schwarzen Meere, und umfaßte zugleich die Gränzen durch eine Kette von Staaten, die, ihre sämmtlichen Hülfsquellen für den französischen Monarchen öffneten, dessen Militärstraßen von Paris durch das westliche Deutschland, durch Sachsen, durch das Herzogthum Warschau nach Rußland fortliefen, wo die polnischen Streitkräfte gleichsam stehende Vortruppen bildeten, indem jeder Schritt aus Ruß-

land, einen Boden berührte, der, Frankreichs Herrscher dienstbar war.

Sein beständiges Kriegsglück schien ihn unüberwindlich zu machen, während er selbst nicht mehr fürchtete, daß Jemand mit Erfolg ihm widerstehen könnte.

Von dieser Überzeugung belebt, knüpfte derselbe durch bloße Dekrete den Kirchenstaat an seine Besitzungen, trennte das mit Rußland verwandte Oldenburg von der alten Herrschaft, besetzte schwedisch Pommern, ohne daß man begriff, wie dieser Despotismus wohl abgewehrt werden konnte, seitdem selbst Spanien, bei allen Anstrengungen eines Nationalkrieges, und von England unterstützt, den Zeitpunct annähern sah, der es ebenfalls Frankreich's Triumphen dahingab.

Bei solchen glänzenden Aussichten durfte sich der französische Machthaber mit dem Ruhme begnügen, unter Zeitgenossen und Nachkommen als großer Kriegs- und Staatskünstler seinen Regentenstamm begründet zu haben; aber wer achtet immer auf Vernunftgründe, und bleibt als Eroberer auf den Pfaden seiner Siege und Eroberungen stehen?

Napoleon, nicht ruhig, nicht glücklich, so lange ihm Rußland an Macht gleich kam, und England ausschließend auf dem Meere gebot, suchte Veranlassungen auf, zu Kriegen mit Portugall und Spanien, um England's Handel und Einfluß auf jener Halbinsel zu vernichten, weil man sonst wohl kaum die Schrecken eines verheerenden Krieges nach einem Lande verbreitet hätte, das ohnehin

Geld und Soldaten darreichte, und durch friedfertige Stimmung von der Nothwendigkeit befreite, die dortige Gränze durch stehende Armeen zu schützen: um England's Handel und Reichthum zu schmälern, wurden die Ufer und Häfen in Besitz genommen, und die Bundesgenossen außer Verbindung mit jenem Reiche gesetzt.

Der Tilsiter Friede (der auch Rußland's Bruch mit England herbeiführte) war im Grunde bloßer Waffenstillstand: denn konnte man wohl ein dauerhaftes Bündniß mit Napoleon hoffen, der, durch Eroberungssucht unaufhörlich zu neuen Unternehmungen fortgerissen, den Krieg selbst zum Mittel gebrauchte, ihn mit Nachdruck führen zu können? Der Krieg zwischen Frankreich und Rußland war daher schon im Jahre 1810 vorauszusehen. Die beiden Kolosse kamen einander zu nahe; es trennte sie nichts mehr; es mußte bloße Berührung die Streitblitze entzünden — wozu der europäische Horizont schon ein Jahr vorher mit düstern Wolken umhüllt war. Das russische Reich ertrug nicht länger die nachtheilige Bedrückung seines Handels, während Napoleon, trunken von Glück, aus jedem neuen Kriege auch neuen Vortheil zog, und nach Aussagen angesehener Männer Frankreich's nichts mehr wünschte, als Rußland gleich Deutschland zu schwächen, Rußland's Gestade zur Entfernung des brittischen Verkehrs zu besetzen, Rußland's Gränzen über den Dniepr, oder noch weiter fortzurücken, und zwischen diesem und dem deutschen Reiche neue ihm unterwürfige Staaten zu gründen: damit jenes Reich

nicht mehr zu den europäischen Mächten gezählt werde, und er selbst als Europa's Herrscher mit dem russischen und persischen Reiche vereint, den Weg nach Indien bahnend, dem englischen Reiche den empfindlichsten Schlag versetzen könnte.

Der französische Herrscher führte Beschwerden über Rußland's nachlässige Beobachtung des Bruchs mit England (weil man englische Waaren unter amerikanischer Flagge einführe), ob er gleich selbst Handelsverhältnisse mit England, vermittelst besonders ertheilter Vergünstigungen (licences speciales) unterhielt. [2]) Die Antwort Rußland's im Ton einer unabhängigen Herrschermacht rügte den französischen Handelsverkehr mit England, die Besitznahme mehrerer Länder, die Hinterlassung von Truppen in Preußen gegen den Erfurter Kongreß, so wie die Verstärkung der Danziger Garnison, die, ohne feindliche Absichten unnütz wäre. Der Krieg mußte ausbrechen, und beide Parteien suchten Bundesgenossen. Die Verhältnisse zogen Deutschland gewaltsam hinein. Der östreichische Staat neigte zu Frankreich, und schloß mit demselben ein Bündniß, zu Folge dessen beide Theile die Integrität ihrer Besitzungen garantirten: im Fall eines russischen Krieges mit Frankreich wollte Östreich 30,000 Mann stellen, auch Sorge tragen für deren Ergänzung. Der preußische Staat, von Napoleon's sämmtlicher Macht umgarnet und mehrerer Festungen

---

[2]) Während des Krieges wurden sehr viele solcher Licenzen, mit Napoleon's Unterschrift, erbeutet.

beraubet, schwankte lange (weil Kaiser Alexander nicht der Anfänger des Krieges seyn wollte), bis derselbe gleichfalls ein Bündniß mit Frankreich abschloß, wodurch Napoleon ein besonderes preußisches Korps, bei einem etwanigen Kriege, benutzen durfte.

Unter solchen Bündnißunterhandlungen rückten die französischen Streitkräfte an verschiedenen Puncten Deutschlands zusammen, und Napoleon verließ Paris den 27. April 1812 und erreichte wenige Tage darauf Dresden, wo Schaaren von Königen und anderen Machthabern ihn umringt hielten, und auf seine Befehle warteten.

Die gewaltige Macht war schon in voller Bewegung, aber die Völker wußten noch nicht, wohin der Zug gehen würde, ob gegen Preußen oder den Orient; bis die Unterhandlungen der französischen und russischen Minister das Räthsel lösten, und Napoleon, völlig entschlossen zum Kriege, den Sitten des Zeitalters gemäß, die Unrechtmäßigkeit des Krieges von seiner Seite wegzuräumen trachtete.

Der Herzog [Maret] von Bassano bezeugte nämlich Frankreich's Geneigtheit zum Frieden, und die Möglichkeit, die angefangenen Uneinigkeiten mit Rußland beizulegen, durch Ersatz und Verträge, während der russische Gesandte im Namen seines friedlichgesinnten Monarchen erklärte, nicht eher Verträge anknüpfen zu wollen, bis die französischen (noch immer Preußen besetzt haltenden) Truppen an den Rhein zurückgekehrt wären: denn da keine neutralen Staaten zwischen Rußland und Frankreich lägen; da so viele

Truppen unaufhörlich nach Rußland hinströmten, so fände der russische Kaiser in den Verhandlungen selbst keine Aufrichtigkeit.

Nach einer solchen Antwort, die, dem französischen Monarchen mit seiner und mit Rußland's Lage nicht zusammen zu stimmen schien, erhielten die beiderseitigen Minister ihre Abfertigung, und der Krieg schien unvermeidlich.

Der sechsjährige Türkenkrieg dauerte noch fort, als ganz Europa auf Rußland's unbeschützter und offener Westgränze erschien, von welcher die Last des Krieges gar nicht abzuwehren, und nach anderen Ländern zu verlegen war, weil die russische Streitmacht, alsdann in Flanken und Rücken bedrohet, ihre Zufuhr erschwert sehen mußte: daß also der Krieg bloß innerhalb der eigenen Gränze zu führen war, wider den Wunsch der Russen, die dergleichen seit einem Jahrhunderte nicht empfunden hatten.

Die furchtbare Überzahl feindlicher Kräfte machte aber auch diesen Krieg noch gefährlicher, da kaum 200,000 Mann im ersten Anlaufe gegen die halbe Million von Napoleon auftraten: denn war gleich der Krieg längst schon vorauszusehen, und unsere Armee seit 1810 deshalb vermehrt worden; so rechnete man doch noch auf Bundesgenossen, und konnte später die neu ausgehobenen Truppen und Volksbewaffnungen nicht zeitig genug zusammenziehen.

Ein Defensivkrieg in hartnäckiger Vertheidigung der Gränzen, war bei der weiten Ausdehnung derselben, und bei der unverhältnißmäßigen Über-

legenheit feindlicher Streitkräfte, noch weniger möglich.

Noth und Nachdenken ließen also Zurüstungen treffen zu einem vaterländischen Kriege, und bis dieser ausbrach, mußten die Truppen an verschiedenen Stellen bereit stehen, mußten einen Koncentrirpunct suchen in hinlänglicher Entfernung von der Gränze, und dann nach Umständen verfahren.

Nur indem man den Feind in das innere Rußland hineinzog; indem man jeden Schritt desselben mit Blut bezeichnete, jedes Mittel zu seinem Unterhalt erschwerte, und allmählig dessen Kräfte mit dem möglichst geringen, eigenen Verlust so lange aufrieb, bis man ihm gewachsen war, durfte man hoffen, die Drangsale zu endigen, die Europa seit 20 Jahren überhäuften.

Die russischen Truppen mußten zu Anfange des Jahres 1812 an der polnisch-östreichischen Gränze zusammenrücken, wo im Jahr 1811 zu den dort schon befindlichen Regimentern die neunte, zwölfte und achtzehnte Infanteriedivision aus der Moldau hinzugekommen waren.

Es mag hier zur bessern Übersicht angemerkt werden, wie viel Truppen von uns aufgestellt, und wie viel von Napoleon nach Rußland geführt wurden.

## Bestand der russischen Truppen vor Ausbruch des Krieges.

Erstes Korps unter dem Generallieutenant, Grafen Wittgenstein, oder die fünfte und vierzehnte Infanterie- und erste Kavalleriedivision.

Zweites Korps unter Generallieutenant Baggehuffwudt, oder die vierte und siebzehnte Infanteriedivision.

Drittes Korps unter Generallieutenant Tutschkow I., oder die erste Grenadier- und dritte Infanteriedivision.

Viertes Korps unter Generallieutenant Ostermann, oder die drei und zwanzigste und elfte Infanteriedivision.

Fünftes Korps unter Generallieutenant Lawrow, oder die Garderegimenter mit der ersten Kürassierdivision.

Alle diese Korps bildeten die erste Westarmee unter Oberbefehl des Generals von der Infanterie, Barclay de Tolly, und standen in Kantonirungsquartieren an der Gränze von Schawl bis Lida.

Das sechste Korps unter dem General von der Infanterie Dochtorow (nämlich die siebente und vier und zwanzigste Infanteriedivision, die zweite Kavalleriedivision des Generalmajor's Korff und die dritte Kavalleriedivision des Generalmajor's Grafen von Pahlen) bildete von Lida bis Grodno ein Observationskorps, und sollte (wenn es zum Kriege käme) mit der ersten Armee vereinigt werden.

Das siebente Korps, oder die zwölfte und sechs und zwanzigste Infanteriedivision unter Generallieutenant Rajewskij, und das achte Korps, oder die zweite und sieben und zwanzigste Infanteriedivision unter Generallieutenant Borosdin, bildeten mit 8 Bataillonen vereinigter Grenadiere und mit der zweiten Kürassier- und vierten Kavalleriedivision die zweite Westarmee,

welche als General von der Infanterie der Fürst Bagration zwischen Grodno und Wolkowisk kommandirte.

Die neunte, achte, funfzehnte Infanteriedivision, fünf Bataillone vereinigter Grenadiere, und die fünfte Kavalleriedivision bildeten, unter dem Generale von der Kavallerie, Tormassow, zwischen Luzk und Kowel (in Volhynien), die dritte Westarmee.

Aus der achten, sechzehnten, zwei und zwanzigsten und zehnten Infanteriedivision, aus der sechsten und siebenten Kavalleriedivision bestand in der Moldau und Wallachei, die Armee des Admiral's Tschitschagow.

Die fünfte Infanteriedivision, ein Regiment Husaren und zwei Regimenter Dragoner, schützten unter dem Herzoge von Richelieu die Krym.

Die sechste und zwei und zwanzigste Infanteriedivision, ein Theil der fünf und zwanzigsten, nebst zwei Dragonerregimentern, deckten Neufinnland unter dem Generallieutenant, Grafen Steinheil, so wie die neunzehnte und zwanzigste Infanteriedivision die Gebirgsprovinz Grusien.

In den finnländischen Festungen standen die Reservebataillone der sechsten, ein und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Division: die übrigen waren in Riga, Dünaburg, Bobrujsk und Kiew, so wie in Mosyr, und bei allen Armeen zählte man zusammen 55 Kosakenregimenter.

Zu jeder Division gehörten noch drei Artilleriekompagnien (eine von Batteriestücken, zwei von leichtem

Geschütz), außer den reitenden Artilleriekompagnien und Reservebataillonen.

Hiernach bestand die erste Armee aus 130,000 Mann, von welchen, nach Absonderung des wittgensteinschen Korps, bloß 105,000 Mann übrig blieben. Die zweite Armee zählte gegen 40,000 Mann. Die dritte Armee enthielt 35,000. Daß folglich alle drei Armeen bei Eröffnung des Feldzuges nicht [viel] über 200,000 Mann aufstellten. [3])

---

[3]) In der Histoire de l'expedition de Russie, 8. Paris 1823 (2 Bände), bezeichnet eine angehängte Tabelle den Bestand der russischen Armee ziemlich übereinstimmend mit der achscharumowschen Angabe, indem dort das erste Infanteriekorps auf 22,000, das zweite auf 15,000, das dritte auf 18,000, das vierte auf 14,000, das fünfte auf 25,000, das sechste auf 15,000, und von der dazu gehörigen Reiterei das erste und zweite Korps jedes auf 3200, das dritte doppelt so hoch geschätzt wird, außer 5000 Baschkiren und Kosaken, in Allen auf 109,000 zu Fuß und 21,000 zu Roß; die zweite russische Armee beträgt dort 38,000 zu Fuß, 24,400 zu Roß (3200 Kürassiere, 3200 Dragoner, 6400 leichte Reiter, und 11,600 Kosaken, Tataren, Baschkiren), so wie die dritte russische Armee 34,000 zu Fuß, und (4000 Kosaken und Baschkiren mit einbegriffen) 15,200 zu Roß. Die sämmtliche russische Streitmacht der drei Armeen, welche den vordringenden Heereshaufen Napoleon's gegenüberstand, betrug also (nach der französischen Angabe) an Infanterie 181,000, an geordneter Kavallerie 40,000, an ungeordneter 20,600: zusammen 241,600.

Anmerk. des Übers.

## Bestand der französischen Truppen vor Ausbruch des Krieges.

| | Infanterie. | Kavallerie. |
|---|---|---|
| Erstes Korps unter Marschall Davoust (5 Divisionen und 2 Kavalleriebrigaden) . . . . | 65000 | 2400 |
| Zweites Korps unter Marschall Oudinot (3 Divisionen und 2 Brigaden . . . . . . . . | 32000 | 2400 |
| Drittes Korps unter Marschall Ney . . . . . . . . . . | 35000 | 2400 |
| Viertes Korps unter dem Vicekönige von Italien . . | 38000 | 2400 |
| Fünftes Korps unter dem Fürsten Poniatowsky . . . . | 36000 | 2400 |
| Sechstes Korps unter General Gouvion St. Cyr . . . | 25000 | 2400 |
| Siebentes Korps unter General Reynier . . . . . . . | 24000 | 2400 |
| Achtes Korps unter General Jünot . . . . . . . . . | 18000 | 1200 |
| Zehntes Korps unter Marschall Macdonald . . . . . | 26000 | 3000 |
| **Garden Napoleon's.** | | |
| Alte Garde unter Marschall Lefevre, junge unter Mortier | 32000 | — |
| | 331000 | 21000 |

| | Infanterie. | Kavallerie. |
|---|---|---|
| Transport | 331000 | 21000 |
| Gardekavallerie unter Bessieres | — | 3800 |
| Östreichisches Korps unter dem Fürsten Schwarzenberg . . | 24000 | 6000 |
| **Reservekavallerie Napoleon's.** Unter dem Könige von Neapel. | | |
| Erstes Korps unter General Nansouty . . . . . . . . | — | 7200 |
| Zweites Korps unter General Montbrün . . . . . . | — | 7200 |
| Drittes Korps unter General Grouchy. Viertes Korps unter General Latour-Maubourg. . | — | 12000 |
| Zusammen . | 355000 | 57200 |

Die sämmtlichen Korps waren mit 1200 Geschützstücken versehen.

Im Verlauf des Krieges kam nach Rußland das neunte Korps unter Marschall Victor, bestehend aus drei Divisionen mit der dazu gehörigen Kavallerie, in Allem 30,000 Mann; aber das elfte Korps des Marschall's Augereau kam nicht nach Rußland. [4])

[4]) Ein großer Theil dieses elften Korps kam allerdings dahin, nämlich die Divisionen Loison und Durette. Es ist übrigens merkwürdig, daß in der

Diese Angabe ist nach einem leichten Überschlage gemacht, ohne die Bedeckungsmannschaft zu rechnen, die Artillerieparke u. s. w.

Während seines Aufenthaltes in Dresden ließ Napoleon dem östreichischen Kaiser einen Tausch anbie-

---

Histoire de l'expedition de Russie der französische Armeebestand noch ungleich höher angesetzt ist, als hier von Achscharumow geschieht, und zwar auf folgende Weise: Generalstaab 3075 zu Fuß, 908 zu Roß. Erstes Korps 68,627 zu Fuß, 3424 zu Roß. Zweites Korps 34,299 zu Fuß, 2840 zu Roß. Drittes Korps 35,755 zu Fuß, 3587 zu Roß. Viertes Korps 42,430 zu Fuß, 2368 zu Roß. Fünftes Korps 32,159 zu Fuß, 4152 zu Roß. Sechstes Korps 23,228 zu Fuß, 1906 zu Roß. Siebentes Korps 15,003 zu Fuß, 2186 zu Roß. Achtes Korps (nicht unter Jünot, sondern unter Vandamme, anfangs wenigstens) 15,875 zu Fuß, 2051 zu Roß. Neuntes Korps 31,663 zu Fuß, 1904 zu Roß. Zehntes Korps 30,023 zu Fuß, 2474 zu Roß. Schwarzenberg's Korps 26,830 zu Fuß, 7318 zu Roß. Die kaiserliche Garde 41,094 zu Fuß, 6279 zu Roß. Das erste Kavalleriekorps 12,077. Das zweite 10,436. Das dritte 9676. Das vierte 7994. Die Division Durette 13,592. Die Division Loison 13,290. Außerdem wurden im Laufe dieses Krieges in Litthauen aufgestellt: 65,000 zu Fuß, 15,000 zu Roß. So betrug denn die ganze Macht zu Fuß 491,943, und zu Roß 96,580 Mann, außer 21,526 Artilleristen, Ingenieuren u. s. w. In Rußland drangen ein 610,049 Mann, und die Anzahl ihrer Pferde stieg bis auf 187,111, ihrer Feuerschlünde auf 1372.

Anm. des Übers.

ten von Gallicien gegen Illyrien (weil man durch Vereinigung Galliciens mit dem Herzogthume Warschau die polnische Nation gewinnen wollte); aber die Unterhandlungen blieben fruchtlos, so wie mit der Pforte und mit Schweden, da diese beiden Reiche, gewarnt durch fremde Erfahrungen, die französischen Vorspiegelungen vernachlässigten.

Napoleon's Schaaren zogen indessen in verschiedenen Richtungen durch Sachsen und Preußen, und alle Heerstraßen Deutschland's waren mit Erfordernissen für zahlreiche Armeen bedeckt, und mit Kriegern aus 20 Völkerschaften, die selbst eine solche Vereinigung anstaunten.

Das erste Korps stand gegen Ende des Maimonats unweit Elbingen, das zweite in Marienwerder, das dritte in Thorn, das vierte nebst dem sechsten bei Plotezk, das fünfte in Warschau, das siebente nebst dem achten zwischen Warschau, Pulawa und Modlin; so daß die Armee links Königsberg, rechts Lemberg berührte.

Die russische Armee behauptete die oben erwähnte Stellung, während der russische Kaiser, im April die Stadt Wilna erreichte, Heerschau hielt, und seine Truppen nach der ihm eigenthümlichen Weise belebte.

Als Unterhändler wurde von Napoleon der Generaladjutant, Graf Narbonne, nach Wilna gesandt; der russische Monarch empfing ihn, aber forderte den Rückzug feindlicher Truppen vor jeder Erörterung, und vereitelte so alle feindliche Bemühungen.

Im Anrücken gegen den Njemen koncentrirte Napoleon seine Hauptmacht auf dem linken Flügel, verlegte am 10. Juni sein Hauptquartier aus Gumbinnen nach Wilkowisk, und erließ daselbst an seine Truppen den bekannten Aufruf, in welchem die Stelle vorkommt: „Rußland wird durch unvermeidliche Bestimmung fortgerissen! Sein Schicksal muß erfüllt „werden — oder glaubt es, daß wir entartet sind? „daß wir nicht mehr die Krieger sind, wie bei Austerlitz? Es stellt uns zwischen Krieg und Schande: die „Wahl kann nicht zweifelhaft seyn! So laßt uns denn „vorrücken, laßt uns über den Njemen dringen, und „den Krieg über die russische Gränze tragen! Der „zweite polnische Krieg wird ruhmvoll für die französische Armee seyn, wie der erste, und der Friede, den „wir schließen, wird zuverlässiger dem Einflusse Rußland's in die europäischen Angelegenheiten ein Ende „machen."

Zwei Korps von der französischen Reservekavallerie erreichten am 11. Juni den Flecken Piljwischka (10 Werste von Kowno), und bezogen ihr Feldlager hinter dem dort befindlichen Walde; zwei Infanteriekorps folgten; drei andere standen einen Tagesmarsch zurück, während Napoleon in polnischem Ulahnenmantel mit dem Ingenieurgeneral [Haxo] die Ufer des Njemen in Augenschein nahm, Pontone besorgen, Voltigeure übersetzen, und drei Brücken schlagen ließ.

Früh um 2 Uhr sah man am 12. Juni den Feind in Kowno, und, dem erhaltenen Befehle gemäß, begannen unsere Vorposten sogleich den Rückzug: unser

drittes und viertes Korps zog nach Wilna, von der bei Kowno, Jurburg, Olita, Meretscha über den Njemen gedrungenen feindlichen Streitmacht verfolgt.

An die russische Armee erging den 13. Juni ein Aufruf mit Erwähnung der von Napoleon angefangenen Feindseligkeiten, weshalb, unter Anrufung des Höchsten, die Heereskraft des Reichs der feindlichen entgegengestellt werden müßte.

„Es bedarf nicht (hieß es darin), Befehlshaber und „Soldaten an ihre Pflicht und Tapferkeit zu mahnen. „Es fließt slawonisches Blut in ihren Adern. — Krie„ger! Ihr schützet Glauben, Vaterland, Unabhän„gigkeit! Euer Herrscher ist mit Euch, und Gott „gegen die Beginnenden."

In derselben Zeit schrieb der russische Monarch folgende Zeilen an den Präsidenten des Reichsrathes, Soltykow. — „Graf Nikolai Iwanowitsch! „Die französischen Truppen sind über die Gränzen un„seres Reichs gedrungen, und treuloser Angriff lohnt „die strenge Beobachtung unseres Bündnisses. . . . . . „Ich hoffe auf den Eifer meines Volkes, und auf die „Tapferkeit meiner Heere, und im Schooße ihrer „Wohnsitze bedrohet, werden sie solche mit der ihnen „eigenthümlichen Mannhaftigkeit vertheidigen; die „Vorsehung wird unsere gerechte Sache segnen; die „Vertheidigung des Vaterlandes, die Erhaltung der „Unabhängigkeit und Volksehre gürten uns zum Streite. „Ich werde die Waffen nicht niederlegen, „so lange noch ein einziger feindlicher „Streiter in meinem Reiche hauset."

Das Wort: „kein Friede in Rußland!“ von Rußlands Kaiser weltkundig ausgesprochen, überwog bedeutungsvoll alle andere Rücksichten, und bestimmte den Charakter dieses Krieges, wie die Folgen solches auswiesen.

## Zweiter Abschnitt.

Operationen der gegen einander kämpfenden Hauptheere vom Njemen bis zum Dniepr. — Vereinigung der ersten und zweiten Armee bei Smolensk. — Gedanken und Bemerkungen. — Unternehmungen der Nebenheere nebst übrigen Kriegsereignissen im Juni und Juli.

Werfen wir unsern Blick auf die ausgedehnte Stellung der russischen Armeen, so leuchtet hervor: daß Napoleon nichts Besseres thun konnte, als die Vereinigung sowohl der beiden Armeen, als der verschiedenen Korps von der ersten Armee verhindern; aber ungeachtet aller feindlichen Anstrengungen vereinigten sich dennoch nach Räumung Wilna's unser drittes und viertes Korps in Swenziany, und diese beiden in Widsy mit dem fünften Korps Infanterie und der ersten Kürassierdivision: die so koncentrirte Macht setzte ihren Rückweg nach Beljmonta fort, wo auch das erste, zweite und sechste Korps hinzukamen.

Die erste Armee verließ Beljmonta am 23. Juni, verfolgte ihre rückgängige Bewegung nach Drissa, und trat daselbst am acht und zwanzigsten in ihre befestigte Stellung.

Es mochte Napoleon diese Vereinigung nicht erwartet haben, weil die geringste Unachtsamkeit und

Versäumniß in der vorgeschriebenen Bewegung zum Koncentrirungspuncte der Rückzugslinie die einzelnen Korps der Gefahr, abgeschnitten zu werden, aussetzten; aber die Umsicht und Wachsamkeit des Monarchen, so wie des Oberbefehlshabers, berücksichtigten mit Sorgfalt auch die unbedeutendsten Umstände, die zum Zwecke führten.

Das am weitesten entfernte sechste Armeekorps (unter dem General Dochtorow) zog, mitten unter der französischen Armee, und nur durch den angestrengtesten Marsch nach Wilejki, konnte dasselbe den Feind hinter sich lassen und Drissa erreichen.

Zu wiederholten Malen drängte die russische Armee den verfolgenden Feind mit Verlust für ihn zurück, ohne daß derselbe auch nur einen einzigen Gefangenen machte, oder Trophäen errang, oder Vorräthe erbeutete, die (was auch fremde Schriftsteller dagegen vorbringen) fast alle theils weggeschafft, theils für unsere Armee verbraucht wurden: ein nachgebliebener geringer Theil davon mußte vernichtet werden.

Nach Drissa, unserer ersten Armee folgend, sandte Napoleon aus Wilna nach Wilejki, Dokschiza, Dolginowo und Gluboko große Massen seiner Streitkräfte, um die Verbindung mit Davoust's Korps zu unterhalten, welches auf dem Wege nach Minsk unsere zweite (außerdem noch von besonderen Korps verfolgte) Westarmee aufhielt; er enthüllte hierdurch gewissermaßen seinen Plan, die russischen Armeen einzeln anzugreifen, zu schlagen, und hierdurch seine Operationslinie nach Moskau zu öffnen, während abgeson-

derte Korps die Städte Riga und St. Petersburg bedroheten, und er zweifelte so wenig an die Trennung beider Armeen, daß man ihn mit Lächeln ausrufen läßt: „die werden sich nicht mehr sehen!“

Er urtheilte aus der Lage unserer Armeen, daß ein angebotener Friede den Feldzug endigen würde.

Das verschanzte Lager bei Drissa (am Scheidewege der livländischen, pleskowischen und weißrussischen Gränzen) war schon früher angelegt worden, auf den Fall, daß feindliche Operationen die Behauptung des rechten Dünaufers erforderten.

Die erste Armee besetzte vorläufig diese sichere Stellung, bis die weiteren Absichten des Feindes hervorleuchteten, und Nachrichten einliefen von der zweiten Armee, die über Wilejki oder Minsk hinzustoßen sollte, wofern nicht solches feindliche Anordnungen verhinderten.

Es wurde damals im plötzlichen Angriff durch eine Abtheilung von 5000 Mann bei Druija (unter Generalmajor Kuljnew) eine feindliche Kavalleriebrigade auseinandergesprengt, und der französische Brigadegeneral [St. Geniest] gefangen.[5])

---

[5]) Nur vier Schwadrone grodnoscher Husaren unter ihrem Regimentskommandeur, Rüdiger (von der kuljnewschen Abtheilung), vollführten diese Kriegsthat, überwältigten die Brigade, verfolgten sie 15 Werste weit, und kehrten mit 300 Gefangenen zurück.

Anm. des Übers.,
nach Mittheilung eines zu jenem Regimente gehörigen Staabsofficiers.

Nachdem Davoust's Richtung nach Minsk die zweite Armee von Drissa abgeschnitten hatte, so räumte man das befestigte Lager, und eilte längs dem rechten Dünaufer zur Koncentrirung beider Armeen nach Polozk und Witepsk, mit Hinterlassung des wittgensteinschen Korps von 25,000 Mann, das zwischen Drissa und Druija, von 10,000 Mann Reserve aus der Gegend von Dünaburg verstärkt, die Heerstraßen von der Düna nach St. Petersburg decken, und Macdonald's Vordringen schwächen sollte.

Die erste Armee zog in Eilmärschen von Drissa über Polozk nach Witepsk, erreichte dort (11. Juli) das linke Dünaufer noch vor Ankunft des Feindes, nachdem in Rücksicht der Zugordnung, der Fortschaffung von Geschütz und Heeresgeräth alle Hindernisse durch Thätigkeit und Fürsorge des Oberbefehlshabers beseitigt waren.

Eine Abtheilung leichter Truppen besetzte den Posten von Beschenkowitschi, während vom sechsten Korps die abgesonderten Detaschement's der Generalmajore, Pahlen 2. und Tutschkow 4., auf den Wegen nach Polozk, Sennoj und Babinowitschi den Feind beobachteten.

Sehr bald erblickte man die feindliche Avantgarde bei Beschenkowitschi, und weil der Oberbefehlshaber die feindliche Richtung rekognosciren, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich lenken, und hierdurch die Operationen des Fürsten Bagration erleichtern wollte; so ließ er am 13. Juli die bei Beschenkowitschi befindliche Abtheilung aufbrechen, und bei Ostrowna

das Korps des Grafen Ostermann stehen bleiben, welches dort auf Patrouillen stieß, denen die Vortruppen des feindlichen Heeres folgten: unsere Kavallerie traf den Feind, und warf dessen Pikette, die indessen verstärkt wieder anrückten, und nun unsere Vortruppen zu ihrem Korps zurückdrängten.

Das Gefecht begann, die Kanonade wurde immer lebhafter, und dauerte ununterbrochen einige Stunden.

Die Antwort des Grafen Ostermann auf die Frage während der Action: was man thun sollte, um sich gegen die Kartätschenschüsse zu sichern? — „Nichts „weiter, als stehen und sterben!“ bezeugt die mannhafte Kaltblütigkeit jenes Befehlshabers.

Die Beharrlichkeit unserer Truppen zwang zuletzt den Feind, etwas zurückzugehen, und der Graf Ostermann blieb in seiner Stellung bis in die Nacht.

Um Dochtorow's Anrücken zu befördern, wollte der Oberbefehlshaber das Kampffeld länger behaupten, und ließ daher jenes Korps von der Division des Generallieutenant's Konownizyn ablösen.

Der Vicekönig von Italien attakirte früh am 14. Juli bei Kakuwatschina erst den Vortrab, dann die Schlachtlinie Konownizyn's, mit zwei Infanteriekorps, die der König von Neapel durch eine starke Kavallerieabtheilung unterstützte; aber ungeachtet der feindlichen Überzahl wollte General Konownizyn (die Wichtigkeit des Postens einsehend) keinen Schritt zurückweichen: er stellte die hinzubekommene Kavallerie als eine vermeinte Reserve im Angesichte des Feindes

auf entlegene Höhen, und bewirkte hierdurch, daß der Feind kein entscheidendes Manöver auf unsern schwächeren linken Flügel unternehmen mochte.

Das mit Hitze auf den Flanken ohne Unterbrechung in der waldigen Gegend fortgesetzte Kleingewehrfeuer wurde noch wirksamer durch wiederholten Bajonettangriff.

Es gelang dem Feinde, von unseren vortheilhaft gestellten Batterien (deren verheerendes Feuer das Blutbad vollendete) durch vordringende Kolonnen drei Stücke zu erbeuten, die ihm aber auch in demselben Augenblicke mit dem Bajonette in der Faust entrissen wurden.

Die Nacht brach an, als Konownizyn, um, in Vollziehung eines erhaltenen Befehles, die Hauptposition der Armee zu besetzen, den Rückzug durch einen engen Waldpaß sichernd, erst einen Theil der Artillerie, dann mit Hülfe der vorgeschobenen Kavallerie auch die Infanterie fortschaffte.

Auf der Ebene vor dem Walde wurde noch hitzig gefochten, und erst spät drang der Feind in den Wald, ohne daß man auch nur den geringsten Vortheil über unsere ungleich schwächeren Truppen davon getragen hatte.

Unsere Armee sah nach diesem Gefechte, an welchem Napoleon gegen Abend selbst Theil nahm, das zurückgebliebene sechste Korps Dochtorow's ebenfalls anlangen.

Die Avantgarde wurde nun dem Generalmajor, Grafen Pahlen 2., anvertraut, und das Heer selbst bei Witepsk kampffertig aufgestellt.

Der Feind verlor am dreizehnten und vierzehnten sehr viel an Getödteten und Verwundeten, und gegen 200 an Gefangenen.

Die Stadt Witepsk erwartete einen hitzigen Kampf, und Alle wünschten ihn — die Truppen entflammt von Muth und Rachbegierde — die Führer von dem Gedanken ergriffen, daß Rußland auf sie herabblicke, und jeder Zug rückwärts in der Meinung des Volks einen widrigen, obgleich oft ungerechten Eindruck zurücklasse.

Napoleon schloß aus den beiden Gefechten bei Ostrowna und Kakuwatschina, daß wir Witepsk ohne Hauptschlacht nicht aufgeben würden, und rechnete um so sicherer auf unsere Vernichtung, da er das Korps von Davoust mit seiner ohnehin uns weit überlegenen Macht vereinigt, und die Verfolgung unserer zweiten Armee den Truppen überlassen hatte, die, derselben vom Njemen nachzogen.

Weil die Vereinigung beider Armeen jetzt nur an einem entfernteren Puncte möglich war; so wollte der russische Oberbefehlshaber die Schlacht lieber verschieben, und nach Smolensk eilen, wohin die zweite Armee ihren Marsch ebenfalls antrat.

Die Avantgarde begann schon (unter dem Grafen Pahlen) am 15. Juli früh Morgens das Gefecht. Der Feind entwickelte mächtige Streitkräfte. Die Ufer des Flusses Lutscheßa wurden hartnäckig von uns vertheidigt. Die ganze in Schlachtordnung gestellte Armee war bereit, ihre Avantgarde aufzunehmen; kurz Alles verkündigte einen blutigen Tag: als plötzlich die russi-

schen Armeekorps Befehl erhielten, auf drei Wegen abzuziehen.

Wie ungewöhnlich auch die rückgängige Bewegung einer fechtenden Armee im Angesicht eines überlegenen Feindes, und bei Tage seyn mochte, so schaffte sie doch dem Feinde (durch die klugen Anordnungen des Grafen Pahlen) gar keinen Vortheil, weil unser Abzug (in einer Entfernung von 5 Wersten) lange für ein gewöhnliches Manöver galt, um den Truppen eine andere Stellung zu geben; so daß unsere Kolonnen schon in vollem Marsche waren, ehe der Feind es gewahr wurde.

Die Avantgarde des Grafen Pahlen hemmte den Angriff des Feindes, und unsere Armee konnte in drei Kolonnen ihren Abzug bewerkstelligen.

Die beiden ersten Kolonnen vereinigten sich (den 17. Juli) in Poretschje, die dritte marschirte [am nämlichen Tage] über Rudnä, und am zwanzigsten betrat die ganze erste Armee die Gegend von Smolensk.

Die Gefechte bei Ostrowna, Kakuwatschina und Witepsk, den dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Juli, waren seit Anfang des Krieges die ersten bedeutenden Ereignisse, in welchen die streitenden Hauptheere ihre Kräfte versuchten, und man muß gestehen, daß unsere Soldaten hier Tapferkeit genug bewiesen, um die Meinung des Feindes von seiner Unüberwindlichkeit zu schwächen.

Der Oberbefehlshaber vermied die Hauptschlacht bei Witepsk, weil ein unglücklicher Kampf die Vereinigung mit dem Fürsten Bagration aufgehalten hätte,

und eingedenk des bekannten Grundsatzes, nicht zu thun, was der Feind wünschte (dessen Streben dahin ging, beide Armeen besonders zu bekämpfen), wollte man lieber beide Heere um Smolensk zusammenziehen.

---

Die zweite Westarmee (aus dem siebenten und achten Korps, aus einer Division verbundener Grenadiere, aus zwei Kavalleriedivisionen und den Kosakenregimentern des Generallieutenant's Platow zusammengesetzt) sollte unter dem Fürsten Bagration nach Drissa über Nowghorodek und Wilejki marschiren, und jeden entscheidenden Kampf mit einem überlegenen Feinde meiden, auch im Fall die Vereinigung auf dem angezeigten Wege nicht thunlich wäre, diese über Minsk bewirken, oder über Sluzk und Bobrujsk.

Der Fürst Bagration erreichte Nowghorodek, ohne beunruhigt zu seyn; erhielt aber Nachricht, daß der Feind die Heerstraße von Wilna nach Wilejki besetzt habe.

Da eine feindliche Macht vor uns in Oljschan, eine andere hinter uns in Seljwa stand, und wir folglich Gefahr liefen, Troß- und Proviantwagen einzubüßen, so zog unsere zweite Armee (den Marsch verändernd) über Nowoßwershen und Kaidanowo nach Minsk; erfuhr aber noch vor diesem Orte: der Feind sey dort bereits angelangt.

Die Truppen des Marschalls Davoust hatten (über Wilejki, Woloshin und Rodoschkowitschi vordringend) den 26. Juni die Stadt Minsk erreicht, wo sie Vorräthe mancher Art erbeuteten.

Der Fürst Bagration, im Begriff, mit den Waffen nach Minsk durchzudringen, mußte dieses Vorhaben aufgeben, weil eine feindliche Macht in Minsk vor ihm, und eine andere auf dem Wege nach Nowghorodek hinter ihm stand: weshalb er [seitwärts] nach Neßwish, Sluzk und Bobrujsk marschiren ließ.

Wie beschwerlich der Weg auch war, so verbesserte ihn doch Bagration durch seine Anordnungen, drängte und vernichtete den Feind überall, und erhob den Muth der Soldaten durch sein eigenes Beispiel, und durch Erleichterung ihrer Anstrengungen.

Auf diesem Rückzuge nach Neßwish sah man den 26. Juni bei Korelitschi (von Nowghorodek her) gegen unsere Nachhut den Feind in drei Kavalleriekolonnen vordringen, die sogleich angegriffen, und auf dem Wege nach Nowghorodek zurückgeworfen wurden. Die Verfolgung endigte mit Anbruch der Dunkelheit, und die Nachhut unter Generallieutenant Platow vollführte den Abzug nach Mirr. Der Bericht des General's Platow brachte auf die Vermuthung, als ob der feindlichen Vorhut große Streitkräfte nachfolgten. Der General Platow wurde daher mit drei Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Kavallerie, unter dem Generaladjutanten Waßiljtschikow, verstärkt, und die Grenadierdivision und das Korps des Generallieutenants Rajewskij sollten im Nothfall ebenfalls mit dem Fürsten Bagration zu ihm nach Mirr aufbrechen.

Drei polnische Uhlanenregimenter flohen am 27. Juni vor Platow, nach einem hartnäckigen Kampfe

von einigen Stunden, so wie bei Mirr am folgenden Tage sechs Kavallerieregimenter des Königs von Westphalen, mit Verlust von vielen Todten und Gefangenen.

In Sluzk erfuhr man den 1. Juli die feindliche Besitznahme des Fleckens Swißlotsh (40 Werste von Bobrujsk), und fand also den Weg überall gesperrt.

Der Fürst Bagration schickte die Kranken und Gefangenen nebst den Troßsachen nach Mosyr, und ob er gleich vor Verlangen brannte, erst den König von Westphalen, nachher den Marschall Davoust anzugreifen und zu schlagen, so hinderte ihn doch daran die Besorgniß: es würde der König den dargebotenen Kampf ablehnen, zurückweichen, und während der Verfolgung dem Marschall Davoust Gelegenheit geben, die zweite russische Armee von der ersten und ihrem Trosse zu trennen.

Bei der zahlreichen Reiterei, welche der Feind mit Fußvolk und Artillerie unter Poniatowsky gegen den russischen Posten in Romanowo entwickelte, mußte ein Abmarsch ohne kräftigen Widerstand, auf dem Wege von Sluzk nach Mosyr, die Bagage, die Kranken und Gefangenen in Gefahr setzen: weshalb denn Fürst Bagration den General Platow aus Sluzk mit der Nachhut vorrücken, und den Flecken Romanowo bis zur Nacht des dritten Juli behaupten, auch zur Verstärkung der russischen Mannschaft das achte Korps nebst der Kürassierdivision vorläufig in Sluzk zurückbleiben ließ, während das siebente Korps nach Bobrujsk fortzog.

Die feindliche Infanterie nahm ihre Stellung ungefähr acht Werste von Romanowo, wo sieben feindliche Kavallerieregimenter auf den russischen Nachtrab ansprengten, der, durch Kosakenregimenter verstärkt, den Feind zurückwarf, und bis zu seinem Fußvolke verfolgte, dessen Artillerie die Flüchtlinge beschützte.

Der Feind attakirte Romanowo nicht ohne bedeutenden Verlust für zwei seiner Kavallerieregimenter (Jäger und Grenadiere zu Pferde), die nach Timkowitschi flüchteten.

Nach diesem Gefechte beunruhigte der Feind nicht mehr den Rücken der zweiten russischen Armee, welche nach Bobrujsk aufbrach zur Vereinigung mit der ersten Armee.

Der König von Westphalen verließ damals die Armee wegen Unzufriedenheit, die, dessen Märsche veranlaßt hatten [6]), worauf die unter seinen Befehlen gestandenen Heereshaufen vorläufig dem Marschall Davoust übergeben wurden, bis auf das siebente Korps, welches [unter Reynier] gegen unsere dritte Armee aufbrach.

---

[6]) In Neßwish erhielt der König Hieronymus von Westphalen, in Depeschen aus dem Hauptquartier, strenge Vorwürfe über die Langsamkeit des Marsches, und bald darauf einen Befehl, der, ihn Davoust's Kommando unterwarf. Aufgebracht über diese Geringschätzung, verließ er plötzlich 16/4. Juli die Armee, um nach seiner Hauptstadt zurückzukehren, und Poniatowsky trat in seine Stelle. (Expedition de Russie.) Anm. des Übers.

Die zweite Westarmee rückte den siebenten Juli aus Bobrujsk, den achten aus Altbychow, um in Mohilew dem Feinde zuvorzukommen, und in Orscha mit der ersten Armee zusammenzutreffen: die Vortruppen des Generallieutenant's Rajewskij meldeten indessen von Daschkowka (am 9. Juli), daß Mohilew den Abend vorher durch Davoust's Avantgarde genommen wäre. [7])

Um sich mit dem Feinde zu messen, und ihm wo möglich Mohilew abzunehmen, ließ Fürst Bagration (am 10. Juli) das siebente Korps nach Daschkowka aufbrechen, an welchem Orte die Vortruppen dieses Korps [unter dem Grafen Sievers] den Abend vorher nicht weit von Mohilew gestanden hatten.

Der Feind drängte unsere Vorhut mit Anbruch des Tages, und attakirte hierauf um 9 Uhr das aus Dasch-

---

[7]) Diese Truppen wurden von dem damaligen Generalmajor, Grafen Sievers, kommandirt, der mit einigen Regimentern Dragoner und Kosaken abgeschickt, in der dortigen Gegend das dritte französische Jägerregiment zu Pferde überrumpelte, und den Obersten mit mehreren Officieren und ein Paar Hundert Soldaten gefangen nahm: das französische Regiment zog ganz ruhig seinen Weg, als von beiden Seiten die im Hinterhalt liegenden Kosaken mit lautem Hurrah über die Allzusicheren herfielen, die nicht einmal feuern konnten.

Anm. des Übers.,
nach einer mündlichen Mittheilung des dort kommandirenden Generals.

kowka in Schlachtordnung anrückende rajewskijsche Korps.

Der Feind zählte 5 Divisionen (?), aber dennoch warf man ihn zweimal zurück, zuletzt mit dem Bajonett, und verfolgte ihn mit dem Fußvolk — (da die Kavallerie dort nicht gebraucht werden konnte) — bis zum Dorfe Nowoßjulka.

Der Feind hielt diesen von ihm verschanzten Ort besetzt, und ließ gegen Rajewskij zweimal seine Kolonnen anrücken; sah sie aber zweimal zurückgedrängt: der feindliche Verlust betrug an diesem Tage gegen 5000 Mann.

Das achte russische Korps, zeitig genug angelangt, um Theil zu nehmen an dem Gefechte, blieb wegen des engen Raumes unbenutzt.

Der Fürst Bagration sah, daß Mohilew nicht ohne großen Verlust an Mannschaft genommen werden konnte, und des kaiserlichen Befehls eingedenk — keine Schlacht zu wagen, zog er nach Altbychow zurück, zum Übergange über den Dnjepr.

Das rajewskijsche Korps beschäftigte am 11. Juli bei Nowoßjulka die ganze Macht des Feindes, der, unsern Angriff erwartend, nicht ahnete, daß erst Platow's Regimenter, dann die übrigen Streitkräfte Bagration's auf dem smolenskischen Wege fortzogen.

Das rajewskijsche Korps folgte (13. Juli) nach Propojsk dem Fürsten, der am siebzehnten in Mstislawl ankam, und in seinem abgesandten Berichte die Worte gebrauchte: „ich schätze mich sehr glücklich, nach

„solchen Hindernissen, endlich so weit gekommen zu „seyn, daß kein Feind den Rücken und die Flan„ken der Armee beunruhigt: ich bin hier mit einigen „Tausend Braven bereit, der zahllosen feindlichen „Macht, Brust an Brust, entgegen zu kämpfen."

Der Fürst Bagration erhielt Nachricht von dem Abzuge der ersten Armee aus Witepsk nach Smolensk, und den Befehl, ebenfalls dorthin aufzubrechen; er befand sich am zwanzigsten Juli einen Marsch vor Smolensk, und vereinigte sich unweit jener Stadt am ein und zwanzigsten mit der ersten Armee.

Es mag hier bemerkt werden, wo die beiden Armeen in ihrer Trennung bis zur Vereinigung bei Smolensk sich an bestimmten Tagen befanden.

Die erste Armee befand sich den 28. Juni im befestigten Lager bei Drissa, die zweite in Neßwish.

Die erste Armee verließ den 2. Juli das Lager bei Drissa, die zweite erreichte Sluzk.

Die erste Armee war den 6. Juli in Polozk, die zweite in Bobrujsk.

Die erste Armee war den 15. Juli in Witepsk, die zweite in Propojsk.

Die erste Armee war den 17. Juli in Poretschje und Rudnä, die zweite in Mstislawl.

Die erste Armee war den 20. Juli in Smolensk, die zweite in Chaslawitschi, und den Tag darauf gleichfalls in Smolensk.

Der koncentrirte Rückzug dieser getrennten Heere von den Gränzen des Reichs bis Smolensk. beweiset, daß selbst schwächere Streitkräfte durch gut berechnete

Märsche, durch Tapferkeit, Standhaftigkeit und Geduld, einem überlegenen, im Rücken und zwischen ihnen befindlichen Gegner entrinnen können, der mit kühnen Schritten zu ihrer Vernichtung heranrückt.

Die beiden russischen Heere litten indessen auf dem Rückzuge unglaubliche Mühseligkeiten, indem sie bald Wege und Städte, bald Zufuhren von Proviant-, Artillerie- nebst anderen Vorräthen, und auch Hospitäler sichern mußten, die zum Theil auf Nebenwegen folgten, oder zeitig an verschiedenen Örtern aufgeladen wurden.

Nur Gefechte unterbrachen den mit unnachahmlicher Ordnung durch Tag und Nacht fortgesetzten und des Feindes Erstaunen erregenden Marsch der ersten Armee, die weder Sorglosigkeit, noch Verwirrung kannte, wenig Ruhe fand, aber auch durch wachsame Streitkräfte den Feind an Ruhe verhinderte, unter den höchst musterhaften Anstalten des Chef's vom Generalstaabe, Jermolow, dessen Aufmerksamkeit Alles umfaßte, während die zweite Armee mit angestrengten Märschen 600 Werste in 18 Tagen, voll Muth und Kraft unter ihrem tapfern Führer zurücklegte, durch tiefen Sand, durch Sümpfe, durch unaufhörliche Wegsperre.

Daß beide Armeen Smolensk erreichten, war ein sehr wichtiges und freudiges Ereigniß, indem sie nun erst, nach zweimonatlichen fast ununterbrochenen Anstrengungen, die so nothwendige Erholung genießen konnten.

Ungeachtet die jetzt vereinigten russischen Armeen nicht über 110,000 Mann zählten, gegen 205,000 Mann, die Napoleon von der Düna bis zum Dnjepr (d. h. von Witepsk bis Dubrowna) aufstellte; so zeigten sie doch eine drohende Streitmasse, im Stande, den Feind jede Nachlässigkeit streng büßen zu lassen, besonders durch Benutzung der Kosaken.

Unsere Armeen bildeten, ausgebreitet auf den Ebenen Smolensk's, die Schutzwehr, die Vormauer des Reiches, gegen Napoleon's Ansinnen, in der russischen Halbwelt die letzte Freiheit der Völker zu unterjochen, und nicht ohne Hochgefühl sah man auf den Führer, der, das Vaterland unter so furchtbarer, unermeßlicher Verantwortung vertheidigen sollte: denn wer stand gegen ihn? Ein seit zwanzig Jahren Krieg führender Heerführer, ein so lange siegender Liebling des Glücks.

Die Nachwelt allein darf urtheilen über die Thaten der Feldherren, denen das Schicksal der Staaten anvertraut wurde; dennoch dürfen wir mit Verachtung der Splitterrichter in reiner Wahrheit behaupten: daß wenn General Barclay de Tolly den Rückzug der Armee nicht verhindern konnte, es kaum irgend Jemand mit solchen Hülfsmitteln und unter solchen Umständen im Stande gewesen wäre.

---

Aus Witepsk verbreitete Napoleon seine Heereshaufen bis Dubrowna, nach Besitznahme von Surash und Welish, wo seine Truppen zwei aus Pleskau

zur ersten Armee gesandte Transporte auffingen; aber beide gegen einander streitende Heere brauchten Erholung, und besonders das feindliche, welches die damals empfundene Hitze [8]), mit der südlichen Glut Italiens verglich, und durch schlechte Nahrungsmittel, durch den vor der Ärndte beginnenden Krieg, durch die Armuth jener von Durchzügen zahlreicher Heerschaaren erschöpften Gegenden, und überhaupt durch das fremde Klima, die Anzahl der Kranken vermehren, auch viele Pferde von unreifem Roggenfutter fallen sah; dennoch kümmerte dieß Alles den Kaiser Napoleon weniger, als der russische Friede mit der Pforte, den unsere Armee während ihres Marsches von Polozk nach Witepsk vernahm, und mit öffentlichen Andachtsübungen feierte: durch welchen die frei gewordene Donauarmee in kurzer Zeit mit der dritten Westarmee zusammenstoßen, und bedeutende Streitkräfte im Rücken der feindlichen Hauptarmee aufstellen konnte, zur Vernichtung so vieler nichtigen Hoffnungen, nach welchen am Dnjepr der Krieg gewaltsam geendigt werden sollte, da er doch hier erst begann.

---

Die ersten Operationen des abgesonderten feindlichen Armeekorps an der Düna und in Volhynien waren von keinen bedeutenden Erfolgen begleitet.

Der Marschall Oudinot besetzte mit dem zweiten Korps (während die große feindliche Armee vor-

[8]) Von 28 Grad nach Reaumür.

rückte) die Stadt Polozk den 14. Juli, und bewegte seine Streitmacht zwei Tage später auf dem Wege nach Sebesh.

Der Graf Wittgenstein (mit seinem Armeekorps in Osweja) erhielt zugleich die Nachricht von Macdonald's Annäherung längs der Düna gegen Jakobstadt; schloß hieraus, daß der eine Gegner über Klästizy, der andere über Retschiza und Ljuziny nach Sebesh vordringen wollte, um die Russen von Pleskau abzuschneiden, und marschirte deshalb gegen Oudinot, um ihn erst zurückzudrängen, und dann (im Fall die feindliche Bewegung mit seinen Muthmaßungen übereinstimmte) den andern anzugreifen: er ließ den Feind bei Dünaburg beobachten, und zog darauf (den 18. Juli) mit seinem Korps nach Klästizy, wo ein heftiges Gefecht vorfiel, das, den ganzen Tag dauerte, und zu unserm Vortheil endigte — theils, wegen Tapferkeit unserer Truppen — theils, wegen schlechter Stellung des Feindes, der, in den engen Pässen nicht halb so viel Geschützstücke benutzen konnte, als von unserer Seite gegen ihn wirkten.

Der Kampf wurde (am 19. Juli) hartnäckig erneuert, allein ob der Feind gleich eine bessere Stellung hinter der vorigen gewählt hatte, so wurde er dennoch aus derselben geworfen, und mit Heftigkeit bis zur Drissa verfolgt.

Die Vorhut des Grafen Wittgenstein rückte (20. Juli) über die Drissa, und attakirte den Feind; dieser war aber wider Vermuthen nicht weiter zurückgegangen, sondern bei dem Dorfe Abojartschino stehen

geblieben, und nöthigte jetzt die Russen zum Rückzuge: bei welcher Gelegenheit sie ihren tapfern General, Kuljnew, einbüßten.

Der Feind folgte der russischen Vorhut, und ein neuer Kampf begann, der, des Feindes Rückzug über die Drissa zur Folge hatte.

Nach diesem dreitägigen Gefechte zog der Graf Wittgenstein wieder nach Osweja, und Oudinot blieb in Belo, und beide Heerführer behaupteten eine Zeitlang ihre genommene Stellung.

In diesen drei Tagen verlor der Feind 3000 an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen, auch einige Geschützstücke; aber auch unser Verlust war nicht unbedeutend, indem die Angriffe wechselseitig, und oft von unserer und der feindlichen Seite zugleich geschahen.

Das Korps Macdonald's, den 18. Juni in Rosieny angelangt, über Schawl und Bauske vorgedrungen, und nach den unbedeutenden Gefechten bei Eckau und Schlock [gegen Generallieutenant Löwis] an der Aa, zwischen Schlock, Bauske und Jakobstadt aufgestellt, besetzte nun Dünaburg, dessen angefangene Festungswerke geschleift wurden, während der Generallieutenant Essen zur Beobachtung des Feindes eine Abtheilung nach der dalenschen Kirche verlegte.

Die dritte Westarmee unter dem General von der Kavallerie, Tormassow, am Anfange des Krieges bei Luzk versammelt, um Volhynien zu schützen, erhielt in den ersten Tagen des Julimonats den Befehl, im grodnoschen Gebiete die feindliche Macht anzugreifen.

Das östreichische Korps unter dem Fürsten Schwarzenberg bei Drogitschina (19. Juni) über den Bug gegangen, in Prushany (1. Juli) eingerückt, erreichte Slonim, und besetzte die Örter Pinsk, Brescz, Kobrin, an den Flüssen Pin und Muchowez, als es Befehl erhielt, zur französischen Hauptarmee aufzubrechen: es war auch schon abgelöst vom General Reynier, und fortgezogen, als die Armee von Tormassow erschien, Brescz mit Verlust für den Feind eroberte, und in Kobrin (15. Juli), nach lebhaftem Widerstande, eine sächsische Brigade von 4000 Mann (mit Ausnahme von 1000 Gebliebenen), nebst dem General Klengel, gefangen nahm, 8 Geschützstücke, 4 Fahnen erbeutete. Der General Reynier eilte auf die Nachricht von solchem Unfalle mit seinen übrigen Streitkräften herbei, mußte aber von Antopel schleunig vor unserer Übermacht bis Prushany zurückweichen, verfolgt von den Generalmajoren, Grafen Lambert und Tschapliz, zu derselben Zeit, als General Tormassow nach Grodetschna vorrückte. Der General Reynier vereinigte seine Streitmacht mit dem Fürsten Schwarzenberg, der, unserer Offensive wegen (entweder aus eigenem Antriebe, oder weil ihm Napoleon solches befahl), im grodnoschen Gebiete zurückblieb, und nun mit dem sächsischen Korps das weitere Vorrücken des General's Tormassow beschränkte.

Von Prushany rückte das vereinigte östreichisch-sächsische Korps (bestehend aus 40,000 Mann) gegen Tormassow, und attakirte ihn (31. Juli) bei Goro-

detschno. Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Der Feind stürmte mit Macht unsere Flanke, wurde aber zurückgetrieben, ohne daß derselbe einen wesentlichen Vortheil gewann. Sein Verlust betrug hier gegen 4000 Mann; aber auch der unsrige war vielleicht nicht geringer.

Nach diesem Gefechte fand es General Tormassow nothwendig, die ferneren Unternehmungen einzustellen, und die Ankunft der Donauarmee zu erwarten, die unter dem Admirale Tschitschagow auf dem Marsche war: er zog daher über den Styr nach Luzk (in Volhynien) zurück, und ließ von dort den Feind durch abgeschickte Parteien beunruhigen.

Der russische Kaiser begleitete in Person das Hauptheer bis Polozk, aus welchem Orte zwei Manifeste alle Stände des Reichs zur Vertheidigung des Vaterlandes aufforderten, und reisete darauf nach Moskau zur Organisirung der Nationalbewaffnung, zur Aushebung der Rekruten, zur Bildung der Reservearmee in Nishnijnowghorod: er eilte von der alten bedroheten Residenz nach St. Petersburg, wo Rücksichten der Politik seinen Aufenthalt forderten.

---

Die Bewegungen der Krieg führenden Heere überließen Litthauen der feindlichen Gewalt, und der französische Kaiser, den 30. Juni noch in Wilna, übertrug 5 dortigen Angesehenen die Besorgung gemeinschaftlicher Angelegenheiten, während für Militärgegenstände, wie z. B. für Einsammlung von Abgaben, von Kriegs=

und Lebensbedürfnissen, besondere Intendanten angestellt, und auch Plätze bezeichnet wurden zum Formiren neupolnischer Regimenter, bis die veränderten Zeitumstände alle auf diese Weise dienstpflichtig gewordene Einwohner nach ihren Wohnungen zurückführten.

Der französische Minister auswärtiger Angelegenheiten, Herzog (Maret) von Bassano, blieb die ganze Kriegszeit über in Wilna: denn Napoleon fühlte, wie sehr ihm bei einem Feldzuge weit von Frankreich und Deutschland ein ergebener Mann nöthig war, der, die Verbindung in Geschäften festhielt, und seinen Wunsch und Willen vollzog.

Am Abend vor Napoleon's Abreise aus Wilna wurden ihm die Reichstagsdeputirten aus dem Herzogthum Warschau vorgestellt, und ein patriotischer Redner entwickelte die Hoffnungen der polnischen Nation in Wiederherstellung der Jaghellonenmacht — in Erneuerung gekränkter Rechte, die, 16 Millionen (?) Polen von dem Sieger bei Austerlitz, Pultusk, Eylau und Friedland erwarteteten, und wozu die polnische Nation ihren letzten Blutstropfen hergeben wollte.

Die Antwort des Eroberers lobte der Polen Vaterlandsliebe und Tapferkeit, billigte ihre Anstrengungen, nährte ihre Hoffnungen; fand aber doch in den mit Östreich eingegangenen Verpflichtungen, lästige Hindernisse, die nicht ausrichten ließen, was man so gern gewünscht hätte. „Sind indessen Litthauen, Samo„gitien, Weiß- und Klein-Rußland, Volhynien und „Podolien (hieß es zuletzt) von einem Geiste mit Groß„Polen beseelt: dann wären Eure Wünsche nicht ganz

„unmöglich. So strebet denn darnach, und ich werde „diese Anstrengungen belohnen, die Euch ein Recht „geben auf meine Achtung, und auf meinen fortwäh„renden Schutz, in Allem, was, den Umständen ge„mäß, von mir abhängen wird.“ [9])

---

[9]) Es bedarf keiner Entschuldigung, daß in der Übersetzung die Reden Napoleon's und der polnischen Deputirten zusammengedrängt worden sind.

Anm. des Übers.

(Die Fortsetzung im zweiten Hefte.)

## III. Fragment aus einer russischen Reisebeschreibung nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821. [1])

### Einleitung. [2])

Der Tractat, welcher am 14. Juni 1728 zwischen dem außerordentlichen russischen Gesandten, Grafen Sawa Wladislawitsch, und den chinesischen Ministern einen ewigen Frieden vermittelt hat, enthält im fünften Artikel folgende Stelle:

---

[1]) Aus dem nordischen Archiv (Sjewernij Archiw) für Geschichte, Statistik und Reisen, 1823. St. V. S. 440—458. St. VI. 514—537. St. VII. 752—774. St. VIII. 136—151. Das Werk selbst, auf öffentliche Kosten herausgegeben, erscheint mit typographischer Pracht, in der Officin des Medicinaldepartements, und zwar in 3 Theilen mit Kupferstichen: die beiden ersten Theile sind in diesem Jahre (1824) der Lesewelt mitgetheilt worden. Übersetzer.

[2]) Diese Einleitung, aus der russischen Reisebeschreibung Timkowskij's Th. I. S. 1 folg., und nicht aus dem nordischen Archive, hergeholt, entwickelt die Veranlassung zur Reise. Übers.

„Das jetzt für die Russen in Peking befindliche
„Quartier, werde auch künftig den hinreisenden Russen
„eingeräumt, und weil des illyrischen Grafen Sawa
„Wladislawitsch Vorschlag zum Aufbau einer
„Kirche daselbst, mit Hülfe der für die russischen Ange=
„legenheiten sorgenden Reichsgroßen, ausgeführt wor=
„den ist, so bleibe in diesem Hause der in Peking woh=
„nende Lama (Geistliche) und nehme, laut Ab=
„machung, drei andere Lamen dahin, und sind diese
„angelangt, so sollen sie Proviant erhalten gleich dem
„früher Dahingereisten, und sollen bei derselben Kirche
„angestellt werden, und die Russen sollen dort leben
„und ihren Gott anbeten nach ihrem Gesetz, ohne Hin=
„derniß; auch mögen in diesem Hause vier Lehrlinge
„verweilen, nebst zwei anderen Personen höheren Al=
„ters, die Russisch und Lateinisch verstehen, zur Erler=
„nung der Sprachen: die Nahrung werde ihnen auf
„fürstliche Kosten dargereicht, und haben sie die Spra=
„chen ausgelernt, so nehme man sie nach Gefallen
„wieder zurück."

Bekanntlich war es eine Folge dieser Abmachung, daß man in Peking eine russische, aus sechs geistlichen und vier weltlichen Gliedern bestehende Mission an=stellte, von welchen die Geistlichen in einem Kloster erster Klasse, und in einer Kirche (gestiftet für die nach Zerstörung der albasinischen Feste am Amur 1685 nach Peking versetzten russischen Gefangenen) den Gottesdienst leiten, so wie die Weltlichen oder Studenten die manshurische und chinesische Sprache erlernen, auch die Kenntnisse von China berichtigen und erweitern sollten.

Alle diese Personen wohnen in einem geräumigen Gebäude, das, als Gesandtschaftshaus von der chinesischen Regierung unterhalten wird, so wie das Kloster, von der russischen.

Die Glieder der Mission werden gewöhnlich auf zehn Jahre nach Peking gesandt, und nach Verlauf dieser Zeit wieder abgelöst.

Der hingezogene Briefwechsel des Ministerium's auswärtiger Angelegenheiten mit dem Pekinger Tribunale, war Schuld, daß einige von den früheren Missionen mehr als zehn Jahre dort zubrachten.

Die Formalitäten in den Unterhandlungen mit dem chinesischen Reiche bewirkten erst im Jahre 1819 die Ablösung der seit dem 10. Januar 1808 in Peking angestellt gewesenen Mission; die neuen Missionsglieder erreichten Irkuzk im Februar 1821, und den 1. Juli die troizkoßawsche Festung (Kjachta), von wo sie, nach Ablauf eines Monats, ihre Reise über die Gränze antreten konnten, nachdem schon im Mai der sibirische Generalgouverneur, Michailo Michailowitsch Speranskij, den regierenden Dschjun-Wan (Fürsten zweiten Ranges) und den Amban oder Gehülfen desselben, von ihrer Reise unterrichtet hatte. Die Glieder der neuen Mission waren:

## I. Geistliche.

1) Das Haupt der Mission, Peter (vor seinem Mönchthume Pawel Iwanowitsch) Kamenzkij, 54 Jahre alt, im nishnijghorodischen Gouvernement geboren, in der Seminarschule daselbst und in Moskau

gebildet, 1792 als Lehrer bei dem St. Petersburger Findlingshause angestellt, 1794, um chinesisch und manshurisch zu lernen, nach Peking geschickt (wo er bis 1808 blieb), und nach seiner Zurückkunft als Assessor in Diensten des Kollegiums auswärtiger Angelegenheiten, am 30. Mai 1819 zum Archimandrit am Kloster des heil. Alexander Newskij in St. Petersburg erhoben und mit dem St. Annenorden zweiter Klasse beehrt.

2) Der Hieromonach Benjamin Moratschewitsch, alt 26 Jahre, aus Volhynien.

3) Der Hieromonach Daniil Siwillow, alt 22 Jahre, aus dem pensischen Gouvernement.

4) Der Hierodiakon Israil Wereteljnikow, alt 31 Jahre, aus Woronesh.

5) Der Oberkirchner Nikolaj Woßneßenskij, alt 20 Jahre.

6) Der Unterkirchner Alexej Ißakow, alt 27 Jahre.

## II. Weltliche oder Studenten.

7) Oßip Pawlowitsch Wojzechowskij, alt 27 Jahre, gebürtig aus dem kiewschen Gouvernement, gebildet in der medicinisch-chirurgischen Akademie, und zum Arzt neunter Klasse ernannt wegen seiner Kenntnisse.

8) Sacharij Fedorowitsch Leontjewskij, alt 22 Jahre, aus Jaroslawl, zur zwölften Klasse gehörig wie die Übrigen.

9) Kondrat Grijorjewitsch Krymskij, alt 25 Jahre, aus dem Mohilewschen.

10) Waßilij Kirilowitsch Abramowitsch, alt 24 Jahre, aus Volhynien.

Zu Folge des allerhöchst bestätigten Etat's vom 4. August 1818, wird der Mission in Peking jährlich ausgesetzt: für den Archimandrit 2000 Rubel S. M., und für Bedienung, so wie für zwei Equipagen (die eine für den Archimandrit, die andere für die Mission), 1000 Rubel; für jeden der beiden Hieromonachen (für den einen als Amtsgehülfen, für den andern als Kassaführer) 650; für den Hierodiakon 500; für jeden der Kirchner 500; für den Arzt 700, für jeden der übrigen Studenten 500; für gemeinschaftliche Tafel, für Heizung, Licht, Aufwartung 5000; für chinesische, manshurische und mongolische Sprachlehrer 500; für Kirchenbedarf 250; für Unterhalt und Unterricht albasinischer Knaben 1000; für Haus- und Kirchenausbesserung 500; für Bücher und dergl. 500; für Geschenke an die Lehrer und außerordentliche Ausgaben 500. Zusammen 16,250 Rubel Silbermünze.

Der chinesische Hof giebt als Zulage, dem Archimandrit einen Gehalt von 121 Rubel 50 Kopejken S. M., eben so viel jedem Hieromonach, wie dem Hierodiakon, und den beiden Kirchnern 75 Rubel 50 Kop., allen 4 Studenten 294: zusammen 855 Rubel 50 Kop. S. M.

Noch erhält von chinesischer Seite alle drei Jahre zur Kleidung der Archimandrit 90 Rubel, jeder Mönch

67 Rubel 50 Kop., jeder Student und Kirchner 45 Rubel: zusammen 562 Rubel 50 Kop. S. M.

Auf chinesischen Befehl wird jedem Missionsgliede monatlich gereicht 2 Pud Reiß, welches in Geld jährlich für Alle zusammen 240 Rubel S. M. beträgt.

Die jährlichen Einkünfte von Klosterland und Häusern betragen in Silber 300 Rubel.

Als Pristaw führte die neue Mission von Kjachta nach Peking, und die alte wieder zurück, der bei dem asiatischen Departement des Ministerium's auswärtiger Angelegenheiten als Kollegienassessor angestellte Verfasser dieser Reisebeschreibung, Jegor (Georg) Fedorowitsch Timkowskij, jetzt Ritter der h. Anna von der zweiten Klasse, und des h. Wladimir's von der vierten.

---

Am 1. September befanden wir uns auf dem Lagerplatze Gilahn Nohr, sieben Werste von Kjachta.

Das für so viele von uns noch ganz neue Nomadenleben entfaltete sich früh morgens vor unseren Augen in zahlreichen, neben dem Lagerplatze weidenden Heerden von Schafen, Rindern, Kameelen, so wie in rauchenden Jurten oder Filzhütten, die auf der weiten Ebene zerstreut umher lagen.

Einige Mongolen von der chinesischen Gränzwache boten uns ihre Kameele zum Verkauf, weil sie ohne directen Verkehr mit Kjachta die erste Gelegenheit zu einem bequemen Handel benutzen wollten; es blieb indessen ihre Absicht unbeachtet: denn gut abgerichtete

und frische Kameele konnten wir auch im mongolischen Hoflager (Örgö [3])) finden.

Wir begannen sehr früh die Reiseanstalten; es dauerte indessen einige Zeit, bis man mit der Laufschlinge die halbgezähmten Pferde einfing, und noch länger, bis man die zwar mageren, aber doch unbändigen Kameele belästete, wozu noch der Umstand kam, daß eines unserer besten Pferde aus der Kronstabune [4]) über die Gränze zurücklief, und weder von den Kosaken, noch von den mongolischen Hütern eingeholt werden konnte.

Der Zug fing an mit den Kameelen, denen um 11 Uhr die Wagen der Missionäre folgten. Die Kronstabune zog langsam weidend auf meinen Befehl hintennach. Die Aufsicht über Lastthiere und Heerden führte ein mongolischer Ältester mit 5 Gemeinen, außer unserm Tabunaufseher (Gawrilo Frolow), welcher des Nachts durch zwei Kosaken abgelöst wurde.

Um Ordnung zu halten, beschloß ich, bis Peking den Weg zu Pferde zurückzulegen, und verließ daher, begleitet vom Missionsdolmetscher und Kosakensotnik,

---

[3]) Der mit dem Mongolischen nicht ganz unbekannte Übersetzer hat das russische Urgu in Örgö verwandelt. Übers.

[4]) Der Übersetzer weiß recht gut, daß Tabune (Tabun) im Russischen als ein Wort männlichen Geschlechts gebraucht wird, hat es aber absichtlich weiblichen Geschlechts gesetzt: man sagt der Tempel, der Punct, nicht das. Übers.

ganz zuletzt den Lagerplatz nebst dem Tußulaktschi [5]): unsere chinesischen Begleiter [6]) waren schon am Morgen vorausgeeilt.

Unser Weg ging auf der Sommerpoststraße von Kjachta zum Orgö, gerade nach Süden, indem wir die westlichen Berge vermieden (über welche die früheren Missionäre, näher dem Selengaflusse — Orchon geführt wurden), und wir betraten das sumpfige Ufer der Burah, an welchem Graf Wladislawitsch die Tractaten zur Begründung der zwischen Rußland und China bestehenden Freundschaft abgeschlossen und zugleich den Aufenthalt der Mission in Peking gesichert hatte: wodurch wir ungehindert den Weg nach der chinesischen Hauptstadt verfolgen durften.

Durch anhaltenden Regen war die dortige Gegend voll Wasser und sumpfig.

---

[5]) Ein Rang, welcher bei den Steppenmongolen einem Regimentskommandeur gleich kommt: dieser Tußulaktschi, Namens Idam Dsap, war von seiner Regierung beordert, die russische Mission über die kalchas-mongolischen Weideplätze zu begleiten, die von der russischen Gränze südwärts bis zur Steppe Gobi gegen 700 Werste fortlaufen.

[6]) Der Bitcheschi (Sekretär) Tschen, und der Boschcho (Wachtmeister) Urgentai, bei dem Pekinger Tribunale auswärtiger Angelegenheiten angestellt, waren aus Peking zur Reisebegleitung der Missionäre abgefertigt; aber die peinlich sorglichen Anordnungen derselben, wirkten in uns recht oft den herzlichen Wunsch, von solchen Wegführern befreit zu seyn.

Drei Werste weiter stiegen wir eine Anhöhe hinan, von welcher man Kjachta, die Kirche, die Wohnungen der Freunde und die bekannten Umgebungen erblickte.

Nach Süden lief der von Rädern im leichten Sande durchwühlte Weg über die Anhöhe durch einen unbedeutenden Birken- und Fichtenwald, ohne Äcker; aber üppiger Graswuchs bezeugte zugleich die Wirkung der Regenströme und die Fruchtbarkeit des Bodens, während fern von uns die Granitfelsen des schon in der troizkoßawschen Festung bemerkbaren blauen Gebirges (mongolisch chuchuniruh [7])) und östlich der Dachsberg hervorragten: wie wir sie von einem Lama nennen hörten, dessen rothes Gewand und gelbe Mütze die Farben des Fohi, oder des lamitischen Bekenntnisses bezeichneten.

Vier Werste zogen wir nun durch einen dichten Wald, und sahen uns darauf plötzlich von steilen Felsen in einer weiten Ebene umringt, die von Südwesten nach Osten der Ibizyk durchschlängelt, welcher, mit dem Changai verbunden, links in den Kiran fällt, so wie dieser in den Tschikoj: die beiden letzten fließen innerhalb der russischen Gränze. Der Fluß Changai erhält Entstehung und Namen von einem Berge, der viele wilde Thiere nährt. Die Ebene selbst war mit dichtem Wiesengrase überzogen.

Noch vor unserm Lagerplatze stießen wir am rechten Ufer des Ibizyk auf einen Kunduj (Führer von funfzig

---

[7]) Im Mongolischen heißt Kökæ — blau, also Kökæ niruh. Übers.

Mann), der als höflicher Steppenritter zur Begrüßung herbei ritt, vom Pferde sprang, auf das linke Knie fiel, und, den rechten Arm in die Seite stemmend, mit der linken Hand den rechten Ellenbogen [des Gegrüßten] berührte, unter dem Ausrufe Amar [8])! (Eine Grußformel.) Darauf stieg er wieder zu Pferde, und führte uns durch eine Furt zu den Hütten, welche die Missionäre um 4 Uhr Nachmittags erreicht hatten, 25 Werste von Gilahn Nohr. Das Gepäck sahen wir zwei Stunden später anlangen. Die Luft war den ganzen Tag klar und warm.

Auf unserm Lagerplatze fanden wir sehr viele Leute versammelt, um die angekommenen Fremden zu sehen, die ihnen indessen bei der Nähe von Kjachta und bei den häufigen Kourierreisen der Russen in den Örgö nicht unbekannt seyn konnten. Der Lama bemerkte, daß eins von unseren Kameelen hinkte, und wollte 5 Lahn [9]) Silber dafür geben (nach unserm Gelde 40 Rubel Papiergeld), ungeachtet das Kameel wohl 150 Rubel werth war. Das Schicksal der Reisenden muß überall dasselbe seyn, weil wir solche Beispiele von kalter Gleichgültigkeit gegen bedrängte Wanderer auch im Kreise derer bemerkten, welche in jeder Rücksicht verpflichtet sind, dem Nächsten beizustehen.

---

[8]) Nicht Aman. Übers.

[9]) Lahn ist ein chinesisches Gewicht von ungefähr 8¾ Solotnik, und gilt gegen zwei Rubel S. M. Im ganzen chinesischen Reiche giebt es keine andere Münze als Zän und Tschäch aus gelbem Metall. Im Verkehr sind Assignate gebräuchlich.

Am 2. September. In der Nacht war eine Kälte von 3 Grad Reaumür, die zum Theil von der Richtung unseres Weges herrührte, welcher diesseit Kjachta von hohen Bergen eingeschlossen fast mit jeder Werst weiter zur Gobisteppe höher hinaufsteigt, wodurch die Luft immer frischer und kühler wird.[10])

Der Tußulaktschi sandte den Zebyz Dorschi erst zu mir, dann zum Archimandrit, um nach unserm Befinden zu fragen: diese Artigkeit wurde von ihm so lange beobachtet, als er die Mission begleitete.

Von hier mußten 20 Kosaken der troizkoßawschen Distanz mit dem Gränzbefehlshaber zurückkehren, der uns, zur Unterstützung unserer geringen Bedeckung von 30 Kosaken, so weit begleitet hatte.

Als Missionspristaw übergab ich dem Herrn Ostrowskij bei diesem letzten Abschiede von unseren Landsleuten meine Berichte sowohl an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten asiatischen Departement's, als an den Generalgouverneur von Sibirien, mit der Meldung: daß die neue Mission vorschriftmäßig ihren Weg nach Peking angetreten hätte.

Der Begleiter der Mission von der kjachtischen Slobode, der Dsangin[11]) (Führer über Hundert), der

---

[10]) Nach Bemerkung gelehrter Reisenden ragt der Baikal um 1715 Fuß über die Meeresfläche hervor, Selenginsk um 1779 und Kjachta um 2400 — folglich über alle bewohnte Gegenden des Harzgebirges und der Schweizeralpen. S. Ritter's Erdkunde I. S. 470.

[11]) Vielleicht Soongin, von Soon — hundert.
Übers.

Kundui (Führer über Funfzig), wurden beide mit kleinen Spiegeln beschenkt, der Erste aber außerdem noch mit einem Säbel, der Letztere mit einem Saffianfell. Der Dsangin fand viel Gefallen an seinem Todbringenden Geschenke. Die Mongolen pflegen sonst bloß ein ziemlich langes Messer zu tragen, indem ihr Säbel (dem Seitengewehre unserer Musketiere gleich) nicht allgemein bei ihrem Militär üblich ist.

Auf den Rath des Tußulaktschi, unsern Zug beschleunigend (um zeitig über den Fluß Iro zu setzen), brachen wir um 11 Uhr auf, und lernten bei dieser Gelegenheit von dem Lama, unsere Kameele bequemer beladen, vermittelst kleiner mit Heu gefüllter Kissen, die, an den Filzseiten angebracht, den Rücken gegen Reibungen schützten: wir verehrten ihm dafür einen kleinen Spiegel, womit er um so zufriedener schien, da er den Abend vorher schon irgend etwas von russischer Arbeit gewünscht hatte.

Wir konnten nicht früh genug aufbrechen, weil die Pferde von der zweiten Abwechselung gar zu muthig waren; die Mongolen aber schienen erstaunt über unsere Kosaken, die einzeln mit Leichtigkeit drei fast ganz wilde Pferde lenkten: indessen konnten die Karren, nach anderthalb zurückgelegten Wersten, den steilen Berg nur mit Mühe hinangezogen werden.

Wir trennten uns hier von dem mit seinen Kosaken nach Kjachta zurückkehrenden Herrn Ostrowskij, und der bis jetzt bei uns gewesene Tußulaktschi zog nun voran, indem er einen Wegweiser bei uns zurückließ.

Von dem Berge entdeckten wir vor uns links ein Thal, sparsam beschattet von einzelnen Birken, und

besetzt mit Jurten und Viehheerden: wir zogen darauf von dem Fuße des Berges lange durch einen schmalen Hohlweg des steilen Zagahn Ohla[12]) (weißen Gebirges), dessen Niedrigungen mit dichtem Grase, dessen Seiten und Spitzen mit Gehölz bedeckt waren, besonders von Birken, die schon gelbes Laub trugen. Der Tag war heiß. Die an einer solchen Anstrengung nicht gewöhnten Pferde und Kameele verlängerten durch häufiges Stehenbleiben den Zug über das Gebirge.

Dort auf dem halben Wege begegneten wir 7 unbeladenen Kameelen mit zwei Mongolen, die aus dem Örgö zurückkehrten, wo sie (nach ihren eigenen Worten) die Geschenke des kjachtischen Sargatschi[13]) an den Wan (dortigen Fürsten) überbracht hatten, als einen gewöhnlichen Tribut chinesischer Klienten für einen erhaltenen Posten.

---

[12]) Statt Zagahn Uhla. Übers.

[13]) Der Gränzkommissär von chinesischer Seite. Dergleichen Beamte dienen zuerst im Pekinger Kollegium auswärtiger Angelegenheiten, werden alsdann auf 3 Jahre in den Örgö Jamum (Gerichtshof) der Gränzangelegenheiten gesandt, und müssen hierauf 3 Jahre als Sargatschi in einer chinesischen Handelsslobode des Örgö zubringen, bis sie die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen, um eben so lange bei der kjachtischen Handelsslobode gebraucht zu werden.

Nach Behauptung dortiger Einwohner betragen die jährlichen Einkünfte, welche solche Sargatschi von den chinesischen Kaufleuten in Kjachta ziehen, gegen 80,000 Rubel.

Von jener Anhöhe erblickte man ein zwischen kahlen Bergen (wohl zehn Werste weit) fortlaufendes Thal, in merklicher Senkung zum Flusse Jro, und auf einigen Erhöhungen kleine Felder mit Hirse und aufgehäuftes Heu, welches hier mit kurzgestielten Sensen (Gorbuscha) gemäht wird, wie bei unseren Buräten. Ein alter Lama, der uns vom Jbizyk begleitete, um seine Äcker in Augenschein zu nehmen, hob seine Hand mit daran hängendem Rosenkranze gen Himmel, und wiederholte unaufhörlich das bekannte thibetanische Gebet: om ma ni pad me chom.[14]) Es wurden diese Sylben in einem Tone vorgebracht, welcher auch bei anderen lamaischen Geistlichen an das Schnurren von Baßsaiten, oder an das Gesumse von Bienen erinnert, und der Betende freute sich dabei über die schnelle Ankunft des wiedergeborenen Chutuchtu[15]), dessen

[14]) Die Orthographie dieser Sylben möchte hier richtiger angegeben seyn, als im Original. Übers.

[15]) Unter Chutuchtu begreift die thibetanische Sprache einen fohischen Obergeistlichen, und solcher Chutuchtu giebt es zehn, von welchen Einer bei den Mongolen in der Stadt Kurehn, d. h. im Örgö der Kalchasborden, seitdem die Mongolen das Bekenntniß des Fobi, Schigemuni oder Schagdschamuni im dreizehnten Jahrhunderte angenommen haben, ungefähr 260 Werste von Kiachta, und am rechten Ufer des Flusses Tola wohnt. Der Chutuchtu steht unter dem Dalai Lama (υ-υυ), d. h. dem fohischen Oberhaupte, das in Thibet neben der Hauptstadt Chlassa (Lassa) in den Pagoden des Berges Budalah herrscht. Die Chutuchtu sollen wiedergeborne und Sünden

Erscheinung im Örgö, den Thron der verwaisten mongolischen Klerisei aufgerichtet hätte.

Näher dem Flusse Iro steigt ostwärts längs dem rechten Ufer ein steiler Bergkamm empor, den, wie fast jeden bemerkbaren Berg der Mongolei, ein Obostein bekränzt, indem der Bewohner dortiger Gegenden, gleich dem amerikanischen Wilden, im Glauben an eine höchste, unerreichbare, alles vermögende Macht (die Segen spendend in den Naturerscheinungen um so kräftiger zu wirken scheint, als sie herrlicher in der Erscheinung sich offenbart), den gewaltigen Stein, den hohen Berg, den belaubten Baum, den breiten Fluß zu Gegenständen besonderer Anbetung weiht, und Altäre oder Obo aus Steinen errichtet, vor welchen er sich andächtig niederwirft, wie vor dem allmächtigsten Geiste. Der Vorüberreisende hält es für fromme Pflicht, bei solchen Obo, unter tiefen Verbeugungen nach Süden, etwas von seinen Sachen hinzuwerfen, und wir fanden daher auch an solchen Steinmassen geopferte Leinwandlappen, häufiger aber Büschel von Roßhaar, als ein Opfergebet um Erhaltung des [vier-

---

reine Wesen seyn, ohne indessen durch eigene Kraft in neuen Körpern aufzutreten, indem der Dalai Lama früher nach seiner vermeinten Allwissenheit (jetzt thut es der Hof zu Peking) diejenigen Kinder bestimmte, in welche die Seele irgend eines Chutuchtu hinüberziehen soll, und die dazu ausersehenen Knaben (aus ansehnlichen Familien) werden dem ihnen aufgelegten Berufe gemäß erzogen, damit sie gehörig die Stellen ihrer Vorgänger bekleiden.

füßigen] Nomadenbegleiters. Dergleichen Obo dienen auch zu Wegweisern und Gränzmälern.

Aus einem schmalen von zwei Anhöhen gebildeten Thalgrunde wandten wir uns rechts, machten darauf noch 5 Werste, und erreichten um sechs Uhr Abends die Überfahrt, nach zurückgelegten 25 Wersten.

Eine große Anzahl Herbeigekommener, meistens geistlicher Steppenbewohner, setzte rasch die bei Tage Angelangten, vermittelst schmaler Monoxylen, über den durch Regen bis zu einer Breite von 40 Faden angewachsenen Irofluß. Die wichtigsten Gegenstände der Ladungen wurden ebenfalls auf die andere Seite geschafft, so wie auf Kameelen (oberwärts durch eine Furt) alles, was naß werden konnte; allein ob man gleich bis zehn Uhr mit der größten Emßigkeit arbeitete: so blieb doch sehr viel noch zurück. Die Jurten für die Missionäre standen eine Werst vom Ufer, und da man dieser Entfernung wegen die übergesetzten Pferde wieder anspannen, die Kameele wieder beladen mußte; so ließ der Tußulaktschi (meiner Aufforderung gemäß) unsere vier Jurten am Ufer aufschlagen — was unsere Stationsmongolen mit bewunderungswürdiger Geschwindigkeit vollzogen.

Der Fluß Iro entspringt 200 Werste von hier, aus dem Berge Gentuj, strömt von Südosten nach Westen und fällt 20 Werste weiter rechts in den Orchon (bei den Manshuren bedeutet Orcho — Gras), dessen Wiesen üppiges Gras tragen, gleich den Ufern des Iro: wir sahen hier zahlreiche Heerden weißer Schafe, und Tabunen großer, plumper Pferde.

Die nach Aussage hiesiger Einwohner an diesem Flusse befindlichen Mineralquellen haben ihm den Namen Iro oder Juro verschafft, welches Segensreich im Mongolischen bedeutet.

Nach Angabe des gelehrten Pallas in seinen Anmerkungen zu dem Tagebuche (der Reisen während 1727, 1728 und 1734, von Lorenz Lange, nach Peking, 8. Leipzig 1781. S. 7), gewannen die Mongolen an den Ufern des Iro das nöthige Eisenerz zur Verfertigung von Gußgeschirren, die sie nach Kjachta verkauften; wir fanden aber keine Bestätigung dieser Angabe bei den dortigen Einwohnern, und da die Mongolen außerdem ihre Eisenwaaren von chinesischen Kaufleuten hernehmen, so mag vielleicht die Quelle dieser Bergbetriebsamkeit seit den 40 Jahren, wo jene Schrift herauskam, daselbst versiegt seyn.

Die zum Überschaffen der Mission gebrauchten Geistlichen, die in dieser Gegend zwei hölzerne Götzentempel bedienen (von welchen der eine drei Werste oberhalb, der andere zehn Werste unterhalb des Iroflusses liegt), kamen gegen Abend aus Neugierde in meine Jurte, um die Fremden anzustarren, einige Zwiebacke anzunehmen, und am Jurtenfeuer zu schmauchen.

Dieser Theil der Mongolei steht bis zum Orgò, und noch 60 Werste jenseits, unter Gerichtsbarkeit des Chutuchtu, und wird von Kalchasmongolen bewohnt, welche alles, was der Obergeistliche für sich und seinen Hof bedarf, theils durch Abgaben, theils

durch Frohndienste bestreiten, d. h. durch Hüten seiner zahlreichen Heerden.

---

Am 3. September. Da von den Troßkarren noch sehr viele auf der andern Flußseite geblieben waren, so ließ ich durch unsern Dollmetscher den Bitcheschi ersuchen, solche gleichfalls überzuschaffen, und heute zu rasten, damit nicht die noch an Strapatzen ungewöhnten Reisethiere zu sehr angegriffen würden: die Einwilligung erfolgte, und für die bewiesene Thätigkeit beschenkte ich den Stationsaufseher mit einem schwarzen Saffianfell, und die anderen 15 dabei thätig gewesenen Personen mit 2 Juften.

Der mit den übrigen Gefährten stark durchnäßte Kosak, Sawatjew, bekam ein heftiges und anhaltendes Fieber, wovon ihn späterhin der Student Wojzechowskij befreite.

Gegen Mittag besuchte uns der Boschcho Urgentaj, und sein taumelndes Wesen rechtfertigte das über ihn gefällte Urtheil des kjachtischen Sargatschi; er ging aus der Jurte des Archimandrit's in die meinige, und so von mir zum Archimandrit, und sein gieriger Sinn begehrte Alles, was ihm nur in's Auge fiel, Pelz, Gürtel, Präsentierteller. Dieser Manshure [16]) erhielt

[16]) Bekanntlich herrschen die Manshuren über China, seit 1644, und bekleiden dort die wichtigsten Ämter im Civil- und Militärfache, zumal bei dem Pekinger Kollegium auswärtiger Angelegenheiten, so wie die Nachkommen jener Mongolen, welche ihnen in der Eroberung von China beistanden.

von mir ein Tuch, ein Paar Gläser, ein Messer, war aber nicht damit zufrieden, und begann in hochtrabendem Tone und mit unsicherer Zunge auf mongolisch und manshurisch alle die furchtbaren Unbequemlichkeiten herzurechnen, denen er auf der Reise ausgesetzt wäre, und weshalb? weil ihm eine Uhr mangele, um zu wissen: um welche Zeit man aufbrechen und sich lagern sollte. Dergleichen wichtige Gründe waren von ihm gestern schon dem Herrn Ostrowskij (damit dieser sie uns mittheilte) vorgetragen; wir aber schienen lange nicht seine Meinung zu verstehen, und bedauerten, daß er eine ihm so nützliche Sache nicht besitze: umsonst — er gab nicht nach, und ich konnte ihn auf keine andere Art los werden, als durch Aufopferung meiner silbernen Uhr. Kaum hatte der Boschcho diese für ihn so theure Beute erhascht, als er aus der Jurte hinausging, sein Pferd bestieg, und davon eilte.

Bald darauf erschien ein Mongole, der unser entlaufenes Kronspferd, durch Verwendung unserer Gränzbehörde bei dem Sargatschi, zurückbrachte: ich schenkte dem Überbringer einen kleinen Spiegel, und wurde von dem dadurch Hochbeglückten mit wohlgemeinten Wünschen zur glücklichen Reise überschüttet.

Um 5 Uhr Nachmittags ritt ich mit dem Bagagemeister und Dollmetscher zum Bitcheschi und Tußulaktschi, die uns freundlich aufnahmen. Der Letztere nannte mich artiger Weise seinen jüngeren Bruder, und bezeugte seine Freude, daß er schon die fünfte russische Mission nach China begleite. Die Jurte desselben verrieth mehr Ordnung, als man gewöhnlich bei Mongolen

bemerkt: er selbst saß auf einer ausgebreiteten Filzdecke, und von geistlichen und gemeinen Mongolen umringt brüstete sich derselbe merklich mit unseren Dankbezeugungen, und würdigte darauf im Gespräche unsere chinesischen Begleiter nach seiner Manier. Der Bitcheschi war (seinen Worten nach) an Leib und Seele verkrüppelt, nicht weit gewesen, und zu seinem gegenwärtigen Amte nach chinesischer Weise durch Geld gelangt, indem er daraus bedeutenden Vortheil zu ziehen hoffte. Der Boschcho erschien in der Charakterisirung, wie wir ihn oben geschildert haben, und was die Übrigen anbetraf, so waren sie gleichfalls durch Eigennutz zur Begleitung der russischen Mission vermocht worden, da dergleichen Leute meistentheils bei den Ministern und anderen Staatsbeamten für einen sehr geringen Gehalt dienten, überall Eingang fänden, Bittschriften annähmen, und bei jeder Gelegenheit ihr eigenes und ihrer Herren Interesse bezweckten — weshalb man auch (wofern die Herren angeklagt würden) vor allen Dingen deren Diener verhörte.

Eine Stunde hatten wir bei ihm zugebracht, als gleich nach meiner Rückkehr zur Jurte, der Stationsaufseher zu mir kam und dringend bat, unsere Studenten möchten doch das Fischen einstellen, womit sie sich eben beschäftigten, indem er ihnen zur Entschädigung einige Tafeln Ziegelthee anbot. [17]) Der Archimandrit

[17]) Der in Formen einen Fuß lang, halb so breit und einen Daumen dick, gepreßte brett- oder ziegelartige Thee, gilt in ganz Nordasien, auch in Thibet. Übers.

erfüllte sogleich die Bitte des Mongolen, der, die Fische schonen wollte, in Rücksicht seiner Begriffe von der Seelenwanderung.

---

Am 4. September. — Die Nacht war ziemlich warm. — Die Kameele und Karren wurden den Morgen um 9 abgefertigt. — Die Wagen folgten eine halbe Stunde darauf. — Die Jurten sanken zusammen unter den Händen mongolischer Weiber, die ihre Ochsen damit belasteten und darauf nach Hause wanderten.

Dergleichen Jurten standen überall für unsere Führer bei den nomadischen Posthaltern bereit, während andere für unsere Mission durch die Stationsaufseher von den benachbarten Einwohnern entlehnt wurden: die Last traf gewöhnlich die Unvermögenden, weil es den Wohlhabenden nicht an Mitteln mangelte, solche Verpflichtungen abzulehnen.

Eine Werst vom Nachtlager, mühsam den steilen Sandberg hinauf steigend, erblickten wir vom rechten Ufer des Flusses Iro zackige Bergwände mit kahlen Gipfeln, wie spitzige Pyramiden, und einen Bergzweig, der fast bis zu unserer Überfahrt als ein abgesonderter Wall hinzog, während in der Ferne bläuliche Höhen dämmerten, hinter welchen der Orchon 20 Werste von unserm Wege dahin strömte: die weite Ebene war mit dichtem Steppengrase bedeckt, und an mehreren Stellen mit wildem Flachs (linum perenne) und wildem Lauch (allium scorodoprasum Linn.) bewachsen.

Der Tag war heiß wie mitten im Sommer. — Die Berghöhen verwehrten den Winden das Abkühlen der Luft. — Die Kameele wurden indessen allmählig ihrer Arbeit gewohnt, und gingen weit ruhiger, als in den beiden ersten Tagen.

Der Tußulaktschi ritt auch dießmal die sieben ersten Werste vom Lager in unserer Gesellschaft, und sprengte dann voraus, um Anstalten zu treffen für die Aufnahme der Mission: er ließ den Kunduj mit einem Schabinez [vielleicht richtiger Schabinär, d. h. geistlichen Unterthan] zur Begleitung der Mission zurück.

Zweimal zogen wir Höhen hinauf, wandten uns darauf südlich durch den Thalgrund Mangirtuj (Steppenschilf), und gelangten auf ungebahnten Pfaden über eine große von Nordosten nach Westen fortlaufende Ebene, wo der uns begleitende Kunduj auf die Frage: warum wir den gebahnten, von der letzten Mission betretenen Weg mieden? zur Antwort gab: es sey der Postweg vor Kurzem für Dienstreisende eingerichtet, und daher noch ungebahnt, indem es verschiedene Wege gebe nach den Jahreszeiten, damit die Postpferde stets frische Weiden und guten Unterhalt fänden.

Im Thale waren jetzt keine Nomaden zu sehen aus Wassermangel, da die umwohnenden Mongolen bloß im Winter diese grasreiche Gegend besuchen, wann Schnee die Stelle des Wassers vertritt, und die nahe stehenden Berge gegen schneidende Winde schützen.

Aus dem Thale Mangirtuj stiegen wir, nach 20 vom Iro zurückgelegten Wersten, aufwärts bis zu

einem großen Felsen, und erblickten rechts den mit mächtigen Fichten dicht bewachsenen Berg, Narin Kunduj, und links den bis zu den Wolken reichenden Mingahdara (Tausend übertreffend)[18]), der unter vielen anderen steinernen Götzentempeln einen für tausend Lamen trägt. Der enge vom Berge hinabführende Fußsteig, macht die Fahrt mit Wagen sehr beschwerlich. Die angränzende Schlucht war reich an wildem Erbsenbaum (robinia pygmaea) und an Hirse, die so eben gemäht sich kleiner zeigte, als in der Ukraine. Aus dieser Schlucht stiegen wir links eine mit grünen Bruchsteinen bedeckte Anhöhe, zum Ufer der Scharrah hinab, nach zurückgelegten 30 Wersten.

Nachmittags um vier war die Mission hier angelangt; die Karren, die uns bei der beschwerlichen und steilen Auffahrt nicht so schnell folgen konnten, erreichten erst um acht Uhr den Lagerplatz.

Vier schöne Jurten standen bereit, und die für das Haupt der Mission und für mich bestimmten, umhüllte inwendig grober Nanking mit bunter Einfassung, und den Fußboden zierten Filzteppiche, durch die Gefälligkeit unsers Tußulatschi, der auch zwei Kessel mit Ziegelthee für die Kosaken kochen ließ.

---

[18]) Ob der Name nicht Mingabdere heißen soll — welches im Mongolischen über tausend bedeutet (in Beziehung auf die von mehr als tausend Lamen besetzte Pagode), da dara gar nicht Mongolisch ist?

Übers.

Unserer müden Last- und Zugthiere wegen, wollte ich am folgenden Tage ausruhen. Der Dollmetscher brachte mein Begehren vor den Boschcho, der, solches dem Bitcheschi unterlegte. Die Manshuren, welche nicht mit schweren Troßsachen zu fahren pflegen, meinten: wir würden nicht schnell genug fortkommen, wofern wir jeden andern Tag ausruheten; aber der Tußulaktschi begriff sehr gut die Nothwendigkeit, am Anfange der Reise die Thiere zu schonen, und sorgte, daß unser Wunsch erfüllt wurde.

Auf diesem Lagerplatze fanden wir einen Darguj (Führer über 500) und einen Chalgadschi (Thürhüter), vom Hofe des Chutuchtu, um die Mission zum Örgö zu begleiten, und zwar auf Befehl des Schanzala oder des geistlichen Oberministers, der am Hofe des Chutuchtu Alles anordnet: man nahm sie wohlwollend auf, und bewirthete sie mit Thee und Brandwein.

Am Abend empfahl sich der vom Flusse Jro als Aufseher unserer Kronstabune mit uns gekommene Taischi, Zyren Dschap (ein Adlicher, der als Ehrenzeichen ein blaues Kügelchen auf der Mütze trug), und mit ihm verließen uns der Dsangin und der Kunduj vom Jro: der Taischi bekam ein rothes Saffianfell zum Geschenk, der Dsangin ein schwarzes, der Kunduj einen Spiegel und ein Taschenmesser.

---

Am 5. September. Ein starker Westwind tobte die ganze Nacht; der Morgen war kalt; die als Wäch-

ter den Troßaufsehern beigesellten Mongolen ritten Nachts um das Lager mit einem Feldgeschrei, das, dem Pfeifen des Bergwindes glich.

Als die neuen mongolischen Beamten unsere Kronstabune aus den Händen der Pfleger vom Jro entgegengenommen hatten, erhielt der Taischi, Zyren Daschi, für seine Treibersorgfalt einen kleinen Spiegel zum Geschenk, und der von Kjachta die Tabune begleitende Mongole wurde mit einem Messer beschenkt.

Der Fluß Scharrah (gelber — wegen Farbe seines Wassers im losen Grunde) entspringt aus dem Bergrücken Tijrgetuj; läuft von Süden gerade nach Norden; bildet eine steile Krümmung nach Westen, und fällt in den Ordhon. Der Fluß Kujtun ergießt sich in die Scharrah neben dem Lagerplatze, der gleichen Namen führt. Der Scharrahfluß nährt bloß kleine Fische, der Ordhon einige Störe, nebst mehreren Forellenarten. Ausgetretenes Frühlingswasser zieht auch große Fische in die Scharrah.

Wir sahen wilde Gänse, Enten und Kraniche in großen Strichen über die Wiesen fliegen.

Die hiesigen Einwohner sind wohlhabend, und ihr gutes Ansehen, ihre reinliche Kleidung, geben davon den besten Beweis, so wie ihre Schafe und Pferde, auch ihre um das Lager weidenden Büffelkühe, deren Milch von den Mongolen sehr geschätzt wird.

Unterdessen erhielten wir Besuche von müssigen Lamen, bei welchen wir mehr Bildung voraussetzen durften, als bei den übrigen Steppenbewohnern; die Erfahrung aber lehrte das Gegentheil, indem die bei

mir versammelten Geistlichen aufgeschriebene mongolische Zeilen mit vieler Mühe herausbrachten, welche der Stationsaufseher ganz bequem lesen konnte: dieses gehörte indessen zu seiner Dienstpflicht, und die Lamen lesen wohl ihren thibetanischen Ganshur, aber verstehen ihn nicht.

Der frühere Dsangin oder Stationshalter dieses Lagerbezirks, ein siebzigjähriger Greis, kam zu Pferde herbei, um dem Haupte der Mission seine Ehrerbietung zu beweisen: als ehemaliger Missionsführer bedauerte derselbe nicht mehr wie sonst reiten zu können: als dünnbärtiger Mongole beneidete (?) derselbe das lange, dichte Barthaar unsers Archimandrits.

Am jenseitigen Ufer der Scharrah zog mit 25 Kameelen eine chinesische Karavane nach Kjachta, auf einem andern Wege, welcher neben unserm Lagerplatze mit dem Postwege zusammenstieß: dieser war einen Tageszug länger, aber weit bequemer zur Fortschaffung des Trosses.

---

Am 6. September. Die ganze Nacht hindurch wehete rauher Nordwind bei mäßigem Regen, und dauerte fort bis zum folgenden Tage.

Der Troß verließ den Lagerplatz **Ust-Kujtun** um 8 Uhr, und die Wagen folgten um halb zehn. Der Tußulaktschi besorgte auf meine Bitte das Einfangen unserer Zug- und Reitpferde durch Laufschlingen. Die kleinen mongolischen Pferde sind in den dazu erforderlichen raschen Wendungen sehr geschickt, aber auch die Reiter.

Wir kamen über die Scharrah (deren Bett hier ungefähr 10 Faden breit ist) durch eine Furt, und zwei Werste östlich über eine Wiese, und stiegen nachher einen langen abhängigen Berg hinan, auf dessen Gipfel links mehrere Steinklumpen lagen: eine Werst südlicher erreichten wir von einem steilen Sandberge die Wiese des linken Scharrahufers, mit hohem Grase und dichtem Ulmengehölze bewachsen, und zogen sieben Werste längs dem Fuße eines hohen Bergrückens zur Rechten, meistens durch Fichtenwald, welcher den ganzen Bergrücken bedeckt, der daher Kutul Narassuh heißt.

Wir besuchten dort einen mongolischen Götzentempel, rechts am Fuße des Berges Guntuj Sambuh, an dessen Abhang in Pyramidenform uns eine Art von Kapelle (Suburgan) entgegenschimmerte. Der Tempel war aus Holz, gleich einem gewöhnlichen Häuschen, gezimmert. Das Dach war roth, und die Außenwand weiß. Vor den Götzen glimmten von dunkelrother Farbe, aus Baumrinde [Sandelholz?] und Muskus bereitet, einige Kerzen, die nebst anderen in den Tempeln des Fohi gebräuchlichen Gegenständen (wie z. B. kupfernen und hölzernen Götzen, Opferschalen u. s. w.) einen bedeutenden Handel mit Thibet begünstigen.

Zwei im Ganshur lesende Lamen waren so vertieft, daß sie kaum die russischen Besuchenden anblickten: nebenbei standen 3 Jurten für die Geistlichen.

Von dem Tempel zogen wir zwei Werste über eine Wiese, dann durch eine Furt der Scharrah, und der Weg war gerade und glatt.

Links läuft eine Felskette, rechts schlängelt die Scharrah durch die Wiese an einzelnen Nomadenjurten vorbei, und der Weg geht über eine kleine, aber so steinigte Anhöhe, daß selbst die Wagengleisen mit Gestein angefüllt waren, zum Beweise, wie wenig man hier die Wege für Räderfuhrwerke ausbessert.

Auf dem halben Wege trafen wir einen mongolischen Fuhrmann, der in 16 Karren (jeden mit einem Ochsen bespannt) Kandiszucker aus dem Orgò für einen chinesischen Kaufmann der Majetschu [19]) (Handelsslobode) von Kjachta fortschaffte, und erblickten nicht weit vom Ufer der Scharrah das weiße Zelt eines chinesischen Hausirers, welcher allerhand unbedeutende Waaren gegen Steppenschafe verhandelte, um diese nach Kalgan [20]) treiben zu lassen, oder nach Peking.

Dort ritt uns ein alter Mongole entgegen, und erklärte einem vor sich auf dem Sattel sitzenden Knaben Alles, was unsere Kleider, Handschuhe, Stiefel betraf: überhaupt lockte die Durchreise der Russen viele neugierige Steppenbewohner auf unsern Weg.

Jenseit des hohen Berges Uremuktuj (wo eine Schlucht zur Winterstation dient) stiegen wir rechts eine Wiese des Scharrahflusses hinab, ungefähr 6 Werste von unserm neuen Lagerplatze: einige Weidenbäume standen auf diesem Wege unter dichtem,

---

[19]) So schreibt Klaproth diesen Namen, unser Verfasser — Maimatschen. Übers.

[20]) Auf chinesisch Tshansakei — eine Festung an der großen Mauer.

hohen Grase, das bei uns weit mehr Heu gegeben hätte, da hier das umherstreifende Vieh die besten Plätze verdarb.

Durch eine Furt der Scharrah erreichte die Mission am eingesunkenen linken Ufer neben dem Krähenberge (Keretu) ostwärts um 4 Uhr Nachmittags ihren Lagerplatz, nach zurückgelegten 25 Wersten.

Die Jurten unserer Führer standen eine halbe Werst von uns entfernt, aber dennoch wurden uns die Besuche des Boschcho Urgentaj keineswegs erlassen.

Am Abend schieden wir von dem Dsangin, der von Ust Kujtun die Mission begleitet hatte; ich verehrte ihm 2 Arschin scharlachrothen Kamelott, und er schien damit sehr zufrieden: er war aus dem Gebiete Zyzen Chans als Stationsaufseher angestellt.

Aus allen vier Chanschaften der Kalchas [21]) werden auf diesem Wege die Posthalter für dergleichen Plätze gewählt, nämlich der Dsangin und der Kunduj mit vier Gemeinen; sie bekommen jährlich 10 Lahn

---

[21]) Die Mongolen werden in Aimake oder Stämme abgetheilt. Der vorzüglichste ist der Kalchas- oder Chalchas-aimak (von Chalcha — Pforte). Dieser zerfällt in 4 Chanschaften, deren erbliche Herrscher auf folgende Weise angestellt sind: 1) Tuteschu-Chan, an der Oberselenga; 2) Zyzen Chan, an dem Flusse Kerujun (Kerlon auf unseren Karten), östlich von Kjachta; 3) Dsaßaktu-Chan, auf der südlichen Seite des Altai, am Flusse Dsabekan; 4) Sain Noin, in der Steppe Gobi, südlich von Örgö.

(etwa 20 Rubel S. M.), und bleiben oft mehrere Jahre in diesem Amte, ohne daß sie mit Familien und Heerden abzuziehen nöthig haben. Die Stationen haben 8 Pferde und 4 Kameele. Die nahe gelegenen Chanschaften stellen die Leute; die entfernteren sorgen für Postthiere und liefern den Unterhalt, in Geld oder Lebensbedürfnissen.

Während der rauhen Witterung (denn früh um acht hatten wir bloß 5 Grad Wärme) besuchten uns einige Mongolen in Schafpelzen mit Mützen, die mit Marder, und häufiger noch mit weißem Schaffell umsäumt waren.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

## IV. Über Nestor's Paterikum, nach Stepan Fedorowitsch Timkowskij. [1])

Bekanntlich besteht das Paterik [2]), oder Leben heiliger petschorischer Väter, aus 3 Theilen: der erste begreift Lebensbeschreibungen, die von dem Mönche Nestor (Verfasser der Chronik) geschrieben seyn sollen; der andere von dem petschorischen Archimandrit Polykarp; der dritte von dem Bischofe Simon zu Wladimir und Susdal, mit angehängten Biographien der Verfasser, nämlich Nestor's, Polykarp's und Simon's.

Der erste zu unserer Untersuchung gehörige Theil umfaßt, außer den Lebensbeschreibungen von Antonius und Theodosius mit ihrem Lobe, die Geschichte der petschorischen Kirche, die Lebensbeschrei-

---

[1]) Aus den Denkwürdigkeiten und Arbeiten der Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer (Russisch) 1. Thl. S. 58—75, mit Übergehung der sieben ersten Seiten oratorischen Inhalts, indem diese Abhandlung als wirkliche Rede vorgetragen worden ist.

[2]) Das griechische Wort heißt πατερικον. Das Werk selbst ist mehrere Mal gedruckt, und die kiewsche Ausgabe von 1799 in Folio hier benutzt worden.

bungen der h. Väter, Stephan, Nikon und Waarlaam, so wie der petschorischen Iguhmene (Priore) Jefrem, Isaija, Damijan, Jeremija, Matwej und Isakij: angehängt ist eine Liste petschorischer Mönche.

Die Lebensgeschichten des ersten Theils sind von Simon ergänzt worden, wie Inhaltsanzeige und Aufschrift andeuten. [3])

Die bis jetzt allgemein verbreitete und selbst durch Schlözer unterstützte Meinung [4]), läßt von Nestor

---

[3]) Die Inhaltsanzeige lautet: Lebensbeschreibungen unseres hochwürdigen Vaters Simon, der den ersten Theil dieses Paterik's in einigen [Stellen] ergänzt hat; die Aufschrift enthält den Zusatz: von ihm ist auch das übrige hier [im Paterik] ergänzt worden.

[4]) „Nestor hat zwei Bücher hinterlassen: 1) Leben einiger Äbbte, und anderer gottesfürchtigen Männer „des petschorischen Klosters. Allein wir haben diese „Leben[sbeschreibungen] nicht mehr, so wie sie aus „Nestor's Feder gekommen [sind], und von Nestor „wird darin nur in der dritten Person gesprochen; „die Überreste davon aber hat man dem h. Simeon, „Bischof von Wolodimir und Susdal, zu verdanken, „der im 12ten Säkul gelebt, und das Merkwürdigste „excerpirt hat." Einleitung in die alte russische Geschichte S. 9; vergl. Probe russischer Annalen S. 36.— Zu diesem Irrthume ist Schlözer durch Müller verleitet worden, der vielleicht zuerst jene Meinung vorbrachte. S. Müller's Urtheil über den ersten russischen Chronikenschreiber, den hochwürdigen Nestor, in der russisch geschriebenen Monatsschrift vom Jahre 1755. S. 287.

nicht bloß die Chronik, sondern auch das Paterik abfassen, das letztere Werk zur Zeit feindlichen Überfall's verloren gehen und vom Bischofe Simon einzelne davon aufbewahrte Stücke ausdehnen, vermehren; meine Landsleute mögen es mir indessen nicht verargen, wenn ich die Wahrheit dieser Meinung bezweifle, und zu beweisen suche: daß Nestor gar nicht das Paterik geschrieben habe.

Es könnte hier zuerst die Frage aufgeworfen werden: ob Nestor das Paterik vor, oder nach der Chronik geschrieben habe?

Nicht vor, da man es in der Chronik gar nicht erwähnt, und unter dem Jahre 1051, in den Worten — von dem Leben des Theodosius wollen wir weiterhin sprechen (о Феодсьевемъ житьи паки кажемъ) — deutlich zeigt, daß der Verfasser bis dahin nicht das Leben des Theodosius, folglich auch nicht das Paterik geschrieben haben könne, zu welchem die Lebensgeschichte des Theodosius, als des Gründers vom petschorischen Kloster, gehörte.

Nicht nach, da die Chronik dieses Annalisten bis zum Jahre 1110 [1116] reicht, und er um diese Zeit starb. [5])

Was die Worte anbetrifft — davon wollen wir weiterhin sprechen, so sind diese füglich auf diejenige Stelle zu beziehen, worin Nestor später in

---

[5]) Der hier angegebene Grund scheint indessen ziemlich schwach. Übers.

seiner Chronik des Theodosius gedenkt, nämlich unter den Jahren 1074 und 1091.

Alles im Paterik demselben Zugeschriebene steht auch in der Chronik, und eben so geordnet, selbst mit denselben Worten; so daß man bloß Paterik und Chronik zu vergleichen braucht, um bestimmt behaupten zu können: es sey das Eine aus dem Andern entlehnt. Die unbedeutenden Erweiterungen, die Wortversetzungen, die Sachergänzungen, mochten später von dem Bischofe Simon herrühren. Durfte wohl Nestor das früher in der Chronik Gesagte im Paterik wiederholen, und auf eine Art wiederholen, bei welcher keine wichtige Abänderung statt fand? oder war Nestor willens, das Paterik zu schreiben: warum nahm er Sachen in die Chronik auf, die passender für das andere Werk gewesen wären? Daß Nestor dieses Paterik schrieb, daß es in Kriegsunruhen verschwand, und daß Bischof Simon uns Auszüge daraus lieferte, wird nirgends gesagt, indem die Vorrede zum Paterik, außer der nestorschen Chronik, bloß ein kleineres, historisches Werk (enthaltend des Antonius umständliche Lebensbeschreibung) durch Einbruch der Feinde bis auf einzelne Stücke verschwinden läßt, die Simon im Gedächtnisse aufbewahrte, und zu seiner Lebensgeschichte des Antonius benutzte. [6])

Die bisherige Meinung stammt übrigens offenbar von Ausländern her, und daß diese (unbewandert in der slawonischen Sprache) einen so groben Irrthum

---

[6]) Vorrede, Blatt 5. 6.

begingen, darf uns nicht wundern; daß aber unsere Landsleute, mit Vernachlässigung der Quellen, in einer so wichtigen Angabe den Ausländern folgten, bleibt uns wunderbar und unbegreiflich.

Wenn also die alte slawonische Literatur nichts von Nestor's Paterik erwähnt, wenn die nestorsche Chronik den ganzen Inhalt des sogenannten Paterik's aufnimmt, und in derselben Ordnung, und mit denselben Worten, so darf doch wohl einfach und natürlich der Gedanke bei uns entstehen: daß die Lebensbeschreibung der heiligen Väter, nebst anderen kirchlichen unter Nestor's Namen im ersten Theile des Paterik angeführten Nachrichten, als bloß vermehrter und ausgedehnter Auszug, aus der alten Chronik eingeschaltet worden sey.

Diese meine Meinung folgt unläugbar aus zwei hier beigefügten Gründen.

1) Im handschriftlichen Paterik, der Synodalbibliothek (unter No. 431), enthält die Epistel des Archimandrit's Polykarp an Akinda folgende sehr wichtige Stelle: „Da Deine Hochwürdigkeit mich „schreiben heißt, so wird mein Verstand zulangen, „und mein Gedächtniß mir Dienste thun, und nützt es „auch Dir nichts, so wollen wir es doch zum Vortheil „der nach uns Kommenden hinterlassen, und wie der „selige Nestor in der Chronik von den Lebensbe„schreibungen der hochwürdigen Väter, Damijan, „Jeremija, Matwej und Isakija [auch] im „Leben des h. Antonius geschrieben hat: also auch „hier in der Kürze.“ Der Bischof Polykarp, der

selbst die Lebensgeschichte der h. Väter abfaßte, und durchaus Nestor's Paterik kennen mußte (wofern ein solches wirklich vorhanden war), weiß von keinem andern nestorschen Werke, als von der Chronik, und von dem Leben des Antonius, und behauptet mit deutlichen Worten die Lebensgeschichten der hochwürdigen Väter daher genommen zu haben.

2) Im Paterik wird von dem Herausgeber, Blatt 68, bemerkt: „Nach dieser Erzählung des seligen „Bischofs Simon beginnen die von dem seligen „Nestor geschriebenen Lebensgeschichten der Heiligen, „deren der selige Nestor an verschiedenen Stellen „der Lebensgeschichten von Stephan, Nikon, „Waarlaam, Jefrem, Isaija und Damijan „im Leben des hochwürdigen Theodosius gedenkt, „und beginnend wieder von dem h. Damijan gedenkt derselbe der Lebensgeschichten von Jeremija, „Matwej und Isakija, in seiner chronologischen „Geschichte.“ Die Herausgeber gestehen hier, daß die Lebensbeschreibungen der h. Väter, die unter Nestor's Namen vorkommen, nicht aus dem Paterik, sondern theils aus dem Leben des h. Theodosius (als aus einem nestorschen Werke), theils aus der Chronik entlehnt worden sind.

Ehe ich schließe, muß ich noch des Theodosius Leben berühren, welches unter Nestor's Namen in einigen Handschriften, und selbst im Paterik vorkommt.

Jene wenigen Blätter (geweiht dem Andenken eines einzigen Heiligen) werden indessen keineswegs darthun,

daß Nestor ein besonderes Buch geschrieben habe, welches Lebensbeschreibungen mehrerer Heiligen begreift, und Paterik heißt.

Die Lebensgeschichte von Theodosius enthält nämlich Widersprüche, die sich gar nicht mit der nestorschen Chronik vereinigen lassen.

1) Der Verfasser von Theodosius Lebensgeschichte schreibt gleich anfangs: er wolle von Boriß und Gleb's Leben, Ermordung und Wundern zu Theodosius Leben übergehen.[7] Diese Worte widersprechen dem Annalisten. Der Biograph gedenkt zweifacher Gegenstände, von welchen Eins auch das Andere nach sich zieht. Der Annalist liefert indessen eben so wenig eine Geschichte von Theodosius, als der Biograph von Boriß und Gleb.

2) Die Chronik läßt den petschorischen Iguhmen Theodosius die Mönchsregeln des studischen Klosters bei dem aus Griechenland mit dem Metropoliten Georgij angelangten Mönche Michailo antreffen[8]), und in Theodosius Leben heißt es: der Iguhmen Theodosius habe den Mönch Michailo

---

[7]) Diese im gedruckten Paterik ausgelassene Stelle, erscheint in der Handschrift mit folgenden Worten: „Nachdem ich denn dieses von dem Leben, von der „Ermordung und von den Wundern der heiligen und „seligen Märtyrer, Boriß und Gleb, geschrieben „habe, muß auch die andere Erzählung beginnen; „aber sie übersteigt meine Kräfte, und ich bin ihrer „unwürdig.“

[8]) Königsb. Abdruck. S. 112.

erst befragt, und darauf einen Boten nach Konstantinopel an Jefrem den Evnuchen gesandt, der damals die heiligen Örter besuchte: damit dieser im studischen Kloster verweilen, nachforschen und das Klosterreglement abschreiben möchte. [9])

3) Endlich erzählt Nestor von sich in der Chronik klar und deutlich, zur Zeit des Iguhmen Theodosius in's petschorische Kloster gekommen zu seyn [10]), da ihn doch die Lebensbeschreibung von Theodosius zu dem folgenden Iguhmen, Stephan, hinkommen läßt. [11])

Diese Untersuchung bestätigt folglich: daß der hochwürdige Nestor kein anderes Denkmal hinterlassen habe, als die köstliche Chronik, von ihm — Erzählung laufender Jahre — genannt.

---

[9]) Paterik, Blatt 29, auf der andern Seite.

[10]) Königsb. Abdruck. S. 113.

[11]) Mit folgenden Worten des Paterik's: „angenommen „aber wurde ich von dem hochwürdigen Iguhmen, „Stephan."

## V. Abentheuer eines russischen Officiers, während seiner Gefangenschaft bei Albanesern und Türken im Jahre 1807, verfaßt von N. M. Klement.[1])

Im Jahre 1806 erhielt ich eine Anstellung auf der eben in Gegenwart des Seeministers, P. W. Tschitschagow, und der Feldmarschalle, Kamenzkij und Prosorowskij, vom Stapel gelassenen Korvette, Flora, die, unter Oberleitung des Kapitänkommandeur's Iwan Alexejewitsch Ignatjew, zu dem nach Kronstadt bestimmten Geschwader stoßen sollte.[2])

---

1) Nord. Archiv von Bulgharin. Jahrg. 1823. St. XVII. (S. 265 — 287.) St. XVIII. (S. 337 — 358.)

2) Der Kommandeur dieser Fregatte war der Kapitänlieutenant, Wßewolod Semenowitsch Kologriwow (gestorben), und die Lieutenante hießen: Grigorij Grigorjewitsch Boghart (gestorben), Andrej Fedorowitsch Sorochtin (am archangelschen Hafen angestellt), Waßilij Alexejewitsch Safonow (verabschiedet), Nikolai Michailowitsch Klement (Inspector der St.

Völlig ausgerüstet verließ sie Kronstadt den 1. Sept. 1806, segelte nach Kopenhagen, von dort nach Portsmouth, und dann nach Messina, wo wir mit Auszeichnung von dem russischen Gesandten, Dmitrij Pawlowitsch Tatischtschew, aufgenommen wurden, der unsertwegen aus Palermo dahin kam: wir erreichten Korfu, nach einer glücklichen Fahrt, den 25. December, um die Flotte des Viceadmiral's Senäwin zu verstärken, und da dieser nach Bocco di Kataro abgesegelt war, so brachten wir unser Tauwerk in Ordnung, versorgten uns mit Wasser und Lebensmitteln, lichteten darauf die Anker, und steuerten nach Bocco di Kataro, wo wir Freunde und Gefährten zu finden dachten, und deshalb fröhlich die Bom- Bram- und Leesegel ansetzten, um Jenen entgegenzufliegen, und besonders ich, der dort einen leiblichen Bruder, nach vierjähriger Trennung, wiederzusehen hoffte. Der so gewünschte Tag kam endlich den ersten Januar 1807, und wir konnten nicht die Rhede erreichen, nicht die Anker auswerfen vor Menge von Schaluppen und Böten, welche zwischen uns und der Flotte das Meer

---

Petersburger Universität und Hofrath), Alexander Waßiljewitsch Swjetnikow (gestorben). Auf dem Schiffe befand sich als Arzt, Christian Jakowlewitsch Häusler (in Nikolajew, Mitglied der Kontrolleurexpedition), und außerdem waren darauf ein Schiffer und ein Steuermann. Verfasser.

Ob die Namen Boghart und Häusler richtig den russischen nachgebildet sind, verbürgt nicht der Übersetzer.

bedeckten. Die Officiere der senäwinschen Flotte drängten sich zu uns, um Erkundigungen einzuziehen aus dem theuren Vaterlande, und unaufhörlich nöthigte man uns zur Bewirthung von einem Schiffe zum andern, und bestürmte uns mit Fragen, die wir kaum Zeit hatten, genugthuend zu beantworten. Schon am 7. Januar wurde uns indessen vom Admiralsschiffe früh um fünf Uhr das Signal zum Ankerlichten gegeben, und um vier Uhr Abends ging die ganze Flotte unter Segel.

Noch waren wir nicht aus dem Busen von Bocco di Kataro ins adriatische Meer gelangt, als der günstige Wind in einen heftigen Sturm umschlug, der, die noch nicht ausgelaufenen Schiffe zurückhielt, und die ausgelaufenen der ganzen Wuth desselben Preis gab.

Die Korvette, unvermögend dem Admiralitätsschiffe zu folgen, mußte dem Winde nachgeben, der sie nach der nahen, von unseren Truppen besetzten Insel Korzola brachte, wo wir einige Tage verweilten; aber bei fortgesetzter Fahrt überfiel uns plötzlich am sechs und zwanzigsten ein heftiger Sturm von der Landseite, d. h. von den hohen und unzugänglichen Felsen des monte negro (des tschornogorischen oder schwarzen Gebirges), mit Donner und Blitz. Es warf ein starker Windstoß die Korvette auf die Seite, und bedeckte den unter dem Winde liegenden Bord mit Wellen, und in dieser furchtbaren Lage erwarteten wir jeden Augenblick unsern Untergang, als ein zündender Blitzstrahl unsern Bugspriet, Fokmast und Grotsteng mit

allen an den Segeln arbeitenden Menschen in's Meer senkte, und hierdurch das Fahrzeug wieder in die vorige Lage brachte, und die Gefahr verringerte. Es gelang uns mit göttlichem Beistande, die in's Meer Gefallenen durch Geistesgegenwart zu retten, bis auf Einige, welche von den zusammenstürzenden Masten getödtet wurden: wir warfen zwei Anker aus, und blieben in diesem Zustande bis zum Morgen.

Der Wind ließ nach, während wir die ganze Nacht arbeiteten, um die zerbrochenen Masten wegzuschaffen, Nothmasten aufzurichten, Segel anzulegen u. s. w.

Frühmorgens lichteten wir unter gutem Winde die Anker, und das hochwogende Meer hinderte uns nicht, nach Korfu zu steuern, wo sich unsere Admiralität befand.

Da aber der Wind uns seitwärts dem Lande zuführte, und aus einem vor dem Winde, ein immer stärkerer bei dem Winde entstand, so wurden wir endlich mit großer Heftigkeit gerade an's Ufer getrieben, und, unvermögend mit Segeln zu wirken, warfen wir nacheinander zwei Anker aus, aber umsonst, weil die Korvette den Sandbänken immer näher kam.

Unweit der Stadt Avlona (im türkischen Albanien) erleichterten wir vor der Insel Sisina die Korvette, indem wir alles Schwere über Bord warfen, als Koronaden, Kugeln, Kartätschen, Ballast, Nothtauwerk u. s. w. Dieß führte aber doch zu nichts, und die Wogen arbeiteten mit solcher Macht, daß man bei jedem Schlage in die Höhe fuhr, und alle Augenblicke erwarten mußte, das Fahrzeug scheitern zu sehen. Der Kapitän ver-

sammelte in dieser dringenden Noth die Officiere zur Berathschlagung, und einstimmig wurde beschlossen, das ganze Kommando an's Ufer zu setzen, welches indessen über drei Viertel Werste entfernt lag. Dort wollte man bis zum folgenden Tage verweilen, und dann (wofern der Wind ruhiger geworden wäre) so gut es ging den Lauf nach Korfu verfolgen.

Eine vierrudrige Jolle wurde mit einem langen Seil (um es am Ufer zu befestigen) in's Meer gelassen; aber der abgeschickte Officier konnte der mächtigen Brandung wegen nicht zurückkehren, und wir entschlossen uns daher, nach gehaltenem Gebete, zu einem verzweifelten Rettungsversuche, indem wir uns aus der Korvette in's Meer stürzten, und längs dem Seil schwimmend das Ufer zu erreichen suchten.

Es war eine schreckliche Nacht; aber weder Sturm noch Finsterniß um uns her, noch die mit Tod drohende Brandung, schwächten unsern Muth, und bis auf einige Schiffsjungen, die kraftlos vor uns versanken, und nicht gerettet werden konnten, gelangten wir Alle glücklich an die Küste.

Um zwei Uhr früh befanden wir uns erschöpft und fast ohne Bewußtseyn am Ufer, dankten aber Gott für unsere Rettung, und drängten uns an einander, wärmten uns, und erzählten uns, auf welche Art sich Jeder aus dieser entsetzlichen Gefahr gerettet hätte. Wir richteten stets unsere Blicke nach der Korvette, weil Alle darauf zurückzukehren dachten; allein am Morgen war die Korvette verschwunden, und einzelne auf dem Meere umhertreibende Trümmer verkündigten ihren

Untergang. Was für ein schrecklicher Anblick für uns! Thränen flossen, und Verzweiflung ergriff die unerschrockensten Seelen bei dem Gedanken, durch den Sturm an ein unwirthbares, von einem barbarischen Volke bewohntes Ufer verschlagen zu seyn, und nur Vertrauen auf Gott hielt uns aufrecht.

Einige Zeit darauf nahten sich uns zu Pferde drei Albaneser (Arna-uten) aus dem angränzenden Dorfe, äußerten durch Gebehrden ihr Mitleiden über unsern Unfall, wollten unsern Befehlshaber (Birkapitän) sehen, und versprachen demselben Aufnahme im Namen ihres Agah, bis zu unserer Rückkehr nach Korfu.

Unser Kapitän ging mit mir und Safonow nach langem Sträuben hinüber, und ahnete nicht, was für Unannehmlichkeiten auf uns warteten.

In der Hoffnung, wie nothleidende Fremdlinge in Rußland behandelt zu werden, und ein Schiff gemiethet zu bekommen, nahmen wir den tschornogorischen Bootsmann, Ilitsch, mit uns zum Dollmetschen; aber noch waren wir nicht im Dorfe, als uns die Albaneser umringten, und mit Geschrei unser Seitengewehr abforderten, das uns doch nicht gegen eine solche Menge schützen konnte. Die Rotte drohte uns mit dem Tode, bei dem geringsten Widerstande, und schwenkte ihre Säbel über unsere Köpfe. Durch unsern Bootsmann verlangten wir zu ihrem Befehlshaber geführt zu werden, der gerade zum Tributeinsammeln gegenwärtig war. Sehr bald bemerkten wir indessen, daß dieser gar wenig bei dem wilden Volke galt, weil man uns

mit allerhand Vieh in einen Stall sperrte, bewachte, und auf keine Erklärungen von unserer Seite hören wollte.

Der türkische Befehlshaber (Agah) erwog unsere gefährliche Lage, und sandte sogleich einen Kourier (Tatar) ungefähr zwei Tagereisen von diesem Dorfe nach der Stadt Berat, wo Ibrahim Paschah (der Statthalter von Albanien, und der rechtlichste und gefühlvollste Mann jener Gegenden) wohnte, mit der Meldung des Geschehenen; er selbst aber kam inzwischen zu uns, um jene Barbaren an Ausführung ihres wilden Vorhabens zu hindern. Dasselbe that auch mehrere Mal ein bejahrter griechischer Schiffer, der auf derselben Stelle verunglückt war, und uns erzählte, wie die Albaneser die gelandete Mannschaft seines Schiffes umgebracht, und ihn nur deshalb am Leben gelassen hätten, damit er aus der Tiefe die Waaren von gescheiterten Schiffen herausfischen hälfe, indem jährlich wenigstens 4 bis 5 Fahrzeuge an diesem Gestade zu Grunde gingen. Dieser Grieche schilderte uns die Grausamkeiten des Volkes, das täglich abgehauene Köpfe vorzeigte, und uns gleiches Schicksal ankündigte. Am vierten Tage erschien Hülfe von Ibrahim Paschah, und 500 Bewaffnete wurden gegen unsere Seeleute geschickt, die bloß 150 Mann zählten, aber dennoch auf unsere Loslassung bestanden, und droheten. Die abgeschickten Truppen brachten uns zu unseren Nachgelassenen, und am folgenden Tage brachen wir auf, und nächtigten in einem alten, armseligen und zerfallenen Kloster, in welchem ein griechischer Mönch uns mit

Thränen empfing, und mit Plow (Pillau) [3]) bewirthete, auch zehn Schläuche Klosterwein, zu unserer Stärkung herbeischaffte.

Am nächsten Morgen nahmen wir von dem guten Mönche Abschied, verfolgten unsern Weg, erreichten die Stadt Berat während des Ramasanfestes, und wurden sogleich auf den Hofplatz eines nach chinesischem Geschmacke angelegten, von Gallerien mit buntscheibigen Fenstern umringten und vom Paschah bewohnten schloßartigen Gebäudes geführt, wo wir mancherlei asiatische Trachten erblickten: die Musik rauschte nach fremder Weise zur Belustigung des zum Feste versammelten Volkes: die besten Pferde des Paschah standen reich geschirrt und bedeckt, und an Pfeilern gebunden, mitten im Hofe.

Nie mochten hier wohl so viele Europäer beisammen gewesen seyn, und besonders Russen, weil das Volk mit großer Neugierde sich um uns herdrängte.

Es hielt indessen schwer, uns zu irgend einem Volke zu rechnen: denn wir waren so abgerissen, daß wir selbst mit Verwunderung einander ansahen.

Der Paschah trat in ein chinesisches Lusthäuschen (Kiosk?) oberhalb der Gallerie, betrachtete uns, ließ uns in Christenhäusern einquartiren, und auf das Beste

---

[3]) Ein Gericht von Reiß und Fleisch (Eiern oder dergleichen) nennen die Tataren, Armenier, Kalmüken, und vielleicht auch die Türken, nicht Pillau, wie man in den meisten Büchern findet, sondern Plow. Übers.

verpflegen, aber doch so, daß jeder Wirth mit seinem Kopfe für seinen Einquartierten haften sollte.

Die dortigen Christen waren zum Glück alle ziemlich reich, und wir litten in den zwei Wochen (die wir bei ihnen zubrachten) gar keinen Mangel.

Wir wurden täglich zum Paschah gerufen, und befragt über die Stärke unserer Flotte, über Rußland und dessen Herrscher, und nicht selten waren die Fragen so kraus, daß die Beantwortung uns Mühe kostete.

Endlich benachrichtigte uns der Paschah: es habe Rußland der Pforte den Krieg angekündigt — wir wären folglich Kriegsgefangene, und könnten nicht zurückgeschickt werden.

Wir bezweifelten anfangs diese Nachricht, aber der gutmüthige Paschah ließ durch seinen Rathgeber (einen Franzosen, obgleich in türkischer Kleidung) des Sultans Befehl (Firman) verdollmetschen; er überzeugte uns hierdurch zu unserm Leidwesen von dieser traurigen Neuigkeit, und wir überreichten ihm unser Seitengewehr, das, derselbe mit Thränen im Auge entgegennahm.

Ibrahim Paschah sandte einen Boten nach Konstantinopel, um zu wissen, was er mit uns anfangen sollte, und erhielt den Bescheid, uns nach Konstantinopel zu senden: er stattete uns zur Reise aus, gab Jedem einen Filzmantel (Burka), Sattel und Zaum, und ließ uns außerdem einige Beutel mit Piastern reichen.

Er nahm am 10. Februar freundschaftlich von uns Abschied, und verrieth sein mitfühlendes Herz durch Thränen, so wie durch den Befehl an unsern Führer, uns gegen Beleidigungen zu schützen, und Pferde für uns zu besorgen — was denn auch pünctlich bis zur albanesischen Gränze geschah: doch kaum waren wir im macedonischen Gebiete (damals unter der Herrschaft des Ungeheuer's, Ali Paschah von Janina — Feindes der Christen, und besonders der Russen), als unsere Mühseligkeiten und Leiden anfingen, die bis Konstantinopel fortdauerten.

Es wurden uns die Pferde weggenommen mit dem Pferdezeuge, womit der gute Ibrahim uns versehen hatte, und wir mußten durch unwegsame Gegenden zu Fuß gehen, ohne Fußbekleidung, indem wir nur in steilen Gebirgen zu zwei einen Esel, oder zuweilen ein Kameel erhielten, und zerlumpt, wie wir waren, trug der Eine die Montur ohne Ärmel, der Andere ohne Kragen, weil die Barbaren sie aus Goldgier abgerissen hatten, der Stickerei wegen, so wie mir die Knöpfe: daß ich meinen Rock mit Holzstückchen zusammennesteln mußte.

Auf der Flotte mit Allem versehen was zum Lebensbedarf erforderlich ist, ertrugen wir mit Mühe den gänzlichen Mangel, und besonders die Beschwerlichkeiten des Weges.

Es ist nicht möglich, alle uns zugefügte Kränkungen herzurechnen: wer langsam ging, oder nachblieb, wurde mit Schlägen vorwärts getrieben, und in jeder Stadt kamen uns Weiber und Kinder entgegen mit

Verhöhnung, und warfen auf uns Koth und Holzstücke.

Sehr unangenehm wurde für uns ein Vorfall mit unserm Doctor, der in türkischen Wasserstiefeln, in zerrissener Montur, in dreieckigem Hute einherzog, und deshalb einst bei unserer Ankunft in einem Dorfe vor allen Anderen mit Steinen und mit Koth bewillkommt wurde; er ritt aber noch zum Unglück ein muthiges und halsstarriges Maulthier, das, ihn weit weg von der Karavane in die Gasse hineinführte, und Schuld war, daß man ihn verfolgte, einholte und schlug, bis er ohne Besinnung liegen blieb. Seitdem gab man uns keine Maulthiere und Esel, und trieb uns selbst durch die Gebirge zu Fuß. Solche Kränkungen erlitt unser Doctor öfters von dem halbrohen Volke, des großen dreieckigen Hutes wegen, den er nicht weggab.

Fast in allen Städten Ali Paschah's waren Moscheen von mannhohen Pallisaden mit Menschenköpfen umringt; aber zu unserm Glücke befand sich der Unmensch damals mit seinem Heere gegen die unter dem schwarzen Georg aufgestandenen Serbier, indem sonst unsere Köpfe leicht auf jenen Pallisaden geblieben wären.

In mehreren Städten sahen wir serbische Gefangene hinrichten, und fast überall an den besuchtesten Straßen irgend einen Christen aufgehängt, dessen Ermordung man dort als etwas sehr gewöhnliches betrachtet: dafür kamen aber die Griechen und Griechinnen mitleidig ihren Glaubensgenossen entgegen, und

warfen Brod verstohlen auf den Weg, oder trugen Wein und zubereitete Speisen in das Nachtlager.

In Romanien versammelten sich die türkischen Kriegsvölker gegen die unter Feldmarschall Prosorowskij schon in die Moldau gedrungenen Russen, und Werber zogen umher mit Aufforderungen unter Mahomed's Fahnen zu treten, die Russen zu schlagen, zu fangen: der Anblick zur Schau geführter Russen gab den Leuten mehr Muth, daß sie, auf leichte und reiche Beute hoffend, Haus und Hof verließen, und mit Waffen und Pferden nachfolgten.

In ein ergrimmtes Volk hineingeschoben, mußten wir mancherlei Frevel gegen Christen ausüben sehen, und jeden Augenblick unser eigenes Verderben erwarten, bis wir zuletzt von dieser feindseligen Kameradschaft befreit wurden, da sich die türkische Heeresmacht hundert Werste von Stambul lagerte, und wir nun allein unsern Weg fortsetzten.

Während unsers Zusammenseyn's mit den neuangeworbenen Kriegsvölkern erlebten wir einen recht schauderhaften Vorfall mit einem kranken russischen Matrosen, der, um bei uns zu bleiben, alle Kräfte anstrengte, bis er endlich — den Übrigen nachrufend, ihn nicht im ungläubigen Lande verderben zu lassen — vor Ermattung hinfiel: da rissen ihn die türkischen Kriegsleute aus unseren Händen, und mit einem Schlage hieb ihm ein Türke den Kopf ab, worauf die Anderen ihre Säbel an dem Körper dieses Unglücklichen versuchten, und den Kopf auf einem Spieße umhertrugen.

Unter den Strahlen der aufgehenden Sonne erblickten wir endlich am 15. März Stambul's goldene Kuppeln, deren Zahl mit unserer Annäherung immer mehr zunahm, bis es uns zuletzt schien, als ob die ganze Stadt von einem goldenen Netze umspannt war; aber zwischen den Dächern und Kuppeln strahlte besonders das erhabene Dach der h. Sophia, einst eine christliche Kathedrale, jetzt eine Moscheh.

Zur Hauptstadt führte ein prächtiger Weg, auf beiden Seiten mit Granaten- Aprikosen- Feigen- Nuß- Olivenbäumen oder Weinstöcken bepflanzt, und fast auf jeder Werst mit Cisternen von weißem Marmor versehen, welchen goldene Aufschriften schmückten: näher der Hauptstadt hingen daran Schöpflöffel von Gold an kleinen goldenen Ketten.

Wir dankten Gott, daß man uns einen Weg führte, auf welchem Früchte unsern Hunger stillen konnten [4]): denn man ließ uns diesen ganzen Tag ohne Nahrung, und trieb uns unter unerträglicher Hitze mit Eilfertigkeit vorwärts, bis wir um 4 Uhr Nachmittags eine Viertel Werst vom Thore Halt machten.

Von Hitze und Müdigkeit erschöpft, warfen wir uns in den Schatten der Obstbäume, und vor uns lag die Festung der sieben Thürme, wo man die fremden Gesandten einschließt, und auch unter Katharina II.

---

[4]) In der Mitte zwischen Nordpol und Äquator muß es billig auffallen, sich von Früchten zu nähren, und Schatten nöthig zu haben am 15. März.

Anm. des Übers.

unsern Gesandten, Jakow Iwanowitsch Bulgharin, bewachte.

Der Agah sandte inzwischen einen Boten zum Großvezier, und ließ diesem seine Ankunft melden, und wir träumten von süßen Hoffnungen, daß hier ohne Zweifel unsere Leiden ein Ende nehmen, daß die fremden Gesandten uns schützen würden; aber zu unserm Unglück war der russische Gesandte, Geheimerath Italinskij, den Tag vor unserer Ankunft, heimlich mit seinem Gefolge aus Konstantinopel nach Malta abgereist: denn wäre derselbe auch in den sieben Thürmen gewesen, so würde doch wohl unser Schicksal durch ihn erleichtert worden seyn.

Nach einer halben Stunde hinterbrachte uns der Agah: wir würden sogleich einer Rotte Janitscharen abgeliefert werden, und möchten daher Geld und etwanige Kostbarkeiten, der Janitscharen wegen, in seine Verwahrung geben, indem wir — wofern wir nach 3 Tagen noch lebten — die anvertrauten Sachen zurückerhalten sollten.

Er handelte so auf Ibrahim's Befehl, und hatte diesem außerdem ein schriftliches Zeugniß auszustellen, wie man sich gegen uns betragen hätte.

Für diese Gutmüthigkeit dankend, gaben wir ihm das Beste, was wir besaßen, und wollten ihm das verlangte Zeugniß von unserm Aufenthaltsorte ausstellen.

Wir sahen uns in unseren früheren Hoffnungen getäuscht, als jeder von zwei Janitscharen mit entblößten Schwerdtern, am Kragen gefaßt, hineingeführt ward, und die Einwohner neugierig Russen zu sehen

in Haufen herbeiströmten — einige über uns lachten — andere uns in's Gesicht spieen, oder uns mit Stöcken auf die Köpfe schlugen.

Schattenbleich den nahen Tod erwartend, gelangten wir in den Hofraum des Großvezierś, wo 50 gefesselte Serbier schon seit 3 mal 24 Stunden ihrem Schicksale entgegen sahen: wir waren Zeuge, wie man über diese Unglückliche das Urtheil fällte, und sie nach der Reihe enthauptete, während man uns fast bis zum Hemde auszog.

Wir übersahen den Großvezier entweder vor der Volksmenge, oder weil wir die Augen nicht aufschlagen mochten: es wurde uns nachher gesagt, daß der französische Gesandte, General Sebastiani, bei ihm gesessen, und Alles, was vorging, bemerkt habe.

Endlich winkte Jemand (wohl der Großvezier) mit einem Tuche, und man führte uns in der vorigen Ordnung durch die Stadt.

Langsam mit gesenkten Blicken fortschreitend, sahen wir nicht, was um uns geschah, bis wir das Gestade des Meerbusens von Konstantinopel erreichten, und in großen Böten übergesetzt wurden — doch nicht nach Scutari zur fernen Sklaverei (wie wir glaubten), sondern nach Galata, wo bei der Admiralität die türkischen Schiffe ausgerüstet werden, und der Kapudan Paschah wohnt. Durch drei eiserne Pforten gelangten wir zu einem weiten Hofplatze, und sahen darin ein großes steinernes Gebäude mit Dachfenstern zur Aufbewahrung von Gefangenen, die Paarweise aneinander gefesselt waren. Das Kettengerassel drang in unsere

Ohren, und verkündigte uns unser Schicksal. Schon waren dort 200 in der Moldau gefangene Russen versammelt, die uns freudig entgegen kamen.

Wir wurden in dieses Haus (oder Banje, welches soviel als Zuchthaus bedeutet) hineingetrieben, ohne Unterschied aneinander gekettet, und den ärgsten Verbrechern mit abgehauenen Fäusten und ausgeschnittener Zunge beigesellt.

Der Kerkermeister, Namens Mahmet, ebenfalls ein Verbrecher, hatte früher als Matrose auf einer türkischen Fregatte im schwarzen Meere umhergekreuzt, Schiffbruch gelitten, und sich gerettet, indem er ein Brett ergriff, und auf demselben fast zwei Tage in der offenbaren See umherschwamm, bis ihn endlich ein sewastopolsches Kriegsschiff antraf, auf welchem er sogleich in ein hitziges Fieber fiel. Er wurde gepflegt, genährt, gekleidet, und auf Veranstaltung des russischen Kapitän's in einem gemietheten krymschen Fahrzeuge nach Konstantinopel geschafft, wo er ein großes Verbrechen beging, weshalb er gespießt werden sollte, und er saß auch schon auf dem Pfahl, als ein Gnadenfirman für ihn erfolgte, im Fall er noch lebe. Er genaß; aber wegen Beschädigung der inneren Theile unvermögend anders als auf Krücken zu gehen, bekam er als Pension seinen Kerkermeisterdienst. Er bewies seine Dankbarkeit für die russische Rettung durch den innigen Haß, womit er uns verfolgte; so daß sein sechsjähriger Sohn uns schlagen durfte, während wir die Schimpfwörter, Kjupek! Gjaur! Moskow! (Hund! Ungläubiger! Moskowiter!) anhörten.

Es waren hier 700 Gefangene, die man, obgleich von verschiedenem Range, dennoch gleichmäßig behandelte, und unter diesen 30 auf immer zum Kettentragen Verurtheilte, wegen Theilnahme an den Seeräubereien des berüchtigten Korsaren, Lambo Katschioni, und wo man wachend lag, da schlief man auch, mit einem Holzscheit als Kopfkissen. Wir mußten unser Hemd selbst waschen, und nackt so lange sitzen bleiben, bis es trocknete: denn Keiner besaß mehr als eins. Wir wurden mit Sonnenuntergang von dem Hofplatze in das Gefängniß getrieben nach der Zahl, und traf es sich zufällig, daß ein Aufseher im Zählen sich versah, so schickte man Alle wieder hinaus, und zählte von Neuem, und dieß bisweilen dreimal, und der Eingang wurde nachher verschlossen, mit Ketten behängt, und Wache umhergestellt.

Man denke sich unsere Lage! Im Kerker nirgends frische Luft, voll Unreinigkeit der Raum, und die ganze Nacht hindurch Klagen und Jammern, und Klirren von Ketten, und durchdringendes Rufen umherwandernder Schaarwächter!

In solcher Noth baten wir Gott um nichts, als um schnellen Anbruch des Tages, damit wir frei athmen konnten.

Die türkische Regierung bestimmte für Jeden von uns täglich ein nicht großes Brod, und etwas Plow in einem gemeinschaftlichen Kessel gekocht.

Der dänische Konsul, Baron Gips (?), war von unserer Regierung beauftragt, uns zu unterstützen; aber von dem uns gesandten Gelde benutzten wir bloß

die Hälfte: so daß wir besonders von den Geschenken des Patriarchen und anderer Griechen lebten, obgleich auch hiervon der größte Theil den Kerkerwärtern zufiel.

Zum Osterfeste verehrte uns der Patriarch eine Menge Eier, und einen großen Korb mit Brod; aber auch von dieser Gabe schafften unsere Aufseher den größten Theil bei Seite.

Alle Sonnabend kam der Dragoman (Dollmetscher) des dänischen Baron's, und überreichte Jedem das Wochengeld, welches sogleich in das für die Gefangenen angelegte Kaffeehaus gebracht wurde, wo wir unsere Besoldung weggaben für dicken Kaffee ohne Zucker und Rahm, und für Tabak, den wir vom Morgen bis zum Abend rauchten.

Innerhalb des Gefängnisses stand zu unserm Troste eine christliche Kirche, die auf Verlangen der Kaiserinn Katharina II. für die vielen russischen im letzten türkischen Kriege hier versammelten Gefangenen angelegt, auf Verwendung des Patriarchen von einem Mönche besorgt wurde. Vor dieser Kirche ereignete sich am Mittelfeste zwischen Ostern und Pfingsten ein Vorfall, welcher leicht die Vernichtung derselben bewirken konnte, indem nach üblichem Gebrauche die Geistlichen nebst den (in Fesseln) gegenwärtigen Christen die h. Bilder und Fahnen eben umhertrugen, als es einem Griechen von dem Kommando des Lambro Katschioni einfiel, unvorsichtig zu den türkischen Wächtern zu sagen: „Sehet! in solcher Procession „werden die Christen Euer Land betreten, und Konstan„tinopel in Besitz nehmen!“ — Die aufgebrachten

Muselmänner stürzten sogleich über uns her, trieben uns auseinander, und schlugen ohne Schonung Jeden, der ihnen in den Weg kam. — Das Heilige wurde mit Mühe gerettet, und die Kirche verschlossen, um sie gegen völlige Zerstörung zu sichern: der unglückliche Grieche büßte hart durch Bastonade.

Im Gefängniß war ein Armenier, Namens Jeremias, der aus Gewissensangst nicht trank, nicht aß, und darüber alle Kräfte verlor, während seine krampfhaft zusammengezogenen Füße ihn nur kriechen ließen, und obgleich wir die erhaltenen Gaben mit ihm theilten, so vertrocknete doch immer mehr dieser Unglückliche, der, Tag und Nacht an der Kirchenschwelle betete, über welche derselbe im Gefühl seiner Unwürdigkeit nicht schreiten mochte. Dort saß er auch am Osterfeste, als man zur Frühmesse das h. Sargtuch bei ihm vorbei trug, und die Worte sang — Christus ist erstanden! Durch Andacht hingerissen, fühlte sich derselbe plötzlich stark genug, aufzustehen, und war von diesem Augenblicke geheilt, obgleich schwach wie ein Kind. Der Geistliche meldete das Geschehene dem Patriarchen, der, dem Genesenen seinen Segen übersandte, und alle Tage kamen Christen, und beschenkten ihn. Die Geschenke wurden ihm indessen von den Aufwärtern wieder abgenommen, die ihn selbst für einen Heuchler und Betrüger hielten, der gelegentlich aus dem Gefängnisse entwischen wollte. Sie ketteten ihn daher mit einem schelmischen Juden zusammen, und ließen sich nur auf dringendes Bitten von uns bewegen, ihn einem Christen anzuschmieden — was ihn wenigstens in den Stand

setzte, täglich die Kirche zu besuchen, und dem Allmächtigen für das an ihm bewiesene Wunder zu danken.[5])

Einer von unseren Matrosen starb an einer schweren Krankheit, und wir ließen es sogleich dem Kerkermeister wissen; aber die ganze Nacht und den halben Tag blieb die Leiche dem Lebenden angekettet, bis sich vier Glieder des Divan's zur Leichenbesichtigung eingefunden, den Todten mit Stöcken auf den Bauch geschlagen, in den Mund gestoßen, und keine Bewegung bemerkt hatten; denn nun erst durfte man ihn aus dem Kerker hinauswerfen.

Alle Tage wurden Verbrecher zu uns geführt, und auf verschiedene Art hingerichtet, unter anderen ein fünf und dreißigjähriger Grieche und eine neunzehnjährige Türkinn von ungewöhnlicher Schönheit, die durch gesetzwidrige Verbindung gefehlt hatten. Das Verfahren mit ihnen war sehr kurz. Der Grieche wurde in unserer Gegenwart hingelegt, und dessen Hals zugeschnürt von unseren lebenslänglichen Gefangenen, die auch dafür die Kleidung behielten. Das Mädchen wurde entkleidet, und in einen Sack gesteckt, den man festband und, mit zwei Steinen beschwert, in den Meerbusen warf. Da man die Verbindung einer Türkinn mit einem Christen für das ärgste Vergehen hält, so findet in solchem Fall auch gar keine Gnade Statt.

Unterdessen hatte sich unsere Flotte unter D. N. Senäwin den Dardanellen genähert, und erwartete

---

[5]) Daß inbrünstiger Glaube auf natürlichem Wege dergleichen herbeiführen kann, wäre wohl kaum zu läugnen. Übers.

die türkische bei der Insel Tenedos. Die Türken benutzten ihre übrigen Gefangenen zu Schanzarbeiten auf jener Insel, und überließen uns die Admiralitätsgeschäfte, d. h. Straßenfegen, Hanfausrupfen, Balkenziehen u. s. w. Die türkische Flotte war aber kaum ausgelaufen, als ihr unsere Flotte ein blutiges Treffen lieferte, ein Linienschiff nahm, mehrere Schiffe verbrannte, und die übrigen zerstreute. Die Nachricht davon war kaum in Konstantinopel angelangt, als man uns einige Zeit einschloß und gar nicht ausließ, bis von den zerstörten Schiffen die Matrosen anlangten, welche Senäwin nicht unnütz behalten und nähren wollte, und daher zurückschickte. Die Freigelassenen besuchten uns im Gefängnisse, erzählten, wie gut die Russen mit ihnen umgegangen wären, und bedauerten, daß der Divan nicht eben so verführe. Die vorgefallene Schlacht mußte, nach unserer Meinung, irgend eine für uns vortheilhafte Veränderung zwischen beiden Höfen bewirken; aber statt dessen ereignete sich in Konstantinopel eine schreckliche Begebenheit, indem in einer Nacht 40,000 (?) unzufriedene Janitscharen aus den Dardanellenschlössern hervordrangen, um von der Topchanbatterie (dem Serail gegenüber) die Auslieferung der Minister zu fordern, und weil diese Batterie nicht weit von uns lag, so fürchteten wir, daß die Unzufriedenen auch zu uns dringen, uns die Kehlen abschneiden würden, wie sie es auf dem Wege mit allen angetroffenen Christen thaten, und zugleich Flinten und Pistolen in die Häuser abfeuerten. Die Buden waren an jenem Tage verschlossen: niemand war auf den

Straßen zu sehen, und Muselmänner, Armenier, Juden flohen in solchen Haufen zu uns, daß unsere gleichfalls erschrockenen Kerkerhüter mit Mühe die Thore schließen konnten. Als Selim die Auslieferung seiner Minister verweigert hatte, rückten die Unzufriedenen gegen den Serail, und da derselbe verschlossen blieb, so wollten sie 24 Stunden warten, bis zum Freitage, wo der Sultan (um sich nach der Moscheh der h. Sophia zu begeben) unfehlbar herauskommen mußte.

Vom Serail bis zur Moscheh bildeten an diesem Tage die Aufrührer 2 Reihen, durch welche der Sultan mit seinem ganzen Gefolge feierlich und heiter dahin zog; aber während des Gebetes in der Moscheh setzte man seinen 23jährigen Neffen Mahmud auf den Thron, und die Minister wurden ergriffen, enthauptet, und deren Köpfe auf Spießen in verschiedenen Gassen hingestellt: eine Zechine bekam jeder Gefangene von dem neuen Sultan.

So wurde Selim, der weiseste aller Sultane, vom Throne gestoßen, weil er eine regelmäßige Kriegsmacht einrichten wollte.

Unsere Lage wurde unterdessen immer trauriger, da die Ketten unsere Füße durchrieben, weshalb wir denn auch an die Gesandten der mit Rußland verbundenen Mächte schrieben, damit sie den Sultan wenigstens zum Abnehmen unserer Eisen bewegen möchten; erhielten aber zur Antwort: es stehe nicht in ihrer Macht, zu unserm Vortheil etwas durchzusetzen, und sie riethen daher den General Sebastiani, darum zu bitten, der mehr Einfluß im Divan hätte, und allein uns Er-

leichterung verschaffen konnte. Wir schilderten in einem höflichen Briefe demselben unsere Noth, und rechneten auf Erbarmen. Wir brachten einen Griechen dahin, diesen Brief für eine Belohnung zu überbringen, und erhielten den folgenden Tag eine sehr grobe Antwort, worin der General Sebastiani sich wunderte, daß diejenigen von ihm Unterstützung fordern könnten, welche die ärgsten Feinde seines Monarchen wären. Es zerflossen mit dieser Antwort unsere Hoffnungen, und wir vertrauten jetzt bloß Gott, der allein unser Elend endigen konnte, wie wir es denn auch einige Monate darauf erfuhren, als mit dem Tilsiter Frieden die europäischen Angelegenheiten eine andere Wendung nahmen, und hiernach ein Waffenstillstand mit der ottomanischen Pforte abgeschlossen wurde für den Archipelag und die Moldau.

Nach geschlossenem Frieden sorgte, auf Napoleon's Befehl, der französische Gesandte für die Freilassung aller russischen Unterthanen: was indessen dem General Sebastiani nicht wenig Mühe machte, da man von unserer Seite bloß einen Waffenstillstand mit den Türken geschlossen, und die genommenen türkischen Fahrzeuge nicht zurückgegeben hatte; er versicherte aber dem Divan, daß Senäwin die Schiffe unfehlbar ausliefern würde, und sandte darauf zu unserer Befreiung seinen Sekretär mit Beamten des Divan's in unser Gefängniß, das ihnen geöffnet wurde.

Unbekannt mit den öffentlichen Ereignissen, und durch frühere Vorfälle geschreckt, meinten wir anfangs (weil dieß bei Nacht geschah), man wollte uns strangu-

liren; als wir aber die Glückwünsche des Franzosen vernahmen, wollten wir lange nicht daran glauben: bis man uns endlich anfing loszuschmieden, und wir keine Worte fanden vor Thränen, und auf die Knie fielen, und aus vollem Herzen dem Allgütigen unsern Dank darbrachten.

Während Jeder von uns [Officieren] den losketten-den Aufwärtern einen Piaster reichte, verlangte der Sekretär die Ausscheidung aller russischen Unterthanen, und wir begriffen darunter 150 ganz fremde Kerkergenossen, so wie auch den unglücklichen Armenier, Jeremias.

Es war am 27. Dec., als wir bei Nacht das Gefängniß verließen, und unserem eigenen Glücke mißtrauend durch die Straßen zogen, bis zum Stadtviertel Pera, wo die Fremden wohnen. Aus dem Hotel unsers Gesandten kamen uns die Janitscharen entgegen, denen dasselbe zur Bewachung übergeben war. Alle dortige Gesandte besolden nämlich einige Miethlinge dieses Militär's, die, als treue und zuverlässige Leute, reich ausgestattet, d. h. mit einem goldgestickten Gewande, 2 oder 3 Schawl's, 2 mit goldbesetzten Pistolen und mit einem eben solchen Kinshal versehen wurden, und in Abwesenheit der Herren die gesandtschaftliche Wohnung beschützen.

Der Baron Gips brachte uns den Tag darauf seine Glückwünsche, und ließ uns wissen: der französische Gesandte habe die russischen Gefangenen (damit diese Freilassung in der Stadt nicht bekannt würde) zu seinem Gefolge zählen lassen, und rathe uns zugleich französi-

sche Kokarden und Hüte zu tragen, auch uns Franzosen zu nennen, weil Senäwin immer noch die Schiffe zurückhalte.

Ein französischer Gastwirth neben unserer Wohnung mußte uns mit guten Speisen versorgen; aber wir selbst hegten keinen andern Wunsch, als nach unserem Vaterlande zurückzukehren, und wandten uns an den General Sebastiani mit der Bitte, uns ein Fahrzeug nach Odessa zu verschaffen. Da indessen der Friede mit der Pforte noch nicht zu Stande gekommen war, so wollte uns kein Schiffer hinüberschaffen, aus Besorgniß, bei der Rückkehr aus Odessa in die Hände russischer Kreuzer zu gerathen. Deshalb mußten wir noch ungefähr zwei Monate in Konstantinopel bleiben. Wir gingen während dieser Zeit mit unseren Janitscharen umher, und besahen die Stadt, die mich sehr anzog: denn in Europa sieht man überall eins und dasselbe — hier aber unterscheiden sich Trachten — Sitten — Gebräuche — Gespräche und sogar die Geschäfte.

Die Gassen sind eng und schmutzig, und zeigen bald einen getödteten Menschen, bald ein gefallenes Pferd, oder einen betrügerischen Verkäufer mit dem Ohre an seine Budenthüre genagelt, weil er falsches Gewicht gebraucht hatte, und besonders Bäcker.

Überall umgaben uns Rudel von Hunden, die hier bei den Einwohnern in großer Achtung stehen, indem jeder Hausherr des Morgens ihnen Nahrung hinausträgt.

Wir wohnten am Ende des Meerbusens auf einem weit ausgedehnten Platze, aqua dolce genannt, wo

man, Konstantinopel's Uebergabe feiernd, eine Menge Menschen versammelt sieht, welche Tabak rauchen, Sorbet oder dicken Kaffee ohne Zucker und Rahm trinken, und um ein pächtiges Wasserbecken von Marmor wandeln, in welchem 7 Fische schwimmen, die von einer Seite halbgeröstet scheinen. Die Spaziergänger werfen einen Para (1½ Kop. S. M.) oder mehr in das Becken. Die Überlieferung erwähnt von diesen Fischen, daß nach Eroberung von Konstantinopel einige Flüchtlinge in ein Haus gekommen wären, aus welchem noch Rauch emporstieg, weil eine Griechinn 7 Fische darin briet. „Rette dich“ (riefen sie ihr zu) „wenn du nicht „in Barbarenhände fallen willst!“ Sie aber antwortete: „Bis die Fische nicht von der Pfanne zurück„springen, werde sie keinen Glauben daran haben.“ Es geschah indessen wirklich, wie sie gesagt hatte, und das Volk hängt an dieser Sage bis auf den heutigen Tag.

Mehr als einmal sahen wir das Gepränge, mit welchem der Sultan am Freitage zur Moscheh ritt, auf einem Rosse, dessen Sattelzeug von Edelsteinen schimmerte.

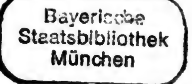
Endlich erhielten wir die freudige Nachricht — es sey für uns ein Schiff gemiethet worden: das Schiff war aus Triest und der Kapitän ein Italiener.

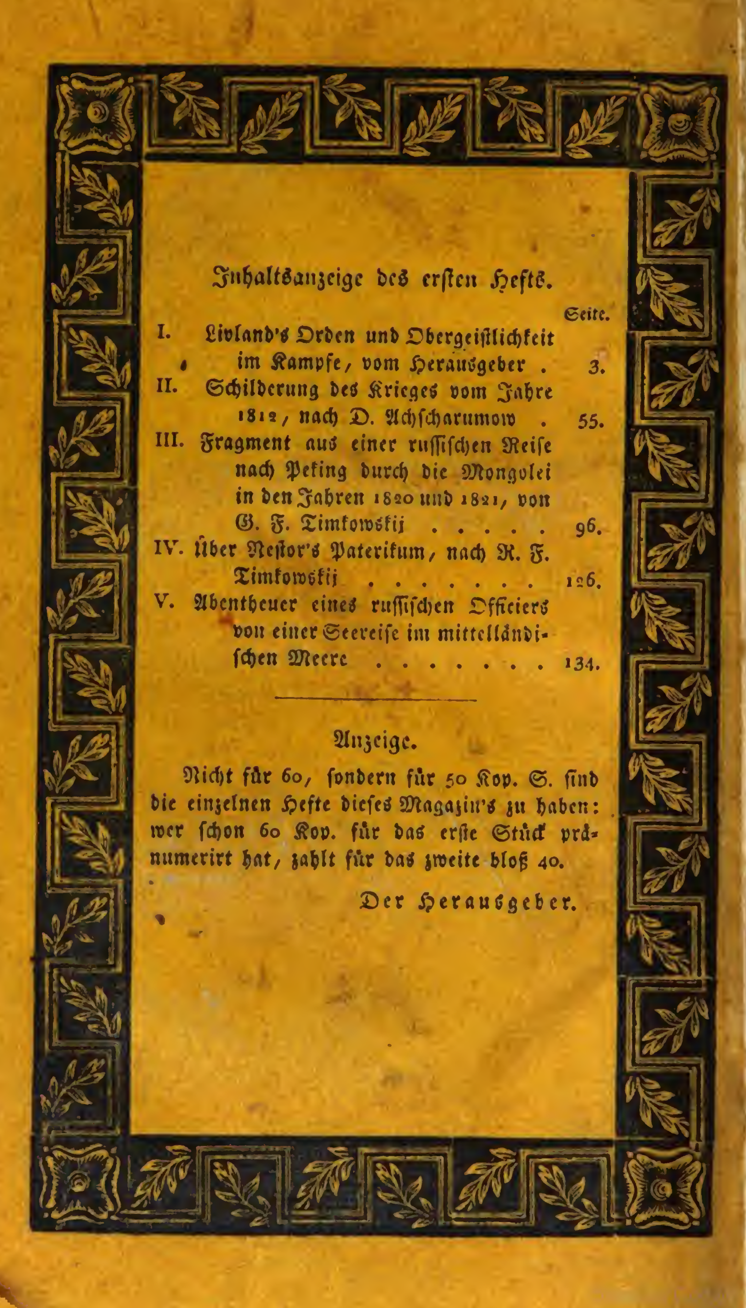
Das Schiff lag segelfertig bei Bujukdereh, wo die fremden Minister den Sommer zubringen: wir bestiegen es bei Nacht, schifften mit günstigem Winde in den Kanal, welchen rechts und links reizende Gegenden — Schlösser und Festungen schmücken, und von dort in

das schwarze Meer, indem wir noch einmal Gott dankten für unsere Rettung aus solchen Drangsalen.

In zweimal 24 Stunden erreichten wir Odessa, wo wir nach hergebrachter Gewohnheit 30 Tage Quarantäne halten sollten, ob wir gleich nicht angesteckt waren. Der Kriegsgouverneur, Herzog von Richelieu, behandelte uns freundlich, besuchte uns täglich, und da er endlich sah, daß keine Ansteckung zu fürchten war, so ließ er uns mit Abkürzung der Quarantänezeit in das Haus des dortigen Hafenkapitän's Teleßnizkij führen, der uns alle von einem Dienstgenossen nur zu erwartende Höflichkeit bewies. Der Markis von Traverse, Oberbefehlshaber der Flotte im schwarzen Meere, versetzte uns nach Nikolajew, das 120 Werst von Odessa entfernt ist, umarmte uns mit Thränen, und entfernte die gefangenen Türken, weil er voraussetzte, daß wir ungern Leute sehen würden, die uns so lange gequält hatten.

Wir erhielten neue Montur — Reisegeld mehr als für den Postweg nöthig war, und wurden nach St. Petersburg abgefertigt, wo es dem Admiralitätskollegium gefiel, uns für die ausgestandenen Mühseligkeiten zu belohnen, durch einen Jahressold.





## Inhaltsanzeige des ersten Hefts.

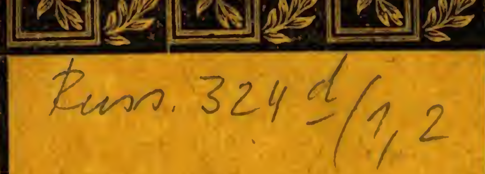


---

### Anzeige.

Nicht für 60, sondern für 50 Kop. S. sind die einzelnen Hefte dieses Magazin's zu haben: wer schon 60 Kop. für das erste Stück pränumerirt hat, zahlt für das zweite bloß 40.

Der Herausgeber.



Dr. Benjamin Bergmann's

# Magazin

für

# Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde.

---

Ersten Bandes, zweites Heft.

# Magazin

für

# Rußland's Geschichte, Länder- und Völkerkunde;

zusammengetragen

von

Dr. Benjamin Bergmann,

Prediger zu Ruien.

---

Ersten Bandes, zweites Heft.

---

Mitau,

gedruckt bei J. F. Steffenhagen und Sohn.

1825.

Der Druck dieser Schrift ist unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden. Dorpat, am 9. October 1824.

Staatsrath und Ritter Gustav Ewers,
Censor.

## I. Livland's Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe.

### Zweites Buch.

### 1330 — 1448.

Eberhard von Monheim, zur Abtretung der gar zu entlegenen Memelburg nach Marienburg gesandt, verdankte diesem diplomatischen Auftrage die bald darauf durch Gerhard Jocke's Ableben erledigte Ordensmeisterstelle in Livland.

Der neue Ordensmeister war eben mit Kriegsrüstungen gegen Litthauen beschäftigt, als die Nachricht einlief: daß die Rigischen (überdrüssig der bisherigen Ruhe) in der Donnerstagsnacht vor Johannis 1329 einen Angriff auf das Schloß Dünamünde unternommen, einige dem Schlosse nahe liegende Häuser (das Hakelwerk) verbrannt, und gegen hundert Personen beiderlei Geschlechts getödtet hätten.

Der Orden empfand diese That um so lebhafter, da 13 Jahre vorher, während des Schlüsselstreites mit der Stiftsgeistlichkeit, ein ähnlicher Versuch auf Dünamünde ausgeführt, und das damals ebenfalls einge-

äscherte Hakelwerk kaum wieder aufgebaut worden war.

Die Stadt rechtfertigte das Geschehene durch Ansprüche auf Dünamünde, so wie durch das zwanzig Jahre vorher gefällte Urtheil des Papstes, dem, die Ordensritter bisher Trotz geboten hatten; aber Monheim's Rache fürchtend, forderte man den Beistand des litthauischen Großfürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind.

Um dem anrückenden Litthauerheere zu widerstehen, entsagte Monheim vorläufig der Bestrafung Riga's, indem er seine ganze Macht an der Düna aufstellte; die Litthauer vermieden aber das Ordensheer, verheerten in Ehstland die Bezirke: Karkus, Helmet, Paistel, Sackeln, Tarwast, plünderten Wohnungen und Kirchen, zerstörten Heiligthümer, und kehrten zuletzt mit größerer Beute als sonst, und mit vielen Gefangenen, nach ihrer Heimath zurück.

Hierdurch erbittert, versammelte Monheim sein Heer in der Nähe Riga's, und entzog den Einwohnern die Zufuhr.

Der Papst Johann XXII. ließ den Ordensmeister durch die Landesbischöfe unter Banndrohungen zum Frieden ermahnen, und vor den päpstlichen Stuhl fordern.

„Ihr habt (hieß es in der ausgefertigten Bulle) „erzbischöfliche Güter ausgeplündert und Leute getödtet; ihr habt die Rigischen durch eigenmächtige „Besetzung des Schlosses Dünamünde, so wie durch

„andere zum Theil noch strafbarere Gewaltthätigkeiten „gedrückt; ihr habt Zaubereien und Weissagungen an= „gewandt, Verwundete umgebracht, und Bündnisse „aufgerichtet, die gar nicht zu dulden sind.“

Zur Rettung Riga's kamen indessen die päpstlichen Drohungen zu spät: denn, nach so vielen unnützen Versuchen, nicht bloß bei weltlichen und geistlichen Fürsten, sondern auch bei Seestädten; nach so vielen entlaufenen und umgekommenen Streitern, hielten die beiden Rathsführer, Heinrich Meye und Johann von Velyn, eine längere Vertheidigung für unstatthaft. „Wer Brod hat (hieß es zuletzt), der gebe her, „und fordere dafür nach Belieben!“ — „Wir haben „nichts (erwiderten Alle), wir müssen uns ergeben — „was auch der Orden für Bedingungen vorschreibe.“

Noch vor abgeschlossener Kapitulation überließ man den Siegern (am Freitage vor Judika) zwei feste Thürme (unter diesen den h. Geist=Thurm), und erhielt hierauf den Söhne= (Aussöhnungs=) Brief (1330 den 30. März), den in Riga die Stadthäupter, so wie in Dünamünde der Ordensmeister und mehrere Ordens=vorgesetzte, vier Tage darauf unterzeichneten.

Der Inhalt dieser Huldigungsacte lautete indessen für die Übereilung der Rigischen mäßig genug.

„Die Stadt bereute nämlich in dieser Schrift die durch eigene Schuld veranlaßten Mißhelligkeiten; erkannte die von Christen sowohl als von heidnischen Mitgehülfen dem Orden zugefügten Unbilden; verzichtete auf den Stadttheil des h. Geistes zur Errichtung eines neuen Schlosses für den zerstörten St. Jürgenshof,

außerdem auf Rigenholm, Lockesar [1]), auch auf die Weide (Viehtrift), und versprach eine jährliche Abgabe von 100 Mark zur Ausbesserung des Schlosses, und zugleich den Zehnten von der Fischerei, während man Sitz und Stimme dem Haus- (Schloß-) Komthuren zusicherte, der, als Stellvertreter des Ordenschefs, nach Stadtrechten richten, und kein Kriminalurtheil fällen ließ, ohne seine oder des Ordensmeisters Bestätigung."

Die Bürgerschaft gelobte Huldigung, nicht bloß dem Erzbischof, sondern auch dem Ordensmeister, und Unterstützung dem Orden gegen jeden Feind: nur nicht gegen den Erzbischof und dessen Kirche.

Außerdem gab Monheim einige benachbarte Gärten zurück, auch den Kalverholm und den Platz der ehemaligen Fleischscharren; verstattete freien Fischfang in den Flüssen und Seen des Ordens, und das Holzfällen an der Semgaller-Aa; sicherte alle Stadtprivilegien, mit Ausnahme derer, welche dem Söhne-

---

[1]) Ein kritischer Forscher der livl. Geschichte (s. Anmerkungen zu M. Fuchs, in den N. nord. Misc. St. 1 u. 2. S. 490) setzt Cockesar für Lockesar, und leitet es ab von den niederdeutschen Wörtern Cogge (Schiff) und Sar (Holm oder Insel); aber eine alte lateinische im Ordensarchiv zu Königsberg befindliche Übersetzung des Söhnebriefs hat Lokeshore. Nach M. Fuchs S. 136 soll diese Insel Brenkenholm geheißen haben. Nach den Anmerk. S. 508 u. 509, führte sie den Namen Flügelsholm und später Benkensholm.

briefe widersprechen, und unterwarf sogar die Ordensglieder, für Vergehungen in der Stadt, den Stadtgesetzen.

Eine der drückendsten Bedingungen ließ die Stadtmauer ostwärts 30 Klafter weit einreißen; aber wohl nicht zur Verhöhnung der Besiegten, oder zur Verherrlichung der Sieger bei ihrem Triumphzuge [2]), sondern zur Sicherung der Ordensherrschaft über die Stadt, die mit einer Burg verbunden werden sollte.

Aus einer damaligen Originalurkunde erfahren wir, daß die alte widekynsche Fehde noch nicht eingeschlummert war, da die Stadt Riga (am 26. Dec. 1330) den Predigermönchen einen Stadtplatz abtrat, und dafür einen Altar erhielt, zum Messelesen für jene Getödtete.

Der Papst Johann XXII., durch Gründe überzeugt oder geblendet, ließ die Ritter zur Wiedergabe der erzbischöflichen Landbesitzungen auffordern, und

---

[2]) Bei Kotzebue II. S. 152, lesen wir: „dreißig Klaf-„ter von der Mauer ließ Eberhard niederreißen, „um durch diese Lücke mit seinem Heere triumphi-„rend einzuziehen. Ein altes Weib, obgleich halb „verhungert, rief [deshalb] lächelnd, als es den „dicken (?) Landmeister vorüberschreiten sah: Kein „Wunder, daß er nicht wie andere Menschen durch „ein Thor zu gehen vermag.“ Es wird hierdurch der Scherz travestirt, den Düsburg's Fortsetzer einer rigischen Frau beilegt: utque iste magister grossus est in corpore, qui requirit tantum spatium, et non intrat per alias portas, sicut alteri Christiani. — — ohne daß wir es gar zu genau damit nehmen dürfen.

setzte beiden Theilen eine Frist, innerhalb welcher sie ihre Ansprüche auf Riga darthun konnten.

Zwei Kardinäle schätzten des rigischen Erzbischofs erlittenen Verlust, und verurtheilten den Orden (1332 den 3. Juli) zu einem Ersatz von 4500 Florentiner Goldgulden [3]) für den Erzbischof, und von 600 Mark Rigisch nebst 100 Goldgulden für das rigische Stift, während Monheim von dem römischen Kaiser Ludwig (1332 am Freitage nach Kreuzerfindung oder 3. Mai) den kurz vorher abgeschlossenen Söhnebrief bestätigen ließ. [4])

Die Stadt Riga wurde von Benedict XII. (1336 den 12. Febr.) nebst anderen geistlichen Gütern

---

[3]) Die im dreizehnten Jahrhunderte in Florenz zuerst geprägten, und bald auch in Livland verbreiteten Goldgulden betrugen ungefähr $1^2/_3$ Rubel Silbermünze an Werth: der Erzbischof sollte also durch 7500, und das Kapitel durch $822^3/_4$ Rub. S. entschädigt werden.

[4]) Wir erfahren dieß aus einer Königsberger Archivurkunde. Ipsis (heißt es darin, von Meister und Orden) dominium civitatis rigensis sitae in terra Livoniae, territorii et districtus ac incolarum ipsius eo modo et jure, quo dicta civitas et ipsius incolae se ipsis fratribus et eorum ordini submiserunt, concedimus, et tractatus placita, et intendimenta cum eis habita, cum singulis et universis punctis in dictis tractatibus contentis, praesentis scripti patrocinio perpetuo corroborantes — — concedentes ipsis et eorum officialibus merum et mixtum imperium, et jurisdictionem omnimodam, nec non et bannum in civitate rigensi et ejus districtu.

dem Erzbischof ohne Erfolg zurückgegeben, da die Ordensritter von sechs preussischen Prioren des Predigerordens (1335 den 1. Sept.) lobenswerth, fromm, Allmosen spendend, Kirchen gründend, Frieden liebend, und nach der Märtyrerpalme ringend genannt, ihre rechtliche Denkungsart nach einem Königsberger Originaltransumpte (am 2. Febr. 1336) vom rigischen Domkapitel anerkennen sahen, und die (am 30. Nov. 1335 geschehene) Wiedergabe der Stiftsschlösser und Besitzungen (mit Ausnahme Riga's) nebst Vergütung für bis dahin gezogene Einkünfte bezeugen ließen.

Das durch Versetzung nach Avignon geschwächte päpstliche Ansehen erleichterte indessen dem Ordensmeister Monheim und dessen Nachfolgern die Aufrechthaltung des Sühnebriefes, so wie des erbaueten rigischen Schlosses Wittenstein, über ein Jahrhundert hinaus.

---

Unter den auf einander folgenden Päpsten, Johann XXII., Benedict XII., Klemens VI. und Innocenz VI., wurden die Zwiste des Ordens mit den Erzbischöfen am Hofe zu Avignon fortgesetzt, ohne daß die Geistlichen vortheilten oder die Weltlichen nachgaben. Die Partei des Erzbischofs schätzte ihren durch eingezogene Stiftsgüter erlittenen Verlust; forderte den lubanischen und burtneekischen See zurück, und bestimmte den durch dergleichen Eigenmächtigkeiten zugefügten Schaden auf mehrere tausend Mark Silber. Die Partei des Ordens erklärte dagegen den Erzbischof Johann von Schwerin für den Urheber

der zweifachen Zerstörung von Dünamünde (in den Jahren 1316 und 1329) und der unchristlichen Verbindung mit den Litthauern; läugnete die Mißhandlung des Erzbischofs, so wie die Plünderung und Einziehung seiner Schlösser und Güter; erneuerte die Ansprüche auf Dünaburg (als zerstörtes Gemäuer aus Ordensmitteln gegen die Litthauer erbauet), auf Üxküll (als Ordenseigenthum bis zur Tilgung der darauf haftenden Pfandsumme von 300 Mark), auf Mitau und Mesoten (als gekaufte Besitzungen), auf Riga (als erobertes Gut), auf die beiden Seen, Luban und Burtneek, in Rücksicht der Besitzzeit; übertrieb die von erzbischöflicher Seite veranlaßten Gräuel, und setzte den durch geistliche Getriebe bewirkten Geldverlust ungleich höher, als jene Partei den ihrigen, nämlich auf beinahe 70,000 Mark Silber.

Die Erzbischöfe, Friedrich (1304 — 1340), Engelbert von Dalen (1340 — 1347), Frommhold von Vyfhusen (1347 — 1369), klagten über Beraubungen, weshalb der erzbischöfliche Sitz von Riga nach Kokenhusen verlegt werden mußte, während die Ordensmeister jene geistlichen Güter den Litthauern, nicht den Erzbischöfen entrissen zu haben vorgaben, und die früheren geistlichen Besitzrechte in Rücksicht Riga's (nach einem deshalb ausgestellten Notariatsinstrumente) [5]), zum Schaden der geistlichen Herrschaft zu deuten suchten.

---

[5]) Das hierüber 1343 den 10. Nov. abgefaßte Originaldokument im rigischen Stadtarchive enthält: daß die

Ungeachtet die drei ebengenannten Erzbischöfe ihre Sache in Person dem Papste vorlegten, so überwog doch der Einfluß Burchard's von Dreylewen, Goßwin's von Herike, Arnold's von Vietinghoff, die nach einander (zwischen 1341 — 1364) dem Orden in Livland vorstanden, und ihre Ordensmacht durch den Ankauf von Ehstland vergrößerten.

Ehstland, von dem letzten Haupte des Schwerdtordens den Dänen entrissen, von dem ersten livländischen Meister des deutschen Ordens zurückgegeben, verlangte schon zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts den Ordensbeistand, weil Erich VIII. zu Gunsten seines Bruders Christoph (II.) über einen Theil dieser Provinz verfügt hatte.

Als indessen, nach Ableben Christoph's des Zweiten, die übrigen dänischen und schwedischen Besitzungen mächtigeren Thronerben zufielen, und Christoph's Söhne, Otto und Woldemar, im bloßen Besitze von Livland und Ehstland gelassen, über den Bemühungen durch Krieg mehr zu erwerben, ihre Freiheit einbüßten, bis ihres Schwagers Ludwig's des Markgrafen von Brandenburg Verwendung, dem jüngeren Woldemar die Freiheit mit dem dänischen

---

rigischen Bürgermeister und Rathsherren an diesem Tage dem fragenden Meister: welche Rechte wohl den Erzbischöfen über Riga zuständen? geantwortet hätten: „die Stadt sey ihm in „geistlichen Dingen unterworfen — stelle ihm den „Stadtvogt zur Bestätigung vor — dürfe sein Bild„niß auf ihren Münzen prägen lassen.“

Throne (1338) zusicherte, und den älteren, Otto, bald darauf (1341) dahin brachte, daß er lieber Ritter des deutschen Ordens und frei, als König und gefangen seyn wollte: da erneuerte der geldgierige Markgraf die Forderungen an die vom Könige Christoph dem Zweiten seiner Tochter als Leibgedinge zugesagten 6000 Mark Silber (wofür die beiden ehstnischen Bezirke, Harrien und Wierland, verpfändet waren), und erhielt endlich von seinen beiden Schwägern (Otto und Woldemar) die Einwilligung zum Verkauf von ganz Ehstland.

Zwei Jahre vor dem Bauerntumulte (welcher vielleicht durch jene Verhandlungen veranlaßt, während der St. Jürgensnacht 1343 in Harrien ausbrach, Reval, Habsal und Ösel ängstigte, und von dem Ordensmeister Dreylewen durch Niedermetzelung von mehr als 30,000 Verschworenen unterdrückt wurde) vermochte der dänische König Woldemar IV. den damaligen Hochmeister, Dietrich von Oldenburg und dessen Orden (nach manchen weggeräumten Schwierigkeiten), dahin: daß dieser, Harrien und Wierland, und Allentaken, Schloß und Stadt Reval, Wesenberg und Narva (am zweiten Tage nach Christi Himmelfahrt 1341), gegen eine Summe von 19,000 Mark Silber abkaufte, und mit den Ordensbesitzungen vereinigte. [6])

---

[6]) Über den Verkauf Ehstlands handelt am vollständigsten Jannau's Geschichte von Liv- und Ehstland. S. Hupel's N. nord. Misc. St. 3 u. 4. S. 193—215.

Das wohlfeil gekaufte Land sah (1350 den 25. Mai) die von dänischen Königen erhaltenen Rechte und Freiheiten bestätigen, und gehorchte den livländischen Ordensvorgesetzten, die, das Kaufgeld aus öffentlichen Mitteln dem preußischen Ordensschatze zurückzahlten. [7])

Doppelt schwer wurde nun dem Erzbischofe der Widerstand gegen die Anmaßungen des Ordens, da nicht bloß Stimmung des Zeitalters, sondern auch Zuwachs an Land und Macht den Orden erhob, der, die Rigischen noch durch Wohlthaten von der erzbischöflichen Partei ablenkte, indem der Ordensmeister, Goßwin von Herike (1348), die Hauptstadt von den jährlich nach dem Söhnebriefe zu zählenden 100 Mark befreite.

Frommhold von Vyfhusen machte aber doch neue Versuche zur Unterdrückung des weltlichen Ansehens in Livland; wenigstens empfahl Klemens VI. auf Bitten dieses Erzbischofs das bedrängte Erzstift dem Könige Magnus von Schweden, der, nach einer in Helsingburg (1351 den 17. Sept.) ausgestellten Schrift, dazu willig schien. [8])

---

obgleich die Zeit des Ankaufs nicht nach dem Bauerntumulte (1345), sondern vor demselben (1341) gesetzt werden muß.

[7]) Klemens VI. bestätigte, nach Königsberger Ordensurkunden, den Schenkungsbrief von Ehstland (1348 den 8. Febr.), den König lobend, der zur Rettung seiner Seele und der Seelen von Vorfahren und Nachfolgern, für die geringe Summe von 19,000 Mark einen solchen Landstrich veräußert hatte.

[8]) Cod. dipl. V. No. XLIII.

Unter dem Nachfolger von Klemens VI. verpflichtete eine durch Erzbischof Frommhold (1353 12. August) erlangte, und auf frühere Aussprüche Johann's XXII., Benedict's XII., und Klemens VI. gegründete Bulle [9]), die Bischöfe von Westerås, Linköping und Ösel alle angemaßte erzbischöfliche Besitzungen, Schlösser und Grundstücke nebst Riga, vom Orden zurückzufordern, und den Bann demselben anzukündigen, wofern man noch länger in Ungehorsam beharrte; aber jene Banndrohungen eben so sehr, als den zu Leal wirklich (1353 23. October) ausgesprochenen Bann vernachlässigend, zwang der Orden (der bald darauf sein vom Kaiser Friedrich II. erworbenes Reichslehn durch Karl IV. in der goldenen Bulle bestätigen sah) [10]) den zurückgekommenen Erzbischof, nach Verpfändung seiner Schlösser, Pebalg und Serben, an den Stiftsritter, Berthold von Tiesenhausen, das Erzstift 1356 von Neuem zu räumen, und seine Klagen fortzusetzen, bis der Papst die Untersuchung dem Kardinalpriester Franziskus übergab.

Die Anwalde des Erzbischofs waren M. Wilhelm Paris, und Albert Gutgemach [11]), und für den Orden handelte M. Heinrich Brunner.

In der zuerst vorgebrachten Klage des erzbischöflichen Anwaldes waren alle, gegen Frommhold

---

[9]) Cod. dipl. V. No. XIV., aber nicht vom Jahre 1352, wie Dogiel annimmt.

[10]) Originaltransumpt des Ordensarchivs von 1421.

[11]) Im Cod. dipl. V. S. 57 steht irrig: Guthemoth.

sowohl als gegen andere rigische Erzbischöfe verübte Gewaltthätigkeiten, zusammengedrängt, als: die gesetzwidrige Besitznahme der Hauptstadt, des dünamündischen Klosters, Schlosses und Hafens, der Wohnsitze Treiden, Kokenhusen, Lemsal, Wainsel, Smilten, Lennewarden, Kreuzburg und der übrigen dem Erzstifte gehörigen Allodien, wodurch der Erzbischof 26,830 Mark und 66,000 Goldgulden — der Propst 20,000 — die Vasallen 6000 Mark verloren hätten.

„Der Orden habe drei rigische Erzbischöfe (hieß es), „nämlich Albert, Johann von Fechten und „Johann von Schwerin [12]), ohne Fug und Recht, „vermessener und gewaltsamer Weise (temere et violenter) verhaftet, und von Lettland, Livland und „Semgallen mehr als den dritten Theil abgenommen, „und müsse folglich Ersatz leisten: damit endlich ein„mal die rigische Kirche von den Bedrückungen frei „käme."

In der Gegenschrift wurden die Ansprüche des Erzbischofs für unrechtmäßig erklärt, indem das Erzstift auf Schleichwegen (subrepticie) ein zwar apostolisches, aber dennoch nichtswerthes Urtheil (1353 den 12. Aug.) [13]) ausgewirkt, auf die Ordensbesitzungen

---

[12]) Auch diese Stelle rechtfertigt die angefochtene Bulle von Klemens V., so wie den früher angesetzten Zeitpunct der ausgebrochenen Fehde, zwischen Orden und Erzbisthum.

[13]) Dogiel V. No. XLIV., wo aber die Zeitangabe um ein ganzes Jahr zurückgesetzt ist, nämlich auf den 12. Aug. 1352, da wir doch nach einer vidimirten

Beschlag gelegt, und einen nachtheiligen Proceß dem Orden verursacht hätte.

Von beiden Seiten wurden Erklärungen gewechselt, bis denn zuletzt (1359 den 23. Dec.) des Kardinalpriesters Franziskus Endurtheil erfolgte, das indessen keine Partei befriedigte, und nur neuen Streit erregte.

Es bleibe der Stadt (entschied Franziskus) im Geistlichen sowohl als im Weltlichen dem Erzbischofe und der rigischen Kirche unterworfen; es räume der Orden diesen erzbischöflichen Hauptsitz, und entsage seinen Forderungen an Erzbisthum und Erzstift, nach Anordnungen des Legaten Wilhelm von Modena, so wie allen dem Orden in der Stadt zukommenden Rechten und Besitzungen: übrigens werde der Schadenersatz aufgehoben.

So weit konnte die geistliche Partei mit dem Ausspruche des Kardinalpriesters allenfalls zufrieden seyn, aber schwerlich mit dem Anhange: das rigische Schloß Wittenstein abzureißen, und gegen ein anderes zu vertauschen, das, der Erzbischof, dem vorigen gleich, innerhalb vier Jahren zur Nutzung des Ordens auf dem St. Jürgensplatze zu errichten hätte.

---

Abschrift der Acten über den geführten Proceß (aus dem geheimen Archiv zu Königsberg) das Jahr 1353 bemerkt finden, und auch bemerkt finden müssen, weil man sonst nicht begreifen könnte: warum diese Bulle den 23. Aug. 1354 erst bekannt gemacht worden wäre.

Offenbar war diese letzte dem Erzbischofe zur Last fallende Bedingung ganz gegen dessen Wunsch und Absicht, während sie dem Orden Zeit ließ zu Zögerungen und Ausflüchten.

Es sollte zwar der rigische Rath entscheiden können über die Gültigkeit der Ordenseinwendungen gegen das zu erbauende Schloß; aber der Orden behielt doch so viel Schlupfwinkel in dem Endurtheile des Kardinalpriesters: daß der Erzbischof lieber die angehängte Bedingung zugab, wodurch dem Orden das rigische Schloß Wittenstein zugesichert wurde, wofern das neue nicht innerhalb vier Jahren erbauet wäre, als daß derselbe die durch Plünderungen und Gerichtshändel angegriffene Schatzkammer durch einen kostspieligen Bau völlig ausleerte.

Noch ganz zuletzt wurden im Endurtheile alle wider Länder, Kirchen und Unterthanen des Ordens ergangene Interdicte und Exkommunikationen aufgehoben, mit päpstlicher Bestätigung (1360 den 15. März) zu Avignon. [14])

Es fruchtete übrigens nichts, daß Kaiser Karl IV. (am 13. Juni) [15]) das rigische Erzbisthum, mit Be-

---

[14]) Von diesem durch den Kardinalpriester Franziskus (1359 den 23. Dec.) abgeurtheilten Processe, besaßen wir bisher die Bestätigung des Papstes (Cod. dipl. V. No. XLVI.), und bloß nach Anfang und Ende; das geheime Ordensarchiv hat uns indessen die darüber geführte Acte nach einer glaubwürdigen Abschrift vollständig mitgetheilt.

[15]) Eine Abschrift von der goldenen Bestätigungsbulle dieses Kaisers liegt im geheimen Ordensarchive.

stätigung aller Privilegien unter dänisch=polnischer Schutzherrschaft, in den Reichsfürstenstand erhob, und der Papst (am 17. April) neue Bullen erließ, die, aus der erzbischöflichen Stadt den Orden vertreiben, von dem geleisteten Ordenseide die Rigischen freisprechen, und mit Bann die Ungehorsamen belegen sollten, durch den päpstlichen Exekutor, Erzbischof Stephan von Arles, wenn nicht in angesetzter Frist von 30 Tagen die geistlichen Besitzungen wiedergegeben wären mit geleisteter Entschädigung.

Riga selbst war diesesmal dem Orden zugethan, da des Erzbisthums Erhebung zur deutschen Reichswürde die Stadt um ihre alten Privilegien besorgt machte.

Wie sehr daher auch der bischöfliche Subexekutor den rigischen Bürgern betheuerte: des Erzbischofs Wunsch sey kein anderer, als die Stadt von dem Ordensjoche zu befreien; so wurde doch nur zum Schein die Oberherrschaft über Riga an den Erzbischof abgetreten, im Rathe aber Sitz und Stimme dem Hauskomthuren gelassen, und der Fischzehnte mit anderen Gerechtigkeiten für ihn erhoben.

Orden und Riga appellirten an den Papst, vorgebend: der Erzbischof erweitere über die Hauptstadt eine Gerechtsame gegen alte Vorrechte und Verträge, die 1330 schon die Stadt dem deutschen Orden unterworfen hätten. [16])

---

[16]) Cod. dipl. V. p. 93.

Das früher gefällte Urtheil wurde indessen durch einen neuen päpstlichen Spruch (1361 den 26. Febr.) bekräftigt.

Da aber Orden und Riga auch jetzt noch bei ihrem Ungehorsam beharrten, so erging im nämlichen Jahre (am 26. Nov.) die Bannbulle über beide Theile. [17])

Dieser Bann vereinigte die Stadt nur noch enger mit dem Orden, zu gemeinschaftlichen Protestationen, die mehrere Jahre fortdauerten.

---

Frommhold von Vyfhusen schöpfte neue Hoffnungen, als Wilhelm von Freymersen (1363) an Vietinghoff's Stelle zum livländischen Ordenshaupte gewählt, mit friedfertigen Gesinnungen (1366 den 7. Mai) einen Vertrag einleitete, der, auf einem allgemeinen Ordenskapitel in Danzig zu Stande kam, und folgende Puncte festsetzte: 1) Der Orden entsage seinen Ansprüchen auf Riga zum Besten des Erzbischofs, mit Ausnahme des monheimischen Schlos-

---

[17]) Die wegen Riga den 26. Nov. 1361 erlassene Bannbulle, ist von Dogiel V. No. LI. aufbewahrt. — Gebhardi (allgemeine Welthistorie Th. 50. S. 425) erwähnt bloß des Ordensbannes unter der Zeitbestimmung des 26. Dec. Ob sich Gebhardi nicht hierin geirrt haben möchte? Denn erstlich wäre es doch auffallend, daß der Bann früher über die Stadt als über den Orden sollte ausgesprochen seyn, und zweitens wäre aus der Gleichheit der Tageszahl, 26. Nov. und 26. Dec., eine Verwechselung in Ansehung der Monate zu vermuthen.

ses, der daran gränzenden Vorburg, und einiger anderen bisher in Besitz gehabten Plätze, so wie der Erzbischof den seinigen auf Schlösser und Besitzungen (wie z. B. auf Burtneek oder Astijerw), die von den Schwerdtbrüdern dem deutschen Orden zugefallen wären; 2) die rigische Bürgerschaft begleite (obgleich dem Erzbischofe und dessen Kirche dienstpflichtig) auf Heerfahrten, mit erzbischöflicher Beistimmung, den Ordensmeister oder dessen Beamte; 3) der Erzbischof fordere weder Gehorsam noch Huldigung von dem Orden; 4) alles zwischen beiden Theilen bisher Vorgefallene tilge dieser Vertrag. [18])

Wie sehr nun auch dieß Alles zu Friedenshoffnungen im Lande berechtigte; so war hier doch (nach den Worten eines alten Geschichtschreibers) kein rechtes Vertrauen, indem der Erzbischof dem Meister nichts zugestand, und dieser nicht weichen, noch von seinem Rechte lassen wollte.

Erzbischof Frommhold starb kurze Zeit darauf, und der rigische Domherr Siegfried Blomberg erbte mit dem erzbischöflichen Sitze, auch den Ordenszwist, wie wir es schon aus dem an sich unbedeutenden Umstande der durch diesen Erzbischof veränderten Ordenstracht schließen dürfen.

Ursprünglich herrschte in dem rigischen Stifte die düstere Tracht (brunus et niger habitus) der Augustiner, bis Bischof Albert im Jahre 1222 für den Schwerdtbrüderorden sowohl als für die Stiftsgeistlich-

---

[18]) Neue n. Misc. St. 7 u. 8. S. 245 — 254.

keit die glänzend weiße Prämonstratenserkleidung einführte, die bald darauf auch in Rücksicht der Geistlichkeit dem deutschen Ordensgewande wich; daß man aber feindselig dieselbe Kleidung tragen konnte, schien früher schon dem Domherrn Siegfried auffallend, wie dieses wenigstens sein im Jahre 1364 besorgtes Transsumpt der albertschen Acte von 1222 [19]) (in Ansehung des eingeführten Prämonstratensergewandes) darthut: nur irrte derselbe, wenn er durch verändertes Kleid vortheilhaft auf die Ritter zu wirken dachte, weil dadurch bloß Erbitterung bei den Letzteren zunahm, und die Kluft, die vorher schon beide Parteien trennte, nur noch mehr erweitert wurde.

Der Ordensmeister Freymersen glaubte durch die neueingeführte Prämonstratensertracht seinen Orden beschimpft; drang daher ernstlich auf Abänderung, und bestrafte Siegfried's Ungehorsam durch Einziehung der Stiftsgüter.

Siegfried vertraute sein Erzstift dem Domherrn Johann von Sintenis, und flüchtete (1372) nach Avignon: wo ihn vielleicht der Tod mit seinem kurz vorher gestorbenen Gegner aussöhnte.

---

Freymersen's Nachfolger, Robin von Elzen, verfolgte (des Papstthums kraftlose Bannstrahlen gering achtend) den Erbstreit um so nachdrücklicher, da die Rückkehr des Papstes Gregor XI. (1378)

---

19) Cod. dipl. V. No. LIII.

nach der alten Papststadt, neue Uneinigkeiten und neue Päpste hervorbrachte. Der eine Papst hob auf, was der andere befahl, und bannte, was dieser löste. Der Ordensmeister benutzte dieß zu Gewaltthätigkeiten, erwählte in Dorpat [20]) und Ösel [21]) eigenmächtig Bi=

[20]) In Dorpat wünschte das Kapitel den Domherrn Theodor (nicht Johann) Damerow oder Damerau zum Bischofe, und der Papst bestätigte denselben. Der Ordensmeister wählte dagegen einen Albert (nicht Johann) Hecht. Der Papst drang auf die Verhaftung dieses Letzteren und dessen Anhänger. Der Ordensmeister machte dagegen auf seines Günstlings Gränzschlösser aufmerksam, und brachte hierdurch den feindlich gesinnten Damerow zu seinem früheren Domherrnstande zurück.

[21]) In Ösel lebte der Bischof (ein Neffe des Hochmeisters und mit ihm gleichen Namens) Winrich oder Heinrich in einer Fehde mit seinen Domherren, die ihm dessen achtzig Jahre und das Rasen mit den Einkünften, Statuten, Freiheiten des Kapitels vorwarfen, indem er die Domherren mit dem Galgen bedrohete. Der revalsche Komthur sollte als Vermittler diesem Unwesen steuern. (Der alte Bischof war also fern von der Beschuldigung, die ihm Gadebusch I. S. 481 macht, als habe er sein Stift dem Orden in die Hände spielen wollen.) Der von den rebellischen Domherren zu Hülfe gerufene Komthur kam aber zu spät: denn der Bischof, eingekerkert in Habsal und darauf hinübergebracht nach Arensburg, war im heimlichen Zimmer gestorben, vielleicht getödtet, 1382 oder 1383. Der Papst Urban VI. ließ die Todesart durch den Erzbischof untersuchen, der aber, selbst bedrängt, wohl die Wahrheit nicht ausmittelte.

schöfe, und bestätigte sie sogar durch päpstliches Ansehen.

---

Jaghello's (Jaghal's) des Großfürsten Christenthum und polnische Königskrone (1386) verstärkte dessen Ansprüche auf Preußen, und machte das Kreuzpredigen überflüssig, ja sogar fruchtlos, da der römische Bann den Orden niederdrückte, und der zum Erzbischof ernannte Johann von Sinten seine Vortheile wahrnahm.

Gegen Jaghello wurden Ränke, gegen den Erzbischof verfälschte Bullen angewandt.

Bethört durch vorgebliche Befehle des Papstes befreite Propst Wampen zu Greifswalde den Orden vom Banne [22]), aber nur auf kurze Zeit: denn Erzbischof Johann erlangte (1387) nicht bloß die Erneuerung, sondern auch die Verstärkung des Banns gegen den Orden, obgleich die neuen geistlichen Blitze eben so wenig wirkten als die alten.

Sinten verlor einen Anhänger nach dem andern, selbst von den Vasallen seines Erzstifts, die ihre Besitzungen, theils von dem Ordensmeister entgegen nahmen, theils an denselben verkauften (wie z. B. Üxküll, das, der Stiftsritter, Herrmann von Üxküll, dem

---

22) Cod. dipl. V. S. 83 folg. Im nämlichen Jahre 1387 forschte der Ordensmeister bei dem Ordensanwalde in Rom: ob es mit der ihm zugesagten Befreiung vom Bann seine Richtigkeit hätte, oder nicht?

Orden abtrat) [23]), ohne daß man sich um die deshalb geschleuderten Bannstrahlen bekümmerte.

Ungeachtet nun auch Erzbischof Sinten zur deutschen Ordensregel und Kleidung zurückkehrte; so mußte derselbe dennoch sein Erzstift verlassen, damit er in Lübeck (1391) gegen die Eigenmächtigkeiten des Ordens Schutz fände, während durch gelegten Beschlag auf das erzbischöfliche Eigenthum, der so leicht gewinnbare Papst Bonifacius IX., den einstweiligen Besitz des Erzstifts dem neugewählten Ordensmeister, Wennemar von Brüggeney, zusicherte.

---

[23]) Dieser Stiftsritter überließ sein Schloß Ütküll für 4000 Mark Rigisch (vielleicht zum Schein) als Unterpfand dem Orden bis zur Erstattung der Schuld und der Kosten, trat darauf 1388 den 27. Juni mit einem Licentiaten der Rechte vor das Domkapitel, und erklärte, nach livländischen Gewohnheiten (die in dringender Noth selbst Lehngüter veräußern ließen), diese Besitzungen dem Orden abgetreten zu haben, weil der Erzbischof das Geld dafür verweigert hätte. Der Stiftsritter sollte zu Ronneburg, in Gegenwart mehrerer Zeugen, die Sache dem Erzbischofe durch einen Abgeordneten des Ordensmeisters vorgetragen haben. Der Erzbischof antwortete: „Obgleich ihm jener Adliche das Schloß nebst den Gütern angetragen hätte, so sey doch keine so große Summe angegeben, sondern nur von 1100 oder 1050 Mark oder noch weniger die Rede gewesen, als Ordensschuld; er aber sey nicht willens, so viel (4000 Mark) zu bezahlen — auch mißfiel ihm, daß Meister und Orden jene Besitzungen auf diese Art haben sollten.“

Aus dem Ordensarchiv zu Königsberg.

Der Erzbischof Johann füllte die Fürstenhöfe mit Klagen aus Lübeck, und vorzüglich in einem Schreiben an Bonifacius selbst (wahrscheinlich 1392 vom 20. April), mit Auseinandersetzung der feindlichen Behandlung, der Beraubung von Schlössern, der Einkerkerung von Propst und Domherren, die zu ihm, und nicht zum Feinde übergehen wollten.

Für den bedrängten Erzbischof handelte der Herzog Bernhard von Braunschweig-Lüneburg, der König Wladislaw (Jaghello) von Polen, und der römische König Wenzeslaw.

Bernhard beschwor (im Febr. 1392) den Papst: er möchte den rigischen Erzbischof gegen die Ordensgewalt schützen.

Wladislaw versicherte (im April 1392) dem Erzbischofe Schutz und Genugthuung gegen den Ordenswolf in Schafskleidern.

Am nachdrücklichsten verwandte sich für ihn Wenzeslaw, der, den Hochmeister erst schriftlich (im Juni), dann durch seinen Botschafter, Balthasar von Camenz (im September), aufforderte, zur Auslieferung des Entwandten.

„Der Bischof von Riga (lautete des Botschafters „Note) klagt über Vernichtung seiner Kirche, über „Vertreibung und Gefangennehmung seiner Domherren, über Beraubung seiner Kirchengewänder, Kelche, „Lichter, über Verletzung seiner Privilegien und kaiserlichen Lehnsrechte, und dringt darauf: daß man die „verhafteten Domherren frei lasse, und die genommenen Besitzungen zurückgebe.“

Der Ordensmeister Wennemar entschuldigte die Besitznahme der erzbischöflichen Güter; schien gekränkt, daß man in Rom so wie an anderen Höfen, den Orden verkleinere, und unterhandelte zugleich mit dem römischen Ordensanwalde über die Mittel, die ihm den Sieg über den Erzbischof verschaffen müßten, obgleich die Kardinäle durch Briefe des Erzbischofs, durch Vorstellungen geistlicher und weltlicher Fürsten, durch Gerechtigkeitsliebe und Mitleiden für den gekränkten Theil gestimmt, Alles für ihn aufboten.

„Der Orden (hieß es) höre keine, und lasse keine „Predigten halten, und treibe seinen Unfug so weit, „daß die achtbarsten Ordenspriester dem Orden ent„sagten.“

Die Ränke des Ordensprokurators sorgten indessen dafür, daß der Papst treu blieb, und die Botschafter aus Preußen und Livland anlangten, die, den Orden in Schutz nahmen.

Da der Ordensmeister Wennemar mit Bonifacius IX. zu thun hatte, und kein Geld sparte, so erlangte derselbe (1393) die Lossprechung vom Bann, auch das Besitzthum des rigischen Erzbischofs für eine dem Papst zu zahlende Pachtsumme von 11,500 Goldgulden (nur 5000 erhielt derselbe), wofür der Erzbischof zum Titularpatriarchen von Alexandrien ernannt wurde.

Für den aus jenem Pachtvertrage gezogenen Vortheil wollte Bonifacius den Orden auf eine andere Art entschädigen, unbekümmert, daß hierdurch der Zwietrachtsame nur noch mächtiger ausgestreut wurde; er verschob daher (1394) die Untersuchung der Streit-

sache über ein Jahr — ließ (nach Bullen vom zehnten, zwanzigsten und fünf und zwanzigsten März) nur solche Domherren zu rigischen Stiftsämtern gelangen, die, gefordert vom Ordensmeister, das Gelübde des deutschen Ordens abgelegt, und dessen Tracht angenommen hatten (um scheinbar den christlichen Namen bei Heiden und Russen hierdurch aufrecht zu erhalten, in der That aber um die Fasern des Zwists nur noch tiefer zu befestigen), und verstattete zugleich der Ordensgeistlichkeit eine Bannabsolution, welche bis dahin bloß von päpstlichen Kommissarien ertheilt worden war.

Als das Jahr zu Ende lief, in welchem Bonifacius die Streitsache beizulegen versprochen hatte, da ernannte man des Hochmeisters Bruder, Johann von Wallenrode (1395), zum Erzbischof, und verpflichtete ihn zum Ordensgewande. [24])

Es war indessen sehr wenig durch diesen Schritt gewonnen, da der sogenannte Patriarch, von der Embach bis zur Mulda, alle Gemüther gegen den Orden in Bewegung setzte, so daß Wenzeslaw in Böhmen auf die Ordensgüter Beschlag legte, den für erledigt erklärten erzbischöflichen Sitz in Livland dem Herzoge, Otto von Stettin überließ (den unsere oft verwirrten Annalen für einen natürlichen Sohn Wenzeslaw's ausgeben, obgleich Archivnachrichten denselben als

[24]) Nach Königsberger Archivnachrichten meldete der Hochmeister Konrad von Jungingen dem Bischofe von Mähren: der Papst habe den Johann von Wallenrode zum Erzbischof ernannt, und das Erzbisthum (hierdurch) dem Orden einverleibt.

leiblichen Sohn des pommerschen Herzogs Swantibor anerkennen), und diesen dem dörptschen Bischofe Dietrich empfahl, der, denn auch zur Vertheidigung gegenseitiger Rechte (1396) russisch-litthauische Bündnisse in Dorpat abschloß.

Otto von Stettin (Knabe und Jüngling) wurde einem Manne vorgezogen, wie Johann von Wallenrode, gegen welchen unter anderen Umständen gar nichts einzuwenden gewesen wäre (da äußere und innere Vorzüge, Frömmigkeit und Edelmuth, Gelehrsamkeit, Witz, Rednertalent, verbunden mit gefälligen Sitten und äußerem Anstande, die Gemüther zu seinem Vortheile stimmen mußten), bloß weil dieser das Ordenskleid trug, und Dietrich verstärkte deshalb seine Partei durch Albrecht von Meklenburg, der mit 500 Seeräubern (Vitalienbrüdern) als künftiger Bischof von Dorpat dem bisherigen zu Hülfe kam.

Der Erzbischof Wallenrode that alles Mögliche, den Ausbruch des Krieges zu verhindern; als aber die Friedenshoffnungen zerfielen, zog er seine Kriegsvölker zusammen, griff am Peipussee den Herzog an, und schlug ihn, obgleich mit so bedeutendem eigenen Verluste, daß er, die Vortheile des Sieges aufgebend, unter Vermittelung des Hochmeisters Konrad von Jungingen und des Großfürsten Withold (Withaut oder Withawt) von Litthauen (1397 den 15. Aug.), einen Vergleich einging, nach welchem die livländischen Kirchenvasallen ihn auf Kriegszügen begleiten — die Ordensbrüder keine

dörptsche Missethäter schützen, und die ausgewanderten Adlichen zurückkehren sollten. [25])

Wallenrode's Anerkennung als rigischer Erzbischof, war außerdem noch eine Hauptbedingung dieses Vergleiches.

Die bald darauf (1398 den 7. April) ertheilte päpstliche Vergünstigung, daß künftig bloß Brüder des Ordens zur erzbischöflichen Würde in Livland erhoben werden dürften — bezeugt des Papstes Antheil an dem Siege.

Der Erzbischof Wallenrode, und dessen Propst, Johann Söst, gelobten (1405 den 7. Febr.) zu Marienburg, in Beiseyn des Hochmeisters Jungingen, des Ordensmeisters Vietinghoff, der Komthuren von Fellin und Reval, die Streitigkeiten durch vier Schiedsrichter (Degedinger Lude, von dedingen, degedingen, unterreden) von jeder Seite beilegen zu lassen, die im Nothfall zwei Nebenmänner (Butenmanne) und einen Obmann (Overmann) wählen durften, um mit Minne und Freundschaft zu entscheiden. [26])

Wir wissen nicht, welchen Erfolg diese Abmachung hatte, und dürfen daher ihre Fruchtlosigkeit voraussetzen.

---

[25]) Arndt II. S. 110. Vergl. Jannau 230. 231.
[26]) Nach einer pergamentenen Originalurkunde im geheimen Ordensarchiv zu Königsberg.

Ungeachtet mit dem Heidenthume in Litthauen die Veranlassung zu den jährlichen Kreuzzügen des Ordens (um Mariä Geburt und Himmelfahrt) aufhörten; so unterblieben doch nicht ganz jene christlichen Treibjagden, indem man nicht bloß getaufte Litthauer wie die ungetauften ausplünderte und erschlug, sondern auch katholische Geistliche mißhandelte, neu angelegte Kirchen zerstörte, und dem Tadel Wladislaw's, so wie Withold's, nichts weiter entgegensetzte, als: die litthauischen Christen wären nicht durch den rigischen Erzbischof, oder durch Ordensgeistliche getauft worden, und müßten folglich noch als unächte Christen mit dem Schwerdte bekehrt werden.

Solche räuberische Züge, verbunden mit dem Vortheile des Land- und Seehandels, bereicherten den Orden; reizten ihn aber auch zugleich (obgleich derselbe kein Eigenthum haben sollte), die gewonnenen Schätze durch andere Mittel zu vergrößern, als z. B. durch willkürliche Besteuerung der Stadt- und Landbewohner, so wie durch Benutzung des letzten Willens von Sterbenden, in Religionsschrecken und Aberglauben.

Wegen dergleichen Anmaßungen erklärten sich denn die polnischen und litthauischen Abgeordneten auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz (1415) nachdrücklich gegen den Orden, mit Darstellung verübter Gewaltthätigkeiten, die zwar von den Ordensdeputirten abgeläugnet, aber doch gleich darauf durch neuen Übermuth in Litthauen bekräftigt wurden.

Erzbischof Wallenrode wünschte als Ordensdelegirter die Zwiste des Ordens mit Wladislaw und

Withold beizulegen, zur Unzufriedenheit der Seinigen, die ihm vorwarfen, dem Orden entsagen zu wollen: weshalb er das Bisthum Lüttich annahm, und seine bisherige Stelle dem Bischofe von Chur in Graubünden, Johann Habundi (1418), überließ.

---

Aus mehreren Königsberger Archivnachrichten geht hervor, daß nach Wallenrode's Abdankung die Häupter des Ordens einen andern Vorgesetzten für die rigische Kirche wünschten, nämlich den Propst, Kaspar Scheuenpflug (oder Schewenpflug) zu Ermeland, nachmaligen Bischof von Ösel. Die Prokuratoren des Ordens zu Kostnitz bekamen wenigstens vom Hochmeister den Auftrag, diesen Günstling vorzuschlagen, und Kaspar Scheuenpflug unterstützte persönlich die gemeinschaftliche Sache. Der römische König Ludwig war indessen für den Bischof von Chur, und der neuerwählte rechtmäßige Papst Martin V. wollte diesem Fürsten nicht zuwider seyn.

„Als ich (schreibt K. S. an den Hochmeister) den „Papst ersuchte, keinem Geschöpfe des Königs das „rigische Erzstift zu geben, fragte mich derselbe: „was „wohl von dem churischen Bischofe zu halten sey?“ „Wir waren der Meinung, die hochmeisterliche Beistimmung deshalb erwarten zu müssen.“ [27])

---

[27]) In einem Briefe Scheuenpflug's an den Hochmeister vom 20. Mai 1414 wird Johann Habundi ein gar harter Mann und zu sehr karg genannt, und der Hochmeister, Michael Küchmei-

Was braucht es nach diesen naiven Äußerungen wohl noch der geschmückten Rede, um die politischen Verhältnisse in jenem Zeitkreise kennen zu lernen, der uns umgiebt?

Johann Habundi wurde Erzbischof; der Oberprokurator des Hochmeisters bedauerte, daß des Hochmeisters Empfehlung für den Propst von Ermeland zu spät gekommen wäre, den er indessen zum öselschen Bisthume vorschlug: denn der gegenwärtige Bischof wäre ein gar alter Herr, und könnte auf eine Leibrente gesetzt werden.

Da nun einmal Johann Habundi zum rigischen Erzbischof erwählt war, so wollte man doch wenigstens seine Pflichten ihm an's Herz legen, und in Ansehung der Ordenstracht die Dispensation dazu von dem Papste erbitten.

Der rigische Erzbischof wollte damit warten, bis zur Ankunft im Erzstift, und als man ihm zu verstehen gab, daß seine Stelle von dem Hochmeister abhänge, äußerte derselbe gelassen: ich dächte von der Kirche.

So unwichtig dergleichen Unterredungen an sich auch seyn mögen, so fand doch darin der Prokurator

---

ster von Sternberg, schrieb daher an den Papst mit Empfehlung des ebengenannten Kaspar Scheuenpflug's, äußernd: er sey ein humilis servus et fidelis, nullis unquam personae et rerum suarum dispendiis victus, aut incommodus mihi, meoque Ordini hac in nostra tempestate tam lugubri.

einen Antrieb für die Ordensgenossen auf ihrer Hut zu seyn, und rieth daher: man möchte den neuen Erzbischof mit guten Worten zur Annahme des Ordens bewegen — ihn von dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe zurückhalten, unter dem Vorwande, daß durch längere Abwesenheit des Vorgesetzten, dem rigischen Erzstifte großer Nachtheil entstehen könnte. [28])

Erzbischof Johann Habundi benachrichtigte aus Livland (am 29. August) den Hochmeister: er sey von einem Ordensschlosse zum andern begleitet, und überall gastlich empfangen worden, aber der Zustand seiner Stiftsgebäude bekümmere ihn.

---

In Livland hatte indessen Wennemar von Brüggeney den dritten Nachfolger gehabt, nämlich: Konrad von Vietinghoff (1399—1413), Dietrich von Tork (1413—1416), Siegfried von Sponheim (1416—1424).

Der Ordensmeister Sponheim mußte dem neuerwählten Johann Habundi die Stadt Riga abtreten (die, den geistlichen Oberherrn wieder aner-

---

[28]) Der Oberprokurator meldete (1418 den 29. Juli) dem Hochmeister: „der neue Erzbischof sey am vergangenen Sonnabend aus Genf nach Chur geritten, um dort Urlaub zu nehmen, und den Bischof einzuführen, und wolle denne eines Rytens so her irste mag (sobald er kann) reyten kegen Lubik vnd wirt von dannen siegeln ken Riga, willens, auf Simon Judä in Preußen zu seyn."

kannte, und dafür ihre Gerichtsbarkeit und Münze 1421 mit allen übrigen Privilegien bestätigen sah), während dieser jeder fremden Einmischung in Domherrenwahl und Untersuchung entgegenwirkte.

Der Ordensmeister war entrüstet, neue Domherren zu bemerken, die gar nicht von ihm gefordert (geeyschet) waren, und sah mit Unwillen ein ihm gehöriges Recht angreifen, nämlich als Vorgesetzter seiner Brüder auf deren Verfassung und Disciplin zu wachen, durch Visitiren, indem der Erzbischof (im Januar 1422) es für schimpflich erklärte, daß Geistliche, der weltlichen Rüge unterworfen würden.

Um den Ordensbedrückungen entgegen zu kämpfen, ließ der Erzbischof eine Bittschrift (vom 22. Dec. 1423) zur Aufhebung der dem Orden allzuvortheilhaften Bullen von Bonifacius IX. bei Martin V. einreichen, und diese Angelegenheit durch den rigischen Domherrn Arnold von Bernicke in Rom betreiben, wo der Oberprokurator des Ordens nicht wenig überrascht war, als die Entscheidung über die Aufhebung oder Beibehaltung der Bonifaciusbullen zwei Kardinälen übertragen wurde.

Der Ordensanwald erklärte die Aufhebung für zweck- und gesetzwidrig, und suchte dieß darzuthun durch eine Auseinandersetzung früher, zur Zeit der Spaltung Statt gefundenen Gräuelscenen; er schilderte den Unfug der Rigischen bei Dünamünde, gegen Menschen und Heiligthümer — die Apostasie der Semgaller — die Belagerung der Hauptstadt — die Flucht Johann Sinten's — die Wirkung des päpstlichen

Banns und Interdicts, und setzte dagegen die seit der Vereinigung des Ordens mit dem Erzstifte (durch gemeinschaftliches Kleid und Gelübde) genossene Ruhe, welche aufhören müsse, wofern man subrepticie und abrepticie Bonifacius des Neunten wohlthätige Verfügungen vernichten wollte, und weshalb? weil der Orden das Recht geltend mache, zu visitiren — appelliren — investiren. — Die Visitation geschehe aber durch einen Geistlichen und durch zwei angesehene Ordensglieder von unbescholtenen Sitten, die, dem Bischofe darüber berichtend, die Korrection nach der Regel besorgten, während nur taugliche Geistliche vom Ordensmeister postulirt, approbirt und investirt würden.

Diese Darstellung machte indessen so wenig Eindruck, daß eine Bulle Martin's V. (vom 13. Nov. 1426) die rigische Kirche von der Regel und Tracht des deutschen Ordens zu der Prämonstratensertracht und Regel zurückkehren ließ, und Bonifacius dagegen streitende Anordnungen aufhob. [29])

---

[29]) Wir fürchten nicht wegen dieser umständlichen Verhandlung getadelt zu werden, da dieser dunkele Gegenstand uns jetzt durch die Königsberger Archivurkunden aufgehellt worden ist. — Dogiel (V. No. LXXIII.) läßt, Klage und Urtheil verwechselnd, durch Martin den Fünften die Kleiderbulle Bonifacius IX. am 22. Dec. 1423 für ungereimt und unstatthaft erklären — aufheben — verbieten, und dennoch bürdet man Martin dem Fünften auf: er habe drei Jahre nachher das Gegentheil festgesetzt, und die Annahme der deutschen O. Tracht und Regel,

Vergebens hatte der Orden, um solchen Gefahren zu entgehen, einen Gnadenbrief (1424) von Sigismund erlangt, welcher die preußischen sowohl als

---

der livländischen Geistlichkeit anbefohlen. — Arndt (II. S. 128) erwähnt nämlich: obgleich Innocenz der Dritte eine andere Tracht dem rigischen Erzstifte zur Unterscheidung von dem Orden verstattete, damit dieser nicht von jenem als untergeordnet betrachtet würde; so sey doch der Kleiderunterschied den Neubekehrten anstößig, und dem Orden schimpflich gewesen, weil Martin V. (1426) eine andere Kleiderbulle herausgab, welche die rigische Geistlichkeit von Neuem zur Ordenstracht verpflichtete. — Gadebusch und andere Geschichtschreiber sind ihrem Vorgänger Arndt in dieser Behauptung gefolgt, und Friebe (Handbuch der Geschichte Lief- Ehst- und Kurland's I. S. 223), indem er hinzusetzt: desto lächerlicher war es, da eben dieser Papst Martin V. durch die sogenannte Kleiderbulle sich selbst widersprach. — Gegen diese Behauptung erhebt sich indessen der Scharfsinn des achtungswerthen Forschers in den Nord. Misc. St. 24 und 25. S. 366—372, und beweist, daß Arndt (weil er selbst keine Bulle dieser Art von Innocenz dem Dritten so wenig als von Martin dem Fünften bestimmt namhaft macht, und weil in einem späteren Vergleiche des Ordens mit dem Erzbischofe im Jahre 1451, als jeder Theil auf die zum Besten desselben ergangenen Bullen verzichtet, von keiner zweiten Kleidungsbulle Martin's des Fünften die Rede ist) nothwendiger Weise im Irrthum gewesen sey, und zwar auf Veranlassung einer falsch verstandenen Stelle in der Urkunde Innocenz des Dritten vom 20. October 1210

livländischen Bischöfe mit scharfer Ahndung bedrohete, wofern sie die Freiheiten und Vorrechte des Ordens verletzen würden. Der Orden sah sich bis zu Sylve=

---

(Cod. dipl. V. No. IV.; vergl. Epist. Innoc. III. Thl. 2. S. 429), indem er die Worte in jener Urkunde: Regulam quoque fratrum militiae servantes, aliud in habitu signum praeferunt, ut ostendant se illis nequaquam esse subjectos, auf die livländische Geistlichkeit bezogen, und so ausgelegt haben müsse, als ob die Schwerdtbrüder eine andere Tracht in der Absicht erhalten hätten, damit sie nicht unter dem Bischofe zu stehen kämen: da doch der Zusammenhang dieser Stelle die Tempelherren bezeichnet, deren Kleidung mit der Schwerdtbrüdertracht übereinstimmte, und durch ein verändertes Zeichen (des Schwerdtes, statt des Kreuzes) unterschieden wurde, damit nicht der Tempelorden als der ältere, den jüngern Schwerdtbrüderorden beherrschte. — Aber nun in Ansehung der Bulle Martin's des Fünften vom 22. Dec. 1423? — An demselben Tage und Jahre ließen (nach einer Abschrift im Königsberger Ordensarchiv) Erzbischof Johann von Sinten und dessen Kapitel eine Bittschrift ergehen an Papst Martin den Fünften, zur Aufhebung der Bulle Bonifacius des Neunten. — Mag nun auch Dogiel seine Aufhebungsbulle Martin's durch 1423 den 22. Dec. bezeichnen, und ex originali hinzusetzen; so hat er sich doch so häufig Menschlichkeiten in seinem sonst schätzbaren Werke zu Schulden kommen lassen: daß wir es hier mit seiner diplomatischen Genauigkeit nicht gar zu strenge nehmen wollen, weil die Bittschrift wegen Abstellung und die Abstellungsbulle selbst, schwerlich an einem und demselben Tage des nämlichen Jahres datirt seyn konnten, und dazu

ster's Zeit durch Ordensregel und Kleidung von der Stiftsgeistlichkeit getrennt. Die geistliche Gewalt war durch Geistliche, die weltliche durch Weltliche geschützt.

---

kommt noch die im Jahre 1426 gemachte Protestation des Ordensprokurators (ebenfalls nach Abschriften, zum Theil nach Originalurkunden des Ordensarchivs) gegen die zweck- und gesetzwidrige Aufhebung jener Bulle, mit Auseinandersetzung der in diesem Jahre von Seiten des Erzbischofs genommenen Maaßregeln. Das Benehmen des Erzbischofs gegen den Orden, und der Angriff gegen die Bulle Bonifacius des Neunten, wird in der Protestation als etwas ganz Neues und Unerhörtes geschildert. — Nimmt man nun dieß Alles zusammen, so kann gefolgert werden: es supplicirt das Erzstift zu Ende des Jahres 1423 um Aufhebung der lästigen Kleiderbulle Bonifacius des Neunten — es beschäftigt der deshalb geführte Streitgang beide Parteien im folgenden und nachfolgenden Jahre, bis denn endlich die Bulle Martin's des Fünften vom 13. Nov. 1426 (die wir nach einer Königsberger Urkundenabschrift kennen lernen, und als dessen erste und einzige sogenannte Kleiderbulle annehmen) den Ausschlag gab. So fällt der Widerspruch weg, dessen man diesen nämlichen Papst beschuldigt, als ob er 1426 widerrufen, was er 1423 verfügt hätte, da so viel übereinstimmende Angaben, auch von Seiten des Ordens, keinen Zweifel lassen über des Papstes Konsequenz. Übrigens unterdrückt jene Bulle alle von Bonifacius dem Neunten deshalb erlassene Befehle nur so lange, bis der apostolische Stuhl eine andere Einrichtung treffen würde, und verbietet unterdessen die Domherren vom livländischen Meister zu wählen, zu bestätigen und zu visitiren.

Daß indessen die Letzteren ihre Macht siegend behaupteten, sehen wir bei Sponheim's Streit mit Riga, der so nachtheilig für die Rigischen endigte, daß man ihnen eine Vikarie [30]) von 12 Mark Rigisch (jede zu 7 Loth Silber) auflegte. [31])

Der Sitz des schon 1424 verstorbenen Erzbischofs Johann Habundi wurde dem rigischen Dompropste Henning von Scharfenberg zugetheilt, und dieser von Martin dem Fünften als rigischer Herr anerkannt, aber vom neuen Ordensmeister Cysse (Giese) von Ru-

---

[30]) Vikarien waren Legate, deren Interessen einen Priester besoldeten zum Seelmesselesen. Sie wurden häufig von Privatleuten gestiftet, zum Gedächtnisse. So hatte z. B. die Schwarzhäupter-Gesellschaft mehrere Vikarien. Es wurden aber auch dergleichen (wie hier und in der widekynschen Streitsache) als Sühne dem unterliegenden Theile aufgelegt.

[31]) M. Fuchs, S. 30—33. Der Streit entstand durch sechs Last Malz, die ein rigischer Bürger dem Ordensmeister unterschlagen wollte. Die Parteilichkeit, die, der Rath hierin bewies, oder zu beweisen schien, veranlaßte den aufbrausenden Ordenschef zu übereilten, zum Theil unwürdigen Äußerungen (wie z. B., daß seine Nägel noch nicht stumpf wären — daß der einmal von ihm Gefaßte, dieß fühlen und man an das Sprichwort denken müßte, wer das Haupt angreife, auch den Bart scheere) — und zu einem beleidigenden Betragen gegen einzelne Rathsglieder: welches Alles die Bürgerschaft dahin brachte, daß sie die Sturmglocke zog. Dieses Sturmläuten nun wurde als Majestätsverbrechen durch eine Strafvikarie geahndet.

tenberg (1424 — 1434) nebst den päpstlichen Befehlen vernachlässigt, obgleich derselbe anfangs zur Krönung (Einsetzung) des Erzbischofs seinen Landmarschall abgesandt hatte, um sich mit dem geistlichen Oberhaupte der Münze wegen zu vereinigen, und die Eintracht zwischen Prälaten, Rittern, Knechten und Städtern wieder herzustellen.[32])

Der rigische Erzbischof ärndtete keinen Vortheil vom Kaiser Sigismund, der ihn (1426 den 15. Mai) als weltlichen Reichsstand mit fürstlichen Vorrechten begabte (er durfte nämlich Heere führen, Geleitsbriefe geben, Münzen prägen, und Alles thun und ausüben, was Fürsten des römischen Stuhles ziemt)[33]), indem schon 1428 Erzbischof Henning mit Klagen einige Domherren nach Rom senden mußte, die indessen auf ihrem Wege von dem Grobiner Vogte, Goßwin von Aschenberg, mit einem Gefolge von 24 Personen nicht ohne Verdacht der ordensmeisterlichen Mitwirkung ersäuft wurden, obgleich beide Theile im nämlichen Jahre diese Sache durch einen Ausspruch von 24 Schiedsrichtern zu Walk (1428, am Abend vor Mariä Himmelfahrt den 15. Aug.) aufhoben: der

[32]) Wir erfahren dieß aus einem Briefe des Ordensmeimeisters Cysse von Rutenberg an den Hochmeister (1425, Donnerstags vor Margaretha), worin unter andern folgende Stelle vorkommt: ire hant (hatten die Prälaten) off Ir brüste gelacht eydes geweyſse, daſs ſie nimmer wieder unſen ordin thun wellen, ſunder — bystendig — ſyn.

[33]) O. Urk. des Königsb. Archivs.

Ordensmeister läugnete die gemachten Beschuldigungen, und hieß die Klagenden das Geraubte von dem entflohenen Goßwin einfordern.

Auf demselben Landtage wurden auch noch besondere Vergleichpuncte in Ansehung der Ordenstracht aufgesetzt, von welcher Martin V. zwei Jahre vorher die Stiftsgeistlichkeit interimistisch befreit hatte.

„Man sollte deshalb den Ordensmeister um Verzeihung bitten, und (wofern es verlangt würde) auf Ehre und Gewissen versichern: daß die Ordenstracht keineswegs zur Verhöhnung des Ordens abgelegt sey, die Sache selbst am römischen Hofe verfolgen, und dort von seinen Bullen und Urkunden Gebrauch machen, während jährlich (am Montage nach Lätare) Vigilien und Seelmessen ertönen sollten, nicht bloß für die verstorbenen, sondern auch für die künftig sterbenden Ordensmeister und Ordensgenossen, zu einer Art von Genugthuung für die durch Ablegung der Ordenstracht entstandene Mißhelligkeit."

Wer sieht nicht ein, daß auf diesem Landtage der Ordensmeister Cysse von Rutenberg mehr Gewicht hatte, als Henning von Scharfenberg?

Ungeachtet des walkischen Vergleichs that daher auch der Orden einen Eingriff nach dem andern in die geistlichen und weltlichen Gerechtsame des Erzbischofs, und um so nachdrücklicher, da die Gegenpartei, die Klauseln jenes Vergleichs benutzend, bei der bisherigen Kleidung beharrte.

Nach Martin's des Fünften Ableben sah sich Erzbischof Henning genöthigt, bei Eugen IV.

mit der Bitte einzukommen: daß künftig keine andere Stiftsglieder aufgenommen werden sollten, als solche, die als Ordensglieder vom Kapitel dem Ordensmeister vorgestellt und vom Bischof bestätigt wären.

„In Erwägung der Uneinigkeiten zwischen beiden Parteien (heißt es in Eugen's Genehmigung vom 22. Febr. 1431), habe Bonifacius IX. die rigischen Domherren an das deutsche Ordensgelübde und Kleid gebunden, und obgleich nun auch durch Martin V. die rigische Kirche in dieselbe Lage zurückversetzt sey, in welche sie sich vorhin befand; so würde doch, auf Bitten beider Parteien, verordnet: daß Erzbischof Henning mit Propst, Dekan und Domherren der rigischen Kirche — so lange sie lebten — in der Tracht ihres Ordens bleiben, oder auch die deutsche Ordenstracht annehmen könnten; alle neuzuerwählende Geistliche aber dem Orden angehören, und dessen Kleidung tragen müßten."

Von beiden Seiten mag man das Können und Müssen in dieser Bulle auf eine Art gedeutet haben, die, den Frieden verzögerte, und sogar das rigische Kapitel, der Banngefahr aussetzte, nach einer Originalschrift des geheimen Ordensarchivs vom 2. Juni 1431, wodurch der König von Polen nebst anderen weltlichen Fürsten zur Bannvollstreckung gegen jenes Kapitel aufgefordert wurde, im Fall es noch länger den Befehl Eugen's vernachlässigte.

Unsere Urkunden geben einen deutlichen Beweis von der damaligen Ordenswillkür, in einer bischöflichen Fehde mit Ösel, die hier um so mehr erörtert zu wer-

den verdient, da sie durch das geheime Ordensarchiv neues Licht erhalten hat, und uns deshalb um einige Jahre in unsere Geschichte zurückversetzt.

Nachdem Kaspar Scheuenpflug (nicht Schönpflug) durch Verwendung des Hochmeisters Michael, zum öselschen Bischofe ernannt [34]), wenige Jahre darauf gestorben war (nämlich am 10. Aug. 1423) [35]), bewarben sich zwei Männer, der Prämonstratensermönch Christian Kuband (nicht Korband, Gorband, oder Rohband) und Johann Schütte (oder Schütze), um den erledigten Sitz.

---

[34]) Ein Brief des Hochmeisters an den Papst läßt solches den 5. April geschehen, ohne beigesetzte Jahrzahl. Dr. Hennig schwankt zwischen 1418 und 1419, weil damals Scheuenpflug vom Ordensprokurator für Ösel empfohlen wurde. Der alte Bischof lebte indessen damals noch, und wir würden daher sicherer gehen, des öselschen Bischofs Einsetzung in das Jahr 1420 zu verlegen: denn in einem Briefe an den Hochmeister vom Jahre 1419, Dienstags nach Briccii (dieser Bricciustag fällt auf den 13. Nov.), lesen wir: daß in demselben Monate (des Jahres 1419) der Herr von Ösel (d. h. der Bischof) gestorben sey. Der hochmeisterliche Brief an den Papst unter dem 5. April, könnte also nur aus dem Jahre 1420 herrühren.

[35]) Der Oberprokurator Thiergarth meldet diesen Todestag in einem Briefe an den Hochmeister vom Abend Simon Judä, und nennt Montefiaskone als den Sterbeort.

Christian Kuband, als Günstling des rigischen Erzbischofs, so wie des dörptschen Bischofs, von Martin dem Fünften empfohlen, und schon deshalb, und auch als Prämonstratensermönch verdächtig, stand bei den Ordensgliedern, in Rücksicht des Charakters, über oder unter Johann Schütte, der als Ordensanhänger den Ordensmeister nicht bloß an die alte Kameradschaft, sondern auch an die treuen in Rom geleisteten Dienste erinnern konnte, weshalb ihn denn auch die Ordenspartei, der öselschen Stiftsgeistlichkeit und Ritterschaft vorschlug; aber obgleich das ordensmeisterliche Ansehen im Stifte wirkte, und am Bricciustage (13. Nov. 1423) dem dörptschen Dekan Schütte zur bischöflichen Würde nichts als die päpstliche Bestätigung fehlte: so scheiterte doch diese an der Standhaftigkeit des Papstes. [36])

Johann Schütte, vom Stifte ernannt, trank seinen Ehrenwein in Riga als neugekorener Bischof von Ösel unter dem Toben des Erzbischofs, der lieber Alles verlieren — lieber gehangen und erstochen seyn, als das öselsche Bisthum dem vom Papste dazu ernannten Kuband entziehen wollte.

---

[36]) Der Oberanwald Thiergarth nannte ihn einen Mönch, zu dehm ich kleyn getruwen habe, das her in dehn Landen nutze vnd gut vor vnſern orden, und der Hochmeister schrieb von ihm an den Ordensmeister: er sey ein heſſiger krigiſſcher Man, dorczu eines boſen Geruchtes vnd ſlechts (Schlages?) eyn Houptſynt vnſers ordens. Do Got vor ſy.

Entweder aus alter Widersetzlichkeit gegen die erzbischöfliche Partei in Livland, oder aus Anhängigkeit an Schütte, oder aus Furcht, daß die drei angesehensten Prälaten des Landes (der Erzbischof und die Bischöfe von Dorpat und Ösel) mit einander verbunden, dem Orden lästig fallen könnten, beharrte man bei der Ordenswahl, und sandte 30 Ordensbrüder und Diener gegen die öselschen Stiftsschlösser, ohne die Ankunft des Bischofs Kuband in Ösel zu verhindern; aber der Ordensmeister Cysse überfiel ihn mit Heeresmacht, entriß ihm die bischöflichen Besitzungen auf dem festen Lande, eroberte Arensburg, und trieb ihn (1429) nach Rom zurück.

Es scheint, als ob Kuband das Bisthum vor seiner Entfernung dem Könige von Dännemark empfohlen, und den Ordensmeister Cysse dadurch nur noch mehr gereizt habe, da sich dieser, der bischöflichen Besitzungen von Neuem für seinen treuen Schütte bemächtigte.

Die Ansprüche Kuband's auf Ösel verfocht bald darauf eine Bulle vom 6. Aug. 1430, gegen alle Bemühungen des Oberprokurators, Kaspar Stange von Wandofen, der, von einzelnen Kardinälen unterstützt, den Papst vergebens gewinnen wollte.

Dieser nämliche Oberprokurator wünschte (1429 den 13. Juli) den gefährlichen Kuband, auf der Rückkehr ersäuft, da ein todter Widersacher keinen Verdruß mache, und das heimlich Geschehene übel bewiesen werden könne: man müsse bösen Leuten zu essen und zu

trinken geben, daß sie niemals darnach hungern und dursten.

In einem Briefe vom 9. Mai 1430 schrieb Kaspar Wandofen an den Hochmeister: „heute hat Kuband den Orden verklagt, als ob man ihn mit Gewalt seiner Kirche berauben wolle.

Im August 1432 meldete Johann Thiergarth (als erwählter kurländischer Bischof) aus Rom den Tod des Bischofs von Ösel, den ein gewaltsames Mittel (am 21. Juli) befördert haben mochte.

Nicht bloß streng gegen den Bischof von Ösel, sondern auch gegen die Rigischen, beschuldigte diese Cysse von Rutenberg den Söhnebrief übertreten zu haben durch verletzte Stadtgränze — durch gesetzwidrig angelegte Gärten an der Jakobspforte und der Weide — durch entzogene Fischzehnten — durch Einkauf außerhalb der Stadt und in den Häusern — durch unterschlagene Strafgelder — durch benutzte Äcker von Rigenholm und Lockesar — durch betrügerisches Verfahren in Rücksicht der Strafvikarien, die zu 6 Mark Lübisch angeschlagen, in Mark Rigisch bezahlt wurden, obgleich 6 Mark L. = 8 M. Rigisch galten — durch Unterstützung auf Heeresfahrten mit einer unbedeutenden Mannschaft, statt mit der ganzen Macht — durch verhinderten Besitz von Stadtplätzen — durch Hehlung entlaufener Knechte — durch Ausdehnung des Brennholzfällens an der Semgaller-Aa auf Bauholz.

Der Übermuth des Ordens in Livland stieg mit den Unfällen, denen derselbe in Preußen unterworfen war,

indem hierdurch dem livländischen Ordenschef der Weg gebahnt wurde zur Unabhängigkeit.

Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) gelang es zwar dem Kaiser Sigismund (1411), für den Orden einen Frieden zu vermitteln, der nicht nachtheilig zu nennen war; aber der Friedensstifter verwickelte doch gleich darauf die Geschlagenen (zur Unterstützung des Großfürsten Boleslaw von Litthauen gegen dessen Bruder Wladislaw von Polen) in neue, unglückliche Kriegszüge, die ihnen blutige Niederlagen (1434 und 1435) zuzogen.

Vielleicht würde jedoch der Orden diesen Doppelverlust überwunden haben, ohne den Geist der Zwietracht unter den Ordenslandsmannschaften, indem die oberländischen Ritter über die niederländischen emporstrebten [37]), und dadurch Streitigkeiten veranlaßten, die, dem Orden um so verderblicher fielen, da bis jetzt die wichtigsten Ordensstellen (wie z. B. die landmeisterliche) im Besitz der hochmeisterlich gehaßten niederländischen Partei gewesen waren.

---

[37]) Zu den Niederländischen rechnete man die Rheinländischen, die Thüringer, Meißner, Sachsen, Westphälinger, Flanderer, Brabanter, Holländer; zu den Oberländischen — die Franken, Schwaben und Baiern: jene trotzten auf ihre große Anzahl, diese auf ihre Abkunft von den ehemaligen Besiegern der Sachsen und anderen zur niederländischen Landsmannschaft gehörigen Zungen. Gebhardi, S. 440. 441.

Der Hochmeister Rußdorf wurde nach jenem unglücklichen Kriegszuge von 1434 (in welchem Cysse mit seinen livländischen Rittern den Großfürsten Boleslaw unterstützte, und auf dem Rückwege umkam) durch seine Günstlinge verleitet, seinen Vetter Franken von Kerßdorf als Ordensmeister nach Livland zu senden, zum Verdruß und Nachtheil der livländischen Ritter, die über den Vorgesetzten aus der oberländischen Landsmannschaft eben so unwillig als über die Verschleuderung ihrer Ordensschätze nach Preußen, dem Hochmeister ihre Niederlage bei Wilkomir (1435) zuschrieben, wo die Livländer nicht bloß ihren aufgedrungenen Ordenschef, sondern auch den größten Theil ihres Heeres einbüßten.

Durch Kerßdorf's Wahl und Tod wurde der Grund gelegt zur Spaltung zwischen Preußen und Livland, weil die livländischen Ordensbrüder eigenmächtig einen Ordenschef einsetzten (in der Person Heinrich Buckenvorde's, genannt Schunzel), den, der Hochmeister aber doch in der übertragenen Würde bestätigte, da man von Seiten Livland's die dringenden Kriegsgefahren als einen Bewegungsgrund zu dieser nicht gesetzmäßigen Einsetzung vorwandte.

Aus Besorgniß, daß wieder ein oberländisches Haupt dem Orden in Livland aufgedrungen, und der Ordensschatz von Neuem angegriffen werden könnte, wählten die livländischen Ordensbrüder, ohne Bewilligung des Hochmeisters, nach Buckenvorde's Ableben, den wendenschen Vogt, Heinrich Finke von Overberge, zum Ordensmeister, und obgleich

Rußdorf diese Wahl verwarf, so bewirkte doch die im Orden herrschende Zwietracht, genährt durch hochmeisterliche Günstlinge (die, den so mächtigen Deutschmeister [38]), Eberhard von Sawnsheim, absetzen ließen), zwischen Deutsch- und Landmeister eine Verbindung, welche die Flucht und Abdankung des bisherigen Hochmeisters (1440), die Erhebung Konrad's von Erlichhausen, die Bestätigung Heidenreich's von Finke zur Folge hatte.

Während dieser Zeit schien endlich der Streit zwischen Orden und Erzbischof in einem zu Walk (1435 den 4. Dec.) errichteten, und im nächsten Jahre durch die Basler Kirchenversammlung bestätigten Vertrage beigelegt, worin Ordensmeister Heidenreich Finke die in Besitz genommenen Stiftsgüter zurückgeben und Entschädigung leisten wollte mit 20,000 Mark Rigisch, während Erzbischof Henning die Bedingungen in Rücksicht des Ordensgelübdes und Kleides erneuerte, wie sie der vorige walkische Vergleich von 1428 vorschrieb.

Der Erzbischof Henning von Scharfenberg und der Ordensmeister Heidenreich Finke hinterließen indessen den Erbstreit (wegen Stiftsgüter und Kleidung) ihren Nachfolgern mit der Abmachung: daß

---

[38]) Was der livländische Ordensmeister für die livländischen, der preussische Landmeister für die preussischen, war der Deutschmeister für die deutschen Ordenssitze.

die erzbischöflichen Ansprüche auf Riga, zwölf Jahre hindurch ruhen sollten. [39])

---

[39]) Zum Beweise, daß die livländischen Ritter gegen ihre Verpflichtungen handelten, erließ um diese Zeit der Hochmeister Konrad von Erlichhausen aus Marienburg, im April, neue Statuten für den livländischen Orden. Der Gottesdienst sollte (hiernach) stets und strenglich gehalten werden. — Der Meister sollte in allen Konventen und Schlössern die Nothdurft der Brüder bestellen, Gott dienen Tag und Nacht nach Regel, Gesetz und Gewohnheit; vorsichtig wandeln, und bei Aufnahme in den Ritterbund auf ebenbürtige Ahnen (ausgenommen bei Priesterbrüdern und Graumäntlern) und auf ehrbares Leben achten: er versehe die Schlösser mit Nothdurft, Kost und Speise, mit Büchsen und Büchsenkraut, mit Pfeilen und anderem Geschosse. — Die Brüder durften ohne Urlaub nicht weiter reiten als bis zum nächsten Ordensschlosse, und nicht ohne Wissen ihrer Komthuren und Vorgesetzten. — Die Kammer und die Schränke mit dem Heiligthum werden versiegelt, wann ein Meister stirbt, und nicht eher geöffnet, bis ein neuer Meister von dem Hochmeister nach altem Herkommen bestätigt worden ist. — Der Tod eines Gebietigers verstatte den Meister, die nachgelassenen Pferde und Harnische in Empfang zu nehmen, doch ohne das Haus (Schloß) selbst davon zu entblößen, indem die Nothdurft (das Nöthige) da bleiben müsse an Harnischen und Pferden: das Silberzeug wird in den Trezel (Schatz) gelegt, die Kleidung mit anderen Geräthen wird vertheilt unter die ärmeren Brüder, aber nicht an weltliche Leute, auch nicht verkauft. Wann ein gewöhnlicher Ordensbruder stirbt, so bleiben Kleider und Geräthe

Mit diesem halben Siege zufrieden, benutzte der Ordensmeister dennoch jede Gelegenheit zur Erweiterung seiner Macht, so wie zur Schwächung der Gegenpartei, wozu sich ihm die erledigte öselsche Bischofsstelle von selbst darbot.

Nach Johann Schütte wurde Johann Kreuwel (von Einigen Kraul, vom deutschen Ordenshaupte zugleich ein guter Schöppe und Mitbürger, genannt) hochmeisterlich erwählt, und dem apostolischen Stuhle empfohlen, auf welchem Eugen IV. (als treuer Befolger aller Ordenswünsche) nicht anstand, nach erlassener Ermahnung an den Orden, vermittelst eines Breve vom 24. März 1439 vorzuschreiben: daß man diesen Erwählten annehmen — ihm alle Ehre erweisen, und zum ruhigen Besitz des öselschen Bisthums behülflich seyn sollte.

Es erwählte aber das öselsche Stift einen Ludolph zum Gegenbischof, der alle Vorstellungen und Drohungen ablehnte und sein bischöfliches Ansehen behauptete, aber zugleich auch die öffentliche Sache in einem ausgebrochenen Kriege mit Nowghorod beschützte.

Es entstand dieser Krieg im Jahre 1444 durch russische Plünderungen (oder vielleicht durch livländische — wenn man die Gegenpartei hören wollte), durch

---

zurück. — Niemand darf den Trezel öffnen oder öffnen lassen ohne Genehmigung von Meister und Gebietigern. — Nach Ableben des Meisters soll der Landmarschall dessen Stelle vertreten, soll Buchführen von Einnahme und Ausgabe, und Rechnung ablegen dem neuen Meister.

Mißhandlungen von Abgeordneten, und durch andere Gewaltthätigkeiten; wurde aber doch hauptsächlich von Streifparteien unterhalten, welche wechselsweise über den Narowastrom einander heimsuchten. Der Orden zählte zwar öselsche Stiftsmänner bei seinem Heere gegen die Nowghoroder; vergaß aber darüber keinesweges, daß Ludolph zu den Ordensgegnern gehörte. Der Hochmeister, für Kreuwel gestimmt, brachte den bischöflichen Nebenbuhler endlich dahin, daß derselbe sein Stift dem schwedischen Königsschutze übergab.

Weil man eben so wenig Ösel an Schweden verlieren, als Johann Kreuwel (für welchen nicht bloß der Hochmeister, sondern auch der neugewählte Papst Nikolaus V., und selbst der römische König Partei nahm) gegen den Orden erbittern mochte; so veranstaltete man (1446) zwischen beiden Theilen einen Vergleich: zu Folge dessen der als Oberprokurator des Ordens nach Rom gesandte Johann Kreuwel, 4—6000 Goldgulden oder Dukaten — nebst acht öselschen Hengsten von Ludolph als Abtrag erhalten sollte.

---

Unter solchem Treiben zwischen Orden und Erzbisthum stieg die Stadt Riga (es weder mit der weltlichen, noch geistlichen Herrschaft verderbend, aber auch keiner sehr viel einräumend), als Mitgenossinn der Hansa, zu der höchsten Stufe von Wohlstand und Macht. Die Zeit der livländischen und preussischen Städte schien gekommen. Die Bürger wurden durch

Gemeingeist verbunden, einer für den andern zu stehen, die gewonnene Freiheit selbst mit gewaffneter Hand aufrecht zu halten, und das Leben geringer zu achten, als den Wohlstand ohne Ruhm.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

## II. Darstellung des Krieges vom Jahre 1812, nach Dimitrij Achscharumow.

### Dritter Abschnitt.

Kampf bei Smolensk und Räumung dieser Stadt. — Kampf bei Sabolotje (Warutino). — Abzug der Armee. — Ankunft des Fürsten Kutusow. — Schlacht bei Borodino und Abzug nach Moskau.

---

Um einen Theil der zwischen Orscha, Witepsk und Rudnå vertheilten feindlichen Streitkräfte anzugreifen, ließ der Oberbefehlshaber, Barclay de Tolly, 5000 Mann von jeder Armee am Dnjepr zurück, und zog mit der ganzen übrigen Macht den 26. Juli nach Rudnå.

Der Generallieutenant Platow machte (27. Juli) mit Kosaken und Husaren einen unerwarteten Angriff auf das Kavalleriekorps des Generals Sebastiani, der selbst mit Mühe davon kam, und an Gefangenen 400 Mann einbüßte; da man aber erfuhr, daß der Feind in bedeutender Anzahl von Poretschje gegen uns vordringe, zog die erste Armee rechts nach der bedroheten Seite, und die zweite links nach Smolensk. Der Feind räumte Poretschje, als er den Generalmajor Kraßnoj, und den Generaladjutanten Winzigenrode in seiner linken Flanke bemerkte. Der Oberbefehlshaber wandte sich nun wieder nach Rudnå.

Die beiden russischen Armeen standen am 3. August kampffertig bei Rudnä, als der Feind mit der ganzen Macht bei dem Flecken Rassasna über den Dniepr setzte, und die sieben und zwanzigste (bloß von einigen Kosakenregimentern verstärkte) Division des Generallieutenants Newerowskij angriff, die indessen den überlegenen Gegnern jeden Schritt erschwerte: das rajewskische Korps eilte zu Hülfe, und in einem Zuge 40 Werst zurücklegend, traf es früh Morgens am vierten August, 6 Werste von Smolensk, mit jener zurückweichenden Abtheilung zusammen.

Der Feind verdoppelte seine Anstrengungen gegen die verzweifelte Tapferkeit einer weit geringeren Anzahl.

Vormittags um zehn erreichte Fürst Bagration die Stadt Smolensk mit seiner Armee, und unterstützte durch seine Grenadierdivision die Kämpfenden.

Das Gefecht wurde bei Smolensk bis in die Nacht fortgesetzt, und der Feind verhindert, die Stadt an demselben Tage wegzunehmen.

Die erste Armee erreichte Smolensk am Abend, und mit Anbruch des fünften Augusts wurde Rajewskij's Korps abgelöset durch das sechste Korps und die dritte Division, welche die Stadt nebst den äußeren Verschanzungen und Posten besetzt hielten, während man die übrigen Abtheilungen der ersten Armee vor der Dnieprvorstadt aufstellte.

Da der Feind durch seine Übermacht den Weg nach Moskau abschneiden konnte, so sandte der Oberbefehlshaber seine zweite Armee nach Dorogobush, während

die erste (bis auf 76000 eingeschmolzen) bei Smolensk, der sämmtlichen Macht des Feindes entgegen kämpfte.

Es ist schwer zu begreifen, wie eine, damals im Ganzen, nicht über 110,000 Mann zählende Heeresmacht, getrennt, den Kampf mit 205,000 Mann wagen durfte, die, nach Vereinigung mit dem Fürsten Ponjatowskij, unter dem großen Feldherrn, gegen uns versammelt waren.

Der fünfte August sah alle Schrecken des Krieges in Bewegung setzen.

Nach einzelnen kleinen Gefechten rückten um 11 Uhr, unter kräftigem Geschützfeuer, die feindlichen Kolonnen von allen Seiten gegen die Stadt, und drängten unsere Truppen an die Mauern, um welche ein verzweifeltes Gemetzel entstand, während Rauch und Staub die Luft verdickten, Kugeln und Kartätschen die Kriegsschaaren überdeckten, und Getöse und Krachen die Feldmusik betäubten, besonders am molochischen Thore, wo die dritte Division (angefeuert durch Konownizyn's Beispiel, welcher, an der Hand verwundet, nicht aus dem Treffen wich) heldenmüthig ihren Platz behauptete.

Die Kampfschaaren schmolzen zusammen, und die vierte Division mußte zur Unterstützung der dritten anrücken.

Nun brach die Nacht ein, und es war dem Feinde so wenig gelungen, in die Stadt zu dringen, daß selbst die nächsten äußeren Posten umher in unseren Händen blieben.

Dochtorow und Newerowskij hatten mit dem Prinzen Eugen von Wirtemberg vorzüglichen Antheil an dem rühmlichen Widerstande. Der Feind verlor an Getödteten und Verwundeten in den beiden Tagen (des vierten und fünften Augusts) gegen 14,000 Mann, und unter diesen mehrere Generale und Stabsofficiere: unser Verlust betrug keine 7000 Mann.

Smolensk fiel, unter eingeworfenen Bomben, in Trümmern, und brennende Häuser und Gassen beleuchteten die Angst der Einwohner, die mit ihren geretteten Habseligkeiten aus sonst friedlichen Wohnungen wanderten, während die Dnjeprbrücke (welche die Stadt und die darin befindliche Mannschaft mit der Armee vereinigte) durch Anstrengung vor den Flammen geschützt wurde.

Hielten es gleich Manche vortheilhafter, die Stadt noch länger zu vertheidigen, so sah doch der Oberbefehlshaber den damit verknüpften Menschenverlust voraus, und um beide russische Armeen sobald als möglich jenseit der Stadt zu vereinigen, die Napoleon ohne Vorräthe und Einwohner nicht beachten konnte, erhielt Konownizyn den Befehl, die Verwundeten wegzuschaffen, die Stadt vor Tagesanbruch zu räumen, und die Brücke zu zerstören.

Einige Regimenter lehnten sich indessen an den vormaligen Brückenplatz unter Generalmajor Korff: denn Konownizyn mußte mit seiner Division in die Linie einrücken.

Bei Tagesanbruch bemerkte der Feind kaum die Räumung Smolensk's, als er sogleich die Posten an

der abgebrannten Brücke besetzte, durch eine Furt drang, und einige Straßen der Vorstadt behauptete: der General Konownizyn säumte nicht, die zurückgezogenen Russen mit einigen Bataillonen zu verstärken, und vorrückend, angreifend und den Feind drängend, machte derselbe viele Gefangene.

Um acht Uhr Abends verließ die erste Armee in zwei Kolonnen die Umgebungen von Smolensk — die erste (aus dem fünften und sechsten Korps, nebst dem Nachzuge unter Platow, zusammengesetzt) zog auf dem sichern Seitenwege links — die andere (aus dem zweiten, dritten und vierten Korps, nebst der Nachhut unter Korff, zusammengesetzt) zog im Flankenmarsch rechts zur moskauischen, früher von der Nachhut der zweiten Armee, dann von einer Abtheilung der ersten Armee unter Generalmajor Tutschkow dem Dritten, gedeckten Heerstraße, durch beschwerliche, bergigte Gegenden. — Die tutschkowschen Deckungstruppen sollten den Vereinigungspunct der Heerstraße mit dem Wege der zweiten Kolonne sichern. — Diese Truppen, mit Tagesanbruch von stärkeren feindlichen Streitkräften beunruhigt, brauchten die Unterstützung des zweiten Korps, das mit den übrigen so schnell als möglich vorwärts eilte; aber kaum waren das dritte und vierte Korps auf der Heerstraße, um ihren Lagerplatz zu beziehen, als der Feind neue Regimenter über den Dnjepr vorwärts schob, die Vorposten des Generalmajors Tutschkow zurückschlug, und ihn selbst mit solcher Heftigkeit angriff, daß erst das dritte, dann das vierte russische Korps hineinge-

zogen, besonders im Centrum den Kampf hitzig fortsetzten.

Die Artillerie unterhielt von beiden Seiten ein heftiges Feuer. — Die feindliche Kavallerie bestürmte unsere linke Flanke. — Die überlegenen Streitkräfte des Feindes vortheilten von unserer Lage (weil ein sumpfiger Bach im Rücken das Fortschaffen unseres Geschützes erschwerte), aber die Brigade des Generalmajors, Fürsten Gurjalow, verdrängte rasch die feindliche Kavallerie von ihrem Stützpunkte am Walde, und entkräftete deren Angriffe.

Das pernauische Regiment wurde unter Generalmajor Tschoglokow in Kolonnen aufgestellt, und 24 Feuerschlünde schützten unsere Kavallerie.

Nach den Anstrengungen der feindlichen Kavallerie zu urtheilen, schien es auf die Vernichtung unsers linken Flügels abgesehen; aber die Tapferkeit unserer Truppen verwandelte jeden Angriff in eine Flucht, mit Verlust für den Feind.

Von der einen Seite Angriffe wagend, von der andern abwehrend, sah man zuletzt noch die siebzehnte Division unter Generallieutenant Olsufiew nebst den vom Kampfe ermatteten Nachzugsregimentern des Generalmajors Korff herbeieilen, und die rechte Flanke decken, die am wenigsten den feindlichen Angriffen bloß gestellt war.

Im Mitteltreffen verstärkten sich die feindlichen Batterien; aber mit unerschrockenem Muthe kämpften dort die Regimenter der dritten Division, Tschernigow, Murow und Selenginsk, behaupteten ihre Stellung,

und vertrieben den Feind mit dem Bajonett: ein starkes Flintenfeuer währte bis tief in die Nacht.

Das Leibgrenadierregiment, das jekaterinoslawsche und das Graf araktschejewsche zeichneten sich vornehmlich aus, zum großen Schaden für den Feind.

Der Generalmajor Tutschkow der Dritte warf eine starke feindliche Kolonne zurück; aber von diesem Erfolge zu weit fortgerissen, gerieth er mit Anbruch der Nacht in Gefangenschaft.

Der Generallieutenant Konownizyn drängte, ungeachtet des heftigen Feuers, den Feind vom Mitteltreffen und linken Flügel eine weite Strecke über den Kampfplatz hinaus, ließ Posten ausstellen, Geschützstücke wegführen, Truppen ablösen und nach Dorogobush aufbrechen, zur Vereinigung mit der früher angelangten zweiten Armee.

In diesem Gefechte bei Sabolotje [oder nach französischer Benennung bei Warutino], welches die seit Smolensk fortgesetzten Kriegsoperationen endigte, that sich die Dienstüchtigkeit des Generals Jermolow besonders hervor.

Einige Regimenter des dritten und zweiten Korps hatten kaum 25 Werste von Smolensk ihren angewiesenen Lagerplatz erreicht, als sie zehn Werste zurückgehen, mehrere Stunden kämpfen, und dann einen neuen Marsch verfolgen mußten, bis zur solowjewschen Überfahrt; so daß sie 36 Stunden in beständiger Bewegung oder Kriegsthätigkeit (tief in die zweite Nacht hinein) zubrachten.

Beide Armeen vereinigten sich in Dorogobusch und vollführten ihren Rückzug, um die Reserven aus Moskau und Kaluga an sich zu ziehen, und den ersten tauglichen Platz auszuwählen zum Entscheidungskampfe.

Aus der Armeemasse wurden die Korps nun nicht mehr in's Handgemenge geführt, indem bloß der streitbare Nachzug täglich heftige Angriffe bestand, die großen Linienkämpfen gar nichts nachgaben.

Unsere Nachhut, den Bewegungen der Hauptarmee folgend, wurde angegriffen, am zehnten August bei dem Dorfe Michailowka, am elften und zwölften zwischen Ußwätja und Dorogobusch, am dreizehnten bei dem Flusse Osjma, am vierzehnten vor Semlew, und jedesmal (besonders aber am zehnten und dreizehnten) verlor der Feind nicht bloß an Getödteten und Verwundeten, sondern auch an Gefangenen.

In großer Anzahl fiel der Feind am funfzehnten auf unsere Nachhut, und veranlaßte hierdurch ein Gefecht, das bis acht Uhr dauerte: die feindlichen Angriffe wurden durch die Tapferkeit der Jäger, von Artillerie und 32 Geschützstücken unterstützt, zurückgeschlagen, und alle Versuche vereitelt, die linke Flanke der Nachhut zu umgehen: der Feind verbarg sich im Walde, und unsere Truppen erreichten Semlew.

Unsere Nachhut nahm am 16. August ihre Stellung vor Wjäsma; aber ein in der Stadt entstandener Brand verzehrte die Brücken, und ließ die Truppen in der Nacht durch eine Furt der Wjäsma gehen, und sich jenseits lagern.

Seit dem achten August kommandirte der Generalmajor, Baron Rosen, die reguläre Mannschaft der Nachhut unter Oberbefehl des Generallieutenants Platow, dem alle abgesonderten Truppenabtheilungen gehorchten: die Mannschaft des Generaladjutanten Winzigenrode, des Generalmajors Kraßnoj, und des Obersten, Baron Kreuz, stand rechts, die Mannschaft des Generaladjutanten Waßiljtschikow — links.

Durch eine Krankheit des Generallieutenants Platow erhielt am 17. August Generallieutenant Konownizyn den Oberbefehl über unsere Nachhut.

Die dritte Infanteriedivision bildete, nebst der sämmtlichen Reservekavallerie, den Nachzug, und da man täglich einer Hauptschlacht entgegensah, und hierzu Verschanzungen brauchte; so mußten die Nachzugstruppen (um einen Vorsprung von zweimal vier und zwanzig Stunden dem Heere zu verschaffen) den Feind nach Möglichkeit aufhaltend ohne Unterlaß kämpfen, obgleich ein Widerstand von mehreren Stunden die ganze feindliche Armee ihnen zuführen konnte, welche der an sich schon starken Avantgarde nachfolgte: die Schwierigkeiten ihrer Lage wurden noch dadurch vermehrt, daß einige Märsche von Wjäsma ausgedehnte Thäler angetroffen wurden, wo die Infanterie gar nicht die Bewegung der weit zahlreicheren feindlichen Kavallerie hemmen konnte.

In jenen Thälern standen 300 Schwadrone einander entgegen mit 100 Geschützstücken, und da von allen Seiten auf die große Straße mancherlei Ge-

päckfuhren einlenkten; so verlangte die Deckung derselben, so wie die Fortschaffung von Kranken und Verwundeten, daß man auch an unbequemen Stellen fechten mußte.

Unterdessen empfand schon der Feind die Beschwerlichkeiten eines Nationalkrieges, der im smolenskischen Gouvernement zum ewigen Ruhme für dessen Einwohner begann; aber um so ungeduldiger drang die feindliche Macht vorwärts, in Erwartung einer vortheilhaften Änderung ihrer Lage, von einer Hauptschlacht.

Bei der Ankunft des russischen Heeres wanderten Alle aus mit ihren Habseligkeiten; die Wohnsitze loderten; die feindlichen Schaaren zogen durch Rauch und Verwüstung: der Krieg wurde immer wilder, und sein Anblick schrecklicher.

Während des Abzuges aus Wjäsma übernahm General Kutusow den Oberbefehl der Armee, zur Freude der Befehlshaber und Soldaten: denn Einige gedachten seiner früheren Verdienste unter Katharina — Andere, seiner Thaten gegen die Franzosen im Östreichischen, seiner über die Türken erfochtener, und von einem glücklich so eben abgeschlossenen Frieden gekrönten Siege, oder ihrer eigenen durch ihn geleiteten Jugend [1]), und Alle hofften nun, die Kriegsoperationen der Haupt- und Nebenheere in allen Rüstungsarten beschleunigt zu sehen, im festen Vertrauen auf des neuen Oberbefehls-

---

[1]) Der Fürst Kutusow-Smolenskii war lange Direktor des ersten Kadettenkorps in St. Petersburg gewesen.

habers Alter, Erfahrung und Kriegskunde, von Feinden bei so vielen Gelegenheiten erprobt, von Europa durch den Ruf anerkannt.

Seine Kenntniß der dortigen Gegend ließ ihn zum Schlachtfelde die Umgebungen des Kirchdorfes Borodino auswählen, wo Verschanzungen das Terrain unterstützen konnten.

Die russischen Streitkräfte zogen über Twerdicki und Tepluchowo, vereinigten sich in Gshatsk mit dem Reservekorps (von 16,000 Streitern unter Miloradowitsch), und nahmen am 23. August ihre Stellung (gleich nach Vereinigung mit der moskauischen Landwehr) bei Borodino, einige Werste vor Moshaisk.

Unsere Nachhut verfolgte inzwischen ihren Zug unter Konownizyn in kurzen Märschen, und 30 bis 40 Werste entfernt von der Armee (die früher ankommen, ausruhen und Kampfanordnungen treffen sollte), indem die Nachziehenden den Feind im Vordringen hinderten, Angriffe auf ihn machten, und Transporte deckten, die sich der Armee anreiheten.

Nach Aussagen von Gefangenen war Napoleon damals stets bei den drei Marschkolonnen seiner Avantgarde — (die mittlere stand unter dem Könige von Neapel, die linke unter dem Vicekönige von Italien, die rechte unter Ponjatowskij) — aber abwechselnd war er bald hier, bald dort, und öfters an einem Tage bei allen drei Abtheilungen, indem für ihn überall Zelte und dazu Erforderliches bereit standen.

Der Vicekönig wollte am 22. August die rechte Flanke von Konownizyn umgehen, aber zehn

Schwadrone sprengten auf die feindlichen Vordertruppen, warfen sie, und hemmten hierdurch das Anrücken der Übrigen.

Der Feind bestürmte am 24. August mit Tagesanbruch unter heftigem Kanonenfeuer die langsam fortziehenden Hintertruppen, die angreifend mit ihren Husaren und Kosaken zwei feindliche Schwadrone umzingelten und aufrieben.

Endlich erreichte man Borodino, wo die einzelnen Abtheilungen und Regimenter der Nachhut die angewiesene Linie besetzten, während sich die ganze russische Armee allmählig den Blicken des Feindes in Schlachtordnung darbot.

Oberhalb Borodino setzte man bedeutende Streitmassen über den Bach Kalotscha gegen eine vor dem linken russischen Flügel aufgeführte Schanze; aber obgleich die Angreifenden mit steigender Hartnäckigkeit von 2 Uhr Nachmittags bis in die Nacht um diesen Platz kämpften: so wurde doch jede feindliche Bemühung, diese Schanze wegzunehmen, zuletzt noch von den Kürassierregimentern der zweiten Division vereitelt, die in nächtlichem Dunkel den Kampf endigten, und der Feind verlor 8 Kanonen.

Beide feindliche Heere standen am 25. August einander gegenüber, und schienen Kräfte zu sammeln für den furchtbaren Kampf des nächsten Tages.

Vor seinen Linien ließ der Feind einige Verschanzungen aufführen, und aus seinen Anstalten hinter dem Walde durfte man einen Angriff auf unsern linken Flügel und den alten smolenskischen Weg vermuthen:

weshalb denn das dritte Korps unter Generallieutenant Tutschkow jenen Weg auf dem äußersten Puncte unsers linken Flügels besetzen mußte, verstärkt durch 7000 Mann von der moskauischen Landbewaffnung.

Es war jenes dritte Korps durch das zweite, zwanzigste, vier und zwanzigste, ein und vierzigste Jägerregiment (die, einen angränzenden Waldstrich von Werstbreite besetzt hielten) mit der linken Flanke unter Bagration in Verbindung gebracht.

Die vereinigten Grenadierbataillone der zweiten Armee besetzten die bei dem Dorfe Semenowsk angelegten Verschanzungen.

Der linke Flügel unserer Hauptmacht, an jenes Dorf gelehnt, und verstärkt durch die Regimenter des siebenten Korps unter Generallieutenant Rajewskij, nahm seine Richtung nach einem runden Hügel, der im Mitteltreffen den Abend vorher befestigt worden war.

Das sechste Korps [oder das Mitteltreffen] stützte sich unter Dochtorow mit der linken Flanke an die rechte Seite des runden Hügels.

Das vierte und zweite Infanteriekorps, gränzend an das sechste, reichten bis zum Dorfe Ghorki, und bildeten den rechten Flügel unter Miloradowitsch.

Über die ganze Streitmacht der ersten Armee führte General Barclay de Tolly den Oberbefehl, so wie über die zweite der Fürst Bagration.

Alle diese Korps machten in zwei Linien das Haupttreffen, und hinten standen die Kavalleriekorps, das

erste mehr rechts hinter dem zweiten Infanteriekorps, das zweite hinter dem vierten, das dritte hinter dem sechsten, das vierte hinter dem siebenten, und im Rücken dieser Kavallerie war das fünfte aus den Garderegimentern bestehende Infanteriekorps nebst der zweiten Grenadierdivision aufgestellt: das Gardejägerregiment besetzte das Kirchdorf Borodino, welches vorwärts dem Mitteltreffen lag.

Napoleon ermunterte seine Mannschaft durch folgenden Aufruf: „Soldaten! der von Euch so sehn„lich gewünschte Kampf ist da, und bei Euch liegt dessen „Ausgang; er schafft Euch Überfluß, bequeme Winter„quartiere und einen vortheilhaften Frieden; er ver„mehrt den Ruhm Eurer früheren Erfolge durch Be„siegung des Feindes vor Moskau, und wird Eure „Thaten fortdauern lassen bei der Nachwelt."

Der Armeebefehl des russischen Oberbefehlshabers ließ die Kavallerie stets bereit halten zur Unterstützung der Infanterie, die Regimenter bei gewonnenem Vortheil nicht zu weit vorrücken, die Verwundeten bloß von wenigen Gesunden wegschaffen, und nicht eher die Reserven gebrauchen, als bis er es selber befohlen hätte: auch sollte man mit Maaß, und so viel als möglich zielend schießen.

Der Tag schien lang, der, dem verderblichen Kampfe vorherging, und alle Arbeiten im Lager bezweckten das Blutvergießen zu vermehren, indem hier Verschanzungen vollendet, und mit Geschütz versehen, dort die Ladungen untersucht, Flinten ausgebessert, Bajonette geschärft wurden. Die Nacht brach an.

Die Wachtfeuer erhellten den Lagerplatz. Im feindlichen Lager herrschte Lärm und Musik die ganze Nacht hindurch, im russischen ein Getöse, wie von einem versammelten Volkshaufen.

Die ersten Strahlen des Tages verminderten eben den nächtlichen Nebel, als der Donner von 160 Geschützstücken gegen unsern linken Flügel den Anfang der Schlacht verkündigte [2]), und 8000 Feinde zu Fuß das Kirchdorf Borodino angriffen, zur Sicherung ihres eigenen Mitteltreffens. Die russischen Leibgardejäger wichen, nach hartnäckigem Widerstande, in Gegenwart der ganzen Armee, über den Bach Kalotscha, und der Feind folgte. Die Obersten Monachtin und Wuitsch unterstützten das Jägerregiment, und warfen den Feind so rasch, daß die Übergegangenen größtentheils ein Opfer ihres Wagstückes wurden, während das feindliche Feuer die Brücke vernichtete.

Die Korps von Poniatowskij, Ney und Davoust, gedeckt von Mürat's Kavallerie, bestürmten zu gleicher Zeit unsern linken Flügel.

Diese vordringenden feindlichen Massen ließen zur Verstärkung aus unserer Hauptreserve, nicht bloß die dritte Infanteriedivision des dritten Korps, sondern auch nach einander — die zweite Grenadierdivision — drei Regimenter der ersten Küraßierdivision — die ganze zweite Küraßierdivision, und zuletzt das ismai-

---

[2]) Nach abgenommenen Papieren eröffnete diese Anzahl von Geschützstücken (meistens Haubitzen) die Schlacht vor dem Dorfe Schewardino, zur Sprengung unsers linken Flügels.

lowsche und das litthauische Grenadierregiment in die erste Linie einrücken.

Von Batterien beschützt, stürmen Infanterie und Kavallerie in dichten Kolonnen unsern linken Flügel, und achten weder Kartätschen= noch Kleingewehrfeuer, bis die vereinigten Grenadierbataillone des Grafen Woronzow mit dem Bajonett auf sie eindringen, sie verwirren und vertreiben, obgleich der Graf Woronzow schwer verwundet den Kampfplatz verlassen mußte.

Ununterbrochen wüthete von beiden Seiten die dumpfe Schlacht: unter dem Krachen der Batterien bebte die Erde, und über die Streitenden zogen dichte Rauchwolken, als der Tod ganze Reihen tapferer Streiter vernichtete.

Verstärkt durch Geschütz und Fußvolk, wagte der Feind auf die Verschanzungen unsers linken Flügels um 11 Uhr neue Angriffe, welche der tapfere Generalmajor Dorochow mehrere Mal zurückschlug, und wurden gleich drei unserer Brustwehren (nach gesichertem Geschütze) überwältigt; so stürzten doch ungestüm in gedrängten Kolonnen die sibirischen, astrachanischen, moskauischen Grenadiere mit dem revalschen Infanterieregimente auf die Angreifenden, und warfen sie mit großem Verluste.

Dieser Erfolg war aber auch von unserer Seite nicht ohne Einbuße, indem als Chef des revalschen Regiments der Generalmajor Tutschkow 4. sein Leben verlor, und der Oberste des astrachanischen Grenadierregiments, Buxhoeden, eine dreifache Verwun=

dung gering achtend, und mit anderen tapfern Officieren vorwärts dringend, todt auf die Batterie hinsank: auch gehörten zu den Verwundeten der Generalmajor, Prinz Karl von Meklenburg, und der Oberste des moskauischen Regiments, Schatalow.

Der Feind ordnete und vermehrte seine Streitmassen, stürmte von Neuem die Batterie, nahm sie, verlor sie aber mit allen darauf befindlichen Geschützstücken durch die dritte Infanteriedivision unter Kownizyn.

Damals entriß uns der Tod den Fürsten Bagration, der, die Schlachtthätigkeit leitend und anfachend, durch einen Granatensplitter schwer am Fuße getroffen wurde: andere Regimentsbefehlshaber erhielten ebenfalls Wunden, und unsere Gegner verloren ihren besten Kavalleriegeneral, Montbrün.

Der Feind suchte nun unsere Verschanzungen zu umgehen, und rückte weiter als vorher über unsere linke Flanke hinaus; die Kürassiere des Generallieutenants Gholizyn warfen ihn aber, geführt von den Generalmajoren Borosdin und Duka.

Unter verderblichem Geschützfeuer der Batterien, verstärkte der französische Oberbefehlshaber durch einen Theil des linken Flügels die Mitte und den andern Flügel, so wie der russische durch das zweite Korps den linken Flügel, durch das vierte das Mitteltreffen, indem Dochtorow an Bagration's, und Milorадowitsch an Dochtorow's Stelle traten.

Noch vor Dochtorow's Ankunft suchte Kownizyn die Mannschaft des linken Flügels zu

ermuntern, die, von dem Verluste ihres geliebten Anführers niedergebeugt, unsere Verschanzungen erstürmen, und die Vertheidiger derselben in das Dorf Semenowsk drängen sah, dessen benachbarte Höhen von uns befestigt waren.

Der Generalmajor, Graf Iwelitsch, setzte dort Batterien in Thätigkeit, mit Hülfe der siebzehnten Division, und behauptete hierdurch die Verbindung zwischen dem linken Flügel und dem Deckungskorps des smolenskischen Weges, wo General Baggehuffwudt mit dem zweiten Korps noch hinzukam.

In neuen Angriffen gegen unsern linken Flügel stürzen die besten feindlichen Kavallerie- und Grenadierregimenter auf unser Fußvolk, und wiederholen durch Feuer und Bajonette verwirrt und geworfen dreimal ihre Angriffe, mit Vernichtung ihrer besten Reiterei.

Der Generalmajor Kretow unterstützte unser Fußvolk durch einige Kürassierregimenter, und beförderte hierdurch die Niederlage des Feindes, ob er gleich selbst bei dieser Gelegenheit verwundet wurde.

Vor der ganzen Armee erglänzte die Tapferkeit des litthauischen und des ismailowschen Garderegiments, indem das eine wie das andere allen Stürmen des Feindes standhaft Trotz bot, ohne daß der Kavalleriechok deren Vierecke erschütterte, oder die Kartätschensaat deren Ordnung zerrüttete.

Nach diesen mißlungenen Versuchen wichen die geworfenen feindlichen Truppen von unserm linken Flügel in den Wald, dessen Saum ihre Scharfschützen be-

setzt hielten, und ihre Hauptmacht rückte jetzt von der linken Seite heran.

Das feindliche Geschütz wurde gegen den mittlern Hügel gerichtet, den, die 26ste Division vertheidigte; aber dichte Kolonnen umringten den Hügel und drängten unsere Division.

Die Generale Jermolow und Kutaißow eilten zur Unterstützung herbei, ordneten die zusammengerafften Truppen, und führten sie zum Bajonettkampfe.

Das dritte Bataillon des ufischen Infanterieregiments stürzt mit dem achtzehnten Jägerregimente von vorn, das neunzehnte Jägerregiment mit dem sechs und vierzigsten links auf die genommene Batterie, und in einer Viertelstunde ist sie wieder in unseren Händen mit allen 18 Stücken.

Der Generalmajor Paschkewitsch dringt nun mit dem Bajonett von der einen, der Generaladjutant Waßiljtschikow von der andern Seite auf die Batterie: die feindlichen Kolonnen gerathen in Verwirrung, die Anhöhen und Felder sind mit Leichnamen bedeckt, und Niemand als der auf jener Batterie gefangene französische Brigadegeneral, Bonamy, findet Schonung.

Die Kavallerieabtheilung des Generalmajors Korff erleichterte die Wiedererlangung der Batterie, die uns den würdigen General, Grafen Kutaißow, kostete.

Da Officiere und Kanoniere neben dem Geschütz getödtet worden waren, so versah General Jermolow die Stücke mit neuer Mannschaft aus den Linientrup-

pen, und hemmte so anderthalb Stunden alle Anstrengungen des Feindes, bis er selbst am Halse verwundet die Batterie dem Generalmajor Lichatschew übergab, der mit der vier und zwanzigsten Division die abgemattete sechs und zwanzigste ablöste.

Das vierte russische Korps wurde bald darauf von Kürassier- und Uhlanenregimentern angegriffen, die indessen durch lebhaftes Gewehrfeuer (besonders des pernauischen Infanterie- und vier und dreißigsten Jägerregiments) geworfen, und von einigen Regimentern des zweiten Kavalleriekorps verfolgt, bei ihrem Fußvolke Schutz suchten: das pleskauische Dragonerregiment, unter Führung des Obersten Saß, hieb in das feindliche Fußvolk, während in naher Kartätschenweite der Oberste, Fürst Kudaschew, eine feindliche Kolonne durch die Wirkung von vier Geschützstücken zerstreute.

Um das Anstürmen des Feindes auf der linken Seite zu schwächen, drang Generallieutenant Uwarow mit dem ersten Kavalleriekorps über den Bach Kalotscha, und machte einen Angriff auf den linken feindlichen Flügel, wo die elisabethghorodischen Husaren zwei Geschützstücke erbeuteten, aber des schlechten Weges halber zurückließen, mit Vereitelung der feindlichen Versuche, über den Bach zu gehen, und das Fußvolk unsers rechten Flügels anzugreifen.

Unter solchen Hindernissen richtete Napoleon seine ganze Kraft auf unser Mitteltreffen, wo Fußvolk und Reiterei unsere mittlere Hügelbatterie, unter Aufopferung ganzer Kolonnen (stürmend den mittlern

Hügel), in Besitz nahmen, nachdem es den Unsrigen gelungen war, einen Theil des Geschützes wegzuführen. Der Generalmajor Lichatschew fiel, schwer verwundet, in Gefangenschaft. Die feindliche Reiterei wagte, nach weggenommenem Hügel, einen Angriff auf unser viertes Infanteriekorps; aber die beiden Regimenter Chevaliergarde und Garde zu Pferde warfen, unter Anführung des Generalmajors Schewitsch, von Regimentern des zweiten und dritten Korps unterstützt, die angreifende Kavallerie, und verfolgten sie bis zu ihrem Fußvolke.

Das mit Tagesanbruch zugleich mit der linken Flanke des Haupttreffens angegriffene Deckungskorps des smolenskischen Weges hemmte, vermittelst Anhöhen, welche die Gegend beherrschen, und Artillerie den Anlauf des Feindes, und warf diesen von den schon erstiegenen Höhen durch die Bajonette der ersten Grenadierdivision: der kommandirende General Tutschkow erhielt dort in der Brust eine tödtliche Wunde.

Die beiden Flügel unserer Armee behaupteten ihre Stellung, und die Truppen des Mitteltreffens besetzten eine Anhöhe neben dem verlassenen Hügel, versahen sie mit Geschütz, und eröffneten ein Feuer, das, bis zum späten Abend von beiden Seiten fortdauerte.

Die feindlichen Heereshaufen zogen allmählig in ihre erste Stellung zurück; die Nacht begränzte die Wuth des Krieges und den Raub des Todes, und Dunkelheit umhüllte das Jammerfeld von Borodino.

So endigte jene denkwürdige Schlacht, die 108,000 Russen im Vertrauen auf ihren Heldenmuth gegen 180,000 kämpfend bestanden.

Eine so seltene Kampfungleichheit dient doch wohl zum Beweise, daß unsere Armee in Kraft und Ordnung von der Gränze zurückging, nicht um zu fliehen, sondern um den künftigen Sieg anzuordnen.

Der feindliche Verlust an Getödteten, Verwundeten und Verschollenen betrug, nach aufgefangenen Briefen, 40,000 Mann, unter welchen sich viele hohe Befehlshaber befanden. [3])

Der Hauptvortheil für die Russen lag in Vernichtung der besten französischen Kavallerieregimenter,

---

[3]) Der Feind mußte mehr verlieren als wir, da er angriff, und noch dazu mit Nachtheil; daß aber Napoleon (nach Behauptung vieler französischen Militärbefehlshaber) bei Borodino, gegen seine Gewohnheit, die Angriffe seiner Truppen schlecht unterstützet, d. h. die angreifenden Kolonnen mit keiner hinlänglichen Reserve versehen haben soll (ohne welche jeder Angriff, wie heftig er auch im ersten Vordringen seyn mag, keine Sicherheit gewährt), wäre wohl ein zu grober Fehler für einen solchen Feldherrn. Es ist indessen bemerkenswerth, daß in allen Hauptschlachten, die Napoleon lieferte, immer [meistens] der Angriff auf dem linken Flügel seiner Gegner geschah. Austerlitz, Jena, Preussisch-Eylau, Friedland, Borodino, mögen dieß bezeugen. Rührte dieß her von einer zufälligen Lage der Örter? oder von einer besondern Berechnung? oder von der Gewohnheit, leichter so Anordnungen zu treffen auf der rechten Seite, welche der linken feindlichen entgegen steht?

wodurch vornehmlich die Unfälle bewirkt wurden, welche späterhin die französischen Armeen trafen.

Von unserer Seite wurden, nach zuverlässiger Berechnung, gegen 10,000 getödtet, und 14,700 verwundet; aber sehr viele Wunden waren tödtlich: unser empfindlichste Verlust war der Tod des Fürsten Bagration.

Sehr richtig schildert Fürst Kutusow die Schlacht bei Borodino mit diesen kurzen Worten in seinem Berichte an den Monarchen: „die Batterien gingen Hand „in Hand, und das Ende war, daß der Feind nichts „gewann.“

Der Schlachttag von Borodino war entscheidend für die Lage Europa's und für das Schicksal Napoleon's. Das unbeschränkte Glück desselben hätte ihm das ganze russische Reich geöffnet. Das Mißlingen seiner Hoffnungen galt als Vorbote aller Mühseligkeiten und Leiden, die, im Kampfe mit einem mächtigen und großen, aus Liebe zum Vaterlande und zum Monarchen jede Aufopferung leicht tragenden Volke, ihm bevorstanden.

Nach dieser wilden und blutigen Schlacht, in welcher die russische Armee den Feind zwar aufhielt und zurückwarf, aber doch selbst bedeutend litt, wäre wohl die Fortsetzung des Kampfes am folgenden Tage sehr unüberlegt gewesen. — Der Feind verlor am 26. August ungleich mehr als wir, aber noch immer blieb er uns an Macht überlegen, weil seine großen Reserven gar nicht gestritten hatten. — Der Oberbefehlshaber

erkannte daher die Nothwendigkeit des ferneren Rückzuges auf dem Wege nach Moskau.

Die zur Leitung des Rückzuges dem Generale Miloradowitsch anvertraute Arrièregarde bestand täglich sehr hitzige Gefechte mit den feindlichen Vordertruppen.

Die russische Armee erreichte am 29. August die Nara. Der Nachzug fand erst vier Werste von diesem Flusse den Platz, wo man das Andringen der feindlichen Vortruppen aufhalten konnte, die aus der alten und der jungen Garde bestehend, gar nicht bei Borodino gefochten hatten. Es kostete auch dieser Tag viel Blut von beiden Seiten; aber unsere Infanterie unter dem Generalmajor Rosen und Obersten Potemkin, wies die dreusten Angriffe der französischen Garderegimenter stets mit Einbuße für den Feind zurück: 500 uns zu Theil gewordener Kriegsgefangene waren sämmtlich von den Garden.

Die russische Armee verfolgte ihren Marsch am dreißigsten und ein und dreißigsten, und erreichte Moskau am ersten September, ohne daß sich auf dieser kurzen Strecke irgendwo eine Stellung dargeboten hätte, die zu einer Hoffnung berechtigte, oder die Ungleichheit der Anzahl ersetzen ließ.

Die erwartete Hülfsmannschaft konnte noch nicht anrücken, und die feindlichen Kolonnen zogen nach Borowsk und Swenighorod, und bedroheten unsern Rücken.

Unter solchen Umständen versammelte der Oberbefehlshaber einen Kriegsrath aus den Generalen

Barclay, Benningsen, Platow, Dochtorow, Ostermann, Rajewskij, Konownizyn, Jermolow, Toll und dem Senateur Lanskij, vernahm ihr Gutachten, und legte ihnen folgende Ansichten vor:

„In einem so ungleichen und ungewöhnlichen, „Rußland's Rettung und Unabhängigkeit betreffenden „Kriege, darf nichts Zufälliges in Anschlag kommen."

„Da wir unserm mächtigeren Feinde nicht auf den „Feldern von Borodino widerstehen konnten; so wird „es uns noch weniger gelingen, die Hauptstadt inner„halb ihrer Mauern zu beschützen, bei dem Umfange „und der Lage dieser Stadt, und bei der Überlegenheit „unsers Feindes."

„Da unsere Zerrüttung nicht verhehlt werden kann, „so ist — wofern wir morgen fechten wollen — kein „glückliches Resultat für uns zu erwarten, und Ver„derben trifft unser besiegtes Heer, und Moskau fällt „dann mit vielen umliegenden Provinzen in feindliche „Gewalt; verweigern wir aber den Kampf, und ziehen „uns hinter Moskau, so wird dieser Schritt dem Feinde „keinen neuen Triumph bereiten, und wird ihn nicht „als Sieger in unsere Hauptstadt einrücken lassen, son„dern als Widersacher, der nichts suchend als seinen „Unterhalt, und ungeduldig auf den Frieden hoffend, „sich getäuscht sieht, indem ihm Moskau keine Bewoh„ner, Schätze und Vorräthe darbietet: er darf nicht „mehr wähnen, uns zum schändlichen Frieden zu „zwingen, sobald er uns zu Allem entschlossen „sieht."

„So lange russische Armeen vorhanden sind, wird
„der Feind, indem er mehr Land gewinnt, auch weni=
„ger Sicherheit finden in seinen Eroberungen, und sind,
„nach so weitem Wege, seine Heere in Moskau ange=
„langt, so erkaltet ohne Zweifel sein Eifer; aber Ruhe
„und fernere Anstrengungen werden ihm gleich ver=
„derblich seyn, und während wir uns ordnen und ver=
„stärken, muß er ermatten."

„Schon sind unsere Reserven in Nishnij=Nowgho=
„rod aufgestellt; die Landbewaffnungen eilen herbei,
„und vom Don erwarten wir kräftige Hülfe."

„Wie drückend es in solchen Umständen auch seyn
„mag, Moskau, die Mutter russischer Städte, auf=
„zugeben; so gebietet es uns doch dringende Nothwen=
„digkeit, die uns noch zu Triumphen führen kann,
„indem wir Alles erwarten dürfen, von der Zeit und
„von der Erschöpfung des Feindes — Alles von der
„Standhaftigkeit der Russen, und von ihrer Liebe zum
„Vaterlande."

Diese mitgetheilten Ansichten ließen Moskau auf=
geben.

## Vierter Abschnitt.

Feindliche Besitznahme Moskau's. — Abzug der russischen
Armee. — Lage des Feindes in Moskau, und der russi=
schen Armee in Tarutino. — Nationalkrieg. —
Streifparteien. — Napoleon's Anträge.

---

Noch vor Annäherung der feindlichen Heere waren
die meisten Einwohner Moskau's ausgezogen mit ihren
Habseligkeiten. Die bedeutenden Anstalten und Fabri=

ken unterbrachen ihre Arbeiten. Die Handelsgeschäfte ruheten. Der Glanz moskauischer Üppigkeit und Pracht erlosch. Die Tempel und stolzen Palläste der Hauptstadt zeigten in ihrer Verlassenheit stumme Denkmäler des höchsten Geschmacks und der Volksherrlichkeit. Die Vorräthe jeder Art, die Reichsschätze waren fortgeführt, und unsere anlangenden Heerschaaren kannten nicht mehr die berühmte Hauptstadt. Alle aus Moskau wie aus Rußland's Herzen hervordringende Wege bedeckten in solcher Menge fortziehende Menschen und Fuhren, daß Wohnungen mangelten zu ihrer Aufnahme, und der freie Himmel vielen Tausenden zum Nachtlager diente.

Unsere Armee zog hindurch den zweiten September mit Tagesanbruch, niedergeschlagen und stumm, und gelangte auf dem rjäsanischen Wege bis Panki.

Der General Miloradowitsch verlangte ungehinderten Durchmarsch mit der Nachhut, indem er sonst unter Moskau's Trümmern begraben seyn wollte. Der König von Neapel (Anführer der französischen Vorhut) wünschte seinen Einzug in Moskau beschleunigt, und weil er die noch nicht weggeführten Vorräthe zu erbeuten dachte, so versprach er Schonung der Hauptstadt des Nordens. — Nun zog unsere Nachhut durch die Stadt, und der Feind besetzte sie.

Der Bericht des Fürsten Kutusow (über Moskau's Räumung) an unsern Kaiser, entwickelt die Gründe, die, den Feldherrn in dieser großen Sache vor Zeitgenossen und Nachkommen die Verantwortlich-

keit übernehmen ließen. „Des Feindes Einzug in Mos=
„kau (lautet es dort) ist noch keine Unterjochung Ruß=
„land's! Ich lasse die Armee auf dem Wege nach
„Tula fortziehen, und sichere hierdurch die Hülfs=
„mittel aus unseren reichen Provinzen, indem jede
„andere Richtung unsere Hülfsquellen abschneiden,
„und unsere Verbindung mit den Armeen Tor=
„massow's und Tschitschagow's unterbrechen
„müßte, ob ich gleich nicht läugne, daß die feind=
„liche Besetzung der Hauptstadt für uns ein sehr
„empfindlicher Verlust sey; aber ich kann nicht
„schwanken zwischen diesem Ereigniß, und den dar=
„aus für die Rettung der Armee zu erwachsenden
„Folgen. Ich ziehe jetzt mit allen Streitkräften
„eine Operationslinie, die, von dem tulischen und
„kalugischen Wege, durch meine Streifparteien die
„feindliche Linie von Smolensk bis Moskau durch=
„schneidet, und jede Hülfe abwendet, welche die
„feindliche Armee in ihrem Rücken erhalten könnte.
„Ich richte des Feindes Aufmerksamkeit auf ihn
„selbst, und hoffe: er werde Moskau verlassen, und
„seine Operationen verändern. Ich habe dem Ge=
„neral Winzigenrode vorgeschrieben, auf dem
„twerschen Wege zu bleiben, und auf dem jaroslaw=
„schen ein Kosakenregiment aufzustellen, zur Siche=
„rung der Einwohner gegen feindliche Streifparteien.
„Unweit Moskau meine Truppen zusammenziehend,
„kann ich den Feind festen Fußes erwarten, und
„so lange Tapferkeit und Eifer die unversehrte
„Armee Ew. Kaiserl. Majestät beleben, ist Moskau's

„ersetzbarer Verlust noch nicht Verlust des Vater-„landes."

Die Armee erreichte in zwei Märschen die Dorfschaft Shilino auf dem Wege nach Rjäsan, zur Rettung der dort fortgeschafften Reichsschätze und Privatgüter, am fünften September (im Flankenmarsch) die Stadt Podolsk, am siebenten den Flecken Kraßnaja Pachra, während die Nachhut, um den Feind zu täuschen, eine Truppenabtheilung auf dem bisherigen Wege zurückließ, und selbst jenseit des Pachraflusses der Flankenbewegung des Heeres folgend, 10 Werste von demselben gegen Moskau gerichtet stehen blieb.

Durch diese Bewegung erlangte der Oberbefehlshaber vollkommen seinen Zweck, die Örter Tula, Orel, Kaluga zu decken, und der moshaiskischen Straße nahe zu seyn, um im Rücken des Feindes operiren zu können.

Der Generalmajor Dorochow, mit 2000 Mann nach der Seite von Moshaisk abgeschickt, machte gegen 2000 Gefangene, und unter diesen manche Angesehene: er verbrannte einen feindlichen Artilleriepark, fing die Post auf und zwei wichtige Kouriere, hemmte den Marsch einer feindlichen Abtheilung von 5000 Mann, befreite die Dörfer von französischen Nachzüglern, und kehrte ohne Verlust zur Armee zurück.

Der Oberste Jefremow und mehrere Streifparteien und Patrouillen machten um dieselbe Zeit viele Gefangene.

Unsere Armee erblickte aus Kraßnaja Pachra und früher schon jede Nacht einen rothen Brandschein über

Moskau, und ahnete das traurige Schicksal dieser berühmten Stadt.

In Kraßnaja Pachra erhielt der Oberbefehlshaber seine Feldmarschallsbestallung.

So viele Theile der zusammengesetzten, militärischen Verwaltung in Truppenergänzung, Erhaltung, Bewegung, verbunden mit Anordnung der Mittel zum Fortsetzen des Krieges, verlangten Talente und reinen Eifer für öffentliches Wohl, und unermüdbare Thätigkeit, wie sie Fürst Kutusow bei dem Dejourgeneral, Konownizyn, bei dem Generalquartiermeister, Toll, und bei mehreren anderen ausgezeichneten Generalofficieren antraf.

Die Armee rückte (14. Sept.) aus Kraßnaja Pachra durch Boghorodizk und Woronowo nach Tarutino.

Unsere Nachhut stand einem feindlichen Korps unter dem Könige von Neapel entgegen, ohne daß wichtige Ereignisse vorfielen.

Der Graf Rostoptschin, gewesener Oberbefehlshaber von Moskau (nach Moskau's feindlicher Besitznahme bei unserm Heere), bezeugte seinen Patriotismus, indem er lieber sein Besitzthum zerstören, als dem Feinde den geringsten Vortheil daraus gönnen wollte, und daher nach unserm Abzuge von Woronowo, seine dortige Prachtwohnung mit eigener Hand aufbrannte.

Zwischen der russischen Arrière- und französischen Avant-Garde fielen (17. und 22. Sept.) bedeutende Gefechte vor: im ersten vertrieben Freiwillige der Volksbewaffnung einen feindlichen Haufen aus dem Kirch-

dorfe Tschirikowo, und fingen mehrere Officiere und selbst den General Ferrier von Mürat's Staabe: im andern erlitt die feindliche Kavallerie bei dem Kirchdorfe Spaskoje großen Verlust durch unsere Artillerie.

Zwei Tage vor dem letzten Gefechte (20. Sept.) nahm unsere Armee ihre Stellung bei dem Kirchdorfe Tarutino, um Erholung den Truppen zu geben, Verstärkungen zu versammeln, mancherlei Bedürfnisse herbei zu schaffen, und künftige Unternehmungen anzuordnen.

Das merkwürdige Lager bei Tarutino glich einer Festung. Der linke Flügel sah durch Wälder und Verhacke jeden Zugang gesperrt. Die Fronte so wie der rechte Flügel war durch Verschanzungen und durch mehrere hundert Geschützstücke gesichert, während am Dorfe Tarutino vor dem befestigten Lager die Nara hinfloß, und jenseits die Vorhut unter Miloradowitsch kampffertig dastand. Das Hauptheer bildete hinter den Verschanzungen mehrere Linien für Fußvolk und Reiterei, nebst der Reserve, und der Wald diente den Jägern zum Aufenthalte.

Die Garde und das erste Korps Napoleon's befand sich in Moskau; das vierte Korps um Petrowsk, sandte seine Posten bis Tschornaja Gräsi und Winogradowo auf den Weg nach Dmitrow; das dritte Korps deckte von Boghorodsk die Wege nach Wladimir und Kostroma; das fünfte Korps behauptete Winkowo gegen unsere Avantgarde; das sechste Korps stand in Moshaisk, und besetzte mit einer Abtheilung die Stadt Wereja.

Napoleon wollte nicht über Moskau hinausrücken, sondern da bleiben und nachdenken, weshalb er so weit vorgedrungen war, und was er jetzt thun sollte.

Es mochte der Flankenmarsch des Fürsten Kutusow zwischen dem rjäsanischen und alt-kalugischen Wege einige Zeit dem französischen Kaiser unbekannt geblieben seyn, da ihn die überall verbreiteten Kosakenregimenter (um Nachrichten einzuziehen von den Stadtbehörden und Bewaffnungen) vielleicht täuschten; aber das Manöver selbst gab dem Kriege eine neue Wendung: es unterbrach die feindliche Verbindungslinie, und machte den Kaiser Napoleon mehr zum Gefangenen, als zum Gebieter in Moskau.

Diese Bewegung wird mit Unrecht von fremden Schriftstellern eine gefährliche Procession um Moskau genannt, da nach ihrer Meinung der Fürst Kutusow den geraden Weg von Moshaisk nach Kaluga ziehen, und durch ein abgeschicktes Korps die Flucht der moskauischen Einwohner decken konnte. — Die Sache ist indessen keineswegs in einer bloß militärischen Beziehung zu nehmen, da so viele Staats- und andere Gründe den Zug der Armee von Smolensk nach Moskau nothwendig machten, und die völlige Unmöglichkeit der Behauptung dieser Stadt, erst unter den Mauern von Moskau einleuchtete: denn im Fortrücken von Borodino lernte man die eigene und die feindliche Macht gehörig schätzen, so wie die noch entfernten Verstärkungen. — Nach Moskau's Räumung mußte die gerettete Armee so vortheilhaft als möglich für die künf-

tigen Unternehmungen aufgestellt werden, und dieß gelang dem Oberbefehlshaber vollkommen, und man darf dreust behaupten, über Erwartung des Feindes.

Übrigens wird nur im ausgedehnten und allenthalben mit Überfluß versehenen Rußland eine zurückziehende Armee die Wege nach Gefallen, und unter diesen Wegen diejenigen wählen, von welchen sie dem Feinde, ohne eigenen Nachtheil, am meisten Schaden zufügen kann, während in einem beschränkten und von verschiedenen Nachbaren umringten Lande nur solche Wege übrig bleiben, welche die Kriegsereignisse vorzeichnen.

Die Lage und Ausdehnung der Länder bestimmen es, in wie fern ein Nationalkrieg zur Abwehrung von Eroberern ausführbar seyn könne, oder nicht. Der Muth der russischen Völker, und die Anhängigkeit derselben an Glauben, Vaterland und Herrscher, finden Unterstützung in der Beschaffenheit ihres Landes zur Führung eines solchen Krieges. Die unermeßliche und doch schwach besetzte Ausdehnung bietet Sicherheitsörter dar, gegen Einbrüche und Unfälle. Die Reichthümer dieses Landes kommen von der Natur, und nicht von der Kunst; von Erdschollen, nicht von Fabriken: daß man also leicht hier seine Äcker verlassen, und ganze Kreise in Steppen verwandeln darf. Der Feind kann eher verhungern, als dem Lande schaden, da ein Friedensjahr Alles blühen läßt wie vorher. Selbst die Aufführung von Gebäuden kostet hier, bei dem Überflusse an Bauholz, an Eisen und an übrigen Materialien, nichts, gar nichts in Vergleichung mit anderen

Ländern, die, daher auch nicht so zum Volkskriege geeignet sind: ja es giebt deren, wo ein solcher Krieg gar nicht möglich ist, ohne auf lange Zeit die Bewohner zu Grunde zu richten, auch wenn der Volks- und Vaterlandsgeist so etwas zuließe.

Obgleich Napoleon bei Smolensk mehr als 200,000 Mann besaß, und nach erlittenem Verluste, und nach zurückgelassenen Besatzungen, noch mit 150,000 Mann in Moskau einrückte[4]), so litt seine Mannschaft doch (mit Ausnahme der Garden) an Allem Mangel, und besonders die Kavallerie, deren Pferde größtentheils gedrückt und erschöpft waren. Die Verproviantirung der Truppen geschah bloß durch Einsammeln von Lebensmitteln aus den umliegenden Gegenden — was bei dem Volks- und Streifkriege große Schwierigkeit verursachte: denn die Fouragirenden mußten immer von bewaffneter Mannschaft begleitet werden, und raubten hierdurch dem Heere die letzte Erholung. Die geringen Vorräthe in Moskau wurden in der ersten Zeit theils geplündert, theils für die Kranken und Garden aufbewahrt. Die feindlichen Truppen, ohne Kleider und Schuhe, und von weiten Märschen und schlechten Nahrungsmitteln entkräftet, sahen ihre Lage täglich sich verschlimmern. Die Zusage, ihnen Überfluß jeder Art in Moskau zu verschaffen, blieb unerfüllt; ihr Muth sank; ihr Vertrauen zu dem Führer wich, und kein Schein von Glück und Hoffnung

[4]) Die russische Armee zählte 86,000 Mann, nach der Schlacht bei Borodino.

konnte sie wieder aufrichten. Über tausend Werste von den Gränzen entfernt, berührten sie jetzt erst das innere Rußland, und sahen über Moskau hinaus, das ganze Volk unter den Waffen, und so viel gewerbthätige Örter bei Annäherung des Feindes in Wüsten umgeschaffen.

Die Kriegsoperationen des Feindes wurden gleichfalls täglich schwieriger und unsicherer.

Anfangs zogen Napoleon's Flanken gegen die Düna und Volhynien, und die Hauptmacht bildete, weiter vorgerückt, die Spitze eines Dreiecks, dessen Basis von Riga, oder vielmehr von der Dünamündung bis zum Bug reichte, während die Seiten durch Polozk und Mohilew nach Smolensk fortliefen. So lange man nicht über Smolensk hinausging, konnte die feindliche Stellung keineswegs für schwach gelten. So wie man aber bis Moskau vordrang, und mit unseren Streitkräften von Neuem den smolenskischen Weg berührte, wurde die ausgedehnte Stellung für den Feind sehr nachtheilig.

Gewiß erkannte Napoleon seinen Fehler, bis Moskau vorgedrungen zu seyn, ob er gleich die Besitznahme dieser Hauptstadt als den herrlichsten und glücklichsten Erfolg vor ganz Europa schilderte.

Seine Armeeblätter posaunten den guten Zustand seiner Truppen, während eine Menge von ihm unterzeichneter Befehle, und über hundert für die Häfen Holland's, Frankreich's und des mittelländischen Meeres nach England abgesandter Schiffslicenzen noch den besondern Zweck zu haben schienen, überall und plötzlich für ihn nützliche Eindrücke in Europa hervorzubrin-

gen: die meisten dieser Papiere wurden indessen von unseren Streifparteien aufgefangen.

Die in Moskau gebliebenen Einwohner litten anfangs viel von der Willkür und Ungezogenheit feindlicher Krieger, unter Plünderungen und Freveln aller Art, indem die h. Sitze ihres Schmucks beraubet, die Altäre von Pferden umringt, die Gräber aufgewühlt und die Wohnungen geleert wurden, bis späterhin Napoleon eine Art von Ordnung einführte, durch Einsetzung eines Gouverneurs mit Quartieraufsehern, durch Errichtung von Handelsplätzen, durch Ermunterung zum Verkauf.

Diese Maaßregeln wurden getroffen, damit die Landleute ihre verborgenen Vorräthe herbeischafften; aber zur Ehre des Volks müssen wir anzeigen: daß alle dergleichen Anordnungen keinen Erfolg hatten.

Über Moskau's Brand sind die Meinungen getheilt, und es ist nicht zu läugnen, daß die eigentliche Veranlassung dazu noch immer unbekannt ist; aber der Brand selbst hatte keinen Einfluß auf die Kriegsangelegenheiten: denn die moskauischen Einwohner verließen ihre Stadt mit allem Eigenthum, und die feindliche Mannschaft bedurfte keiner Häuser, indem der größte Theil der Armee aus Kriegsgrundsatz im Lager blieb.

Überhaupt gehören Feuersbrünste zu den Übeln, die auch ohne besondere Ursachen, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, mit dem Kriege verbunden sind.

Während der Feind in Moskau die Unmöglichkeit einsah, neue Angriffe zu wagen, suchte der russische

Oberbefehlshaber seine Armee in bessern Stand zu setzen.

Das Hauptquartier kam am 24. Sept. nach Letaschewka, 4 Werste von Tarutino, näher nach Kaluga, aber die Mannschaft blieb im vorigen Lager, wo die ausruhende Armee neue Kräfte sammelte.

Die Wege waren mit beladenen Fuhren bedeckt, welche Brod, Grütze, Fleisch, Brandwein, in Überfluß herbeischafften. Das Kriegslager schien in eine volkreiche Stadt verwandelt. Die Lagerhütten wurden täglich besser und fester angelegt.

Die reichen Kaufhäuser versorgten die Armee mit Vorräthen und Bedürfnissen zu einem billigen Preise.

Die jüngeren Soldaten wurden geübt, und am Abend erleuchteten Tausende von Wachtfeuern die Gegend, und bei jedem Regimente rauschte Musik oder schallten Volks- und Kriegslieder.

Aus den Gouvernementsstädten erschienen bewaffnet mehr als 30,000 gutgekleideter Krieger, und füllten die Lücken: man erhielt Kavalleriremonten, Artillerieparke, Tuch, Fußbekleidung und Hufeisen.

In Nishnij-Nowghorod entstand eine neue Reservearmee; vom Don und Urál naheten neue Kampfschaaren, und Hospitäler wurden für Kranke besorgt, auch Anordnungen getroffen zur schnelleren Absendung der Genesenen.

Der Oberbefehlshaber bemerkte, mit welcher Ergebenheit die Truppen ihm anhingen, und daß die Provinzen wetteiferten, um Theil zu nehmen an der Vertheidigung des Vaterlandes, indem man wissen

wollte, was die Armee brauche, und den allgemeinen Wunsch meldete — Alles aufzuopfern für das Vaterland.

Ein so rührender Streit der Vaterlandsliebe mit der Thätigkeit, muß stets bei denjenigen, welche solchen sahen und hörten, in rührender Erinnerung bleiben.

Um noch mehr den Geist der Armee zu beleben, ertheilte man Belohnungen für die Schlacht bei Borodino, und verbreitete zugleich gedruckte Blätter, in welchen alle Vorfälle zwischen den kriegführenden Mächten, so wie die Unternehmungen der Einwohner bemerkt waren.

Für die russische Armee brachten 45 donische Regimenter eine Verstärkung, eben so nöthig für sie, als furchtbar für den Feind, indem jetzt erst die russischen Streitkräfte, den feindlichen Trotz bieten, und künftige Angriffe möglich machen konnten.

Der zahlreiche und mächtige Feind begann, nach so mancherlei Schlägen, merklich zu erschlaffen, und mit Wehmuth sah der feindliche Führer seine Krieger anders, als in den glücklichen deutschen Feldzügen; es war aber ein spätes Erwachen, und mußte Rußland's Erbitterung mit vielem Blute aufwiegen.

Am empfindlichsten wurde für ihn der Krieg mit den Parteiführern und Einwohnern, und dieß immer mehr, seit unserer Räumung Moskau's, indem die Einsammler von Proviant und Fourage unseren Streifzüglern und Landleuten in die Hände fielen.

Dieser kleine Krieg füllte den ganzen Umkreis der militärischen Operationen, und in seiner furchtbaren Gestalt steigend, brachte derselbe den Feind zur Verzweiflung.

Die für rasche Angriffe geeignete donische Reiterei, wie keine europäische, und leicht und gewandt, schaffte uns in dieser Kriegsart allen möglichen Vortheil.

Es wurden über einzelne Streifparteien ausgezeichnete Officiere gesetzt, die ihre Begleiter selbst auswählten, und auch reguläre Kavallerie, Infanterie und sogar Geschütz mit bekamen. Die Führer erhielten Anweisung wohin, und wie weit sie gehen sollten, und vernahmen, welche andere Parteien hier und da in der Nähe wären, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen. Das Hauptziel war immer dem Feinde zu schaden. Alles Andere überließ man den Führern, und ihre Kühnheit fand ein weites Feld.

Dergleichen Parteien entzogen dem Feinde die zusammengebrachten Lebensmittel, und theilten sie unter die Landleute, und da diese täglich unsere Streifparteien anlangen, oder in der Nähe verweilen sahen; so griff man überall zu den Waffen. Die Bewohner kleiner Dörfer traten mit größeren zusammen, und ihre Dorfältesten stellten Wächter auf Anhöhen, und schafften Nachrichten von feindlicher Annäherung; so daß auf ein gegebenes Signal der eine Theil auf den Feind stürzte, der andere die Weiber, Kinder und Habseligkeiten verbarg, oder unzugängliche Verhacke besorgte. Sehr oft halfen Bauern den Feind schlagen, und führten die Gefangenen in's Hauptquartier, wo sie drin-

gend um Waffen baten, und solche als eine Belohnung entgegen nahmen.

So wurde der Volkskrieg mehr und mehr organisirt. — Die Dorfbewohner, von den Partisanen unterrichtet, zeigten mehr Geschicklichkeit in ihrer Vertheidigung. — Die Partisane, unterstützt von den Dorfbewohnern, zogen nützliche Erkundigungen ein, fanden leichtere Verpflegung, und vollführten mit mehr Glück ihre Aufträge. — Der Feind durfte keine Parteien mehr aussenden ohne Kavallerie und Kanonen, und überall angegriffen, opferte derselbe Tausende von Kriegern, und konnte selbst die schlechteste Nahrung nur mit Gewalt erringen.

Unsere Streifparteien wichen der größeren Macht, benutzten aber die Gelegenheit zu unerwarteten Angriffen, fügten hierdurch dem Feinde stets großen Verlust zu, und litten selbst keinen.

Die Wege um Moshaisk dienten den Partisanen zum Tummelplatze, indem sie Transporte, Fuhren, Briefe und wichtige Kouriere wegnahmen oder aufhoben.

Aus den erbeuteten Papieren ergab sich der feindliche Verlust in Gefechten, die Menge der Kranken und die schlimme Lage der Mannschaft, weshalb Pferde, Truppenaushebungen, besorgt, und Winterkleider für die Armee herbeigeschafft, Marschzüge nachrückender Heeresabtheilungen beschleunigt werden sollten.

Die Erstürmung der vom Feinde besetzten Stadt Wereja durch den Generalmajor Dorochow verdient im Andenken des Heeres fortzudauern, wegen der

Schnelligkeit und Mannhaftigkeit, womit dieses Unternehmen gelang. Der General rief seiner Abtheilung zu: „Gefährte! Der Oberbefehlshaber läßt uns Wereja nehmen. Die Befestigungswerke dieser Stadt „ruhen auf einem 5 Faden hohen Berge, und sind mit „Pallisaden umringt: wir wollen Morgen vor Tagesanbruch hin, und mit Tagesanbruch sie erobern!“ Am folgenden Morgen erstieg man Wereja, sprengte die feindliche Garnison von 2000 Mann auseinander, trieb die anrückende Hülfsmannschaft nach Moshaisk zurück, und schrieb an den Oberbefehlshaber: „Nach „Ihrer Vorschrift ist die Stadt Wereja am heutigen „Tage mit Sturm genommen worden.“

Zu gleicher Zeit wurden oberhalb vom Generaladjutanten Winzigenrode andere Partisane auf den Wegen nach Rußa, Moshaisk und Jaroslaw ausgesandt.

Während seines kurzen Aufenthalts in und um Moskau verlor der Feind (nach amtlichen Berichten) durch unsere Partisane gegen 15,000 bloß an Gefangenen, und rechnen wir hierzu halb soviel an Getödteten und Verwundeten, und noch die vielen von Landleuten Umgebrachten, die Kranken, Schwachen und Sterbenden: so würden zusammen über 35,000 herauskommen — ein Verlust, den, der Feind kaum in der heftigsten Schlacht erleiden konnte.

In gerechtem Grimm regte sich bei den Landbewohnern der furchtbare Character, den, ein Volkskrieg entwickelt, neben unzähligen heroischen Zügen, welche die Herzhaftigkeit dieser Leute, den Eifer für

Glauben, Monarchen und Vaterland beleuchten, indem vier Bürger, mit der Ortslage von Wereja bekannt, die Truppen zum Sturme leiten, und schlichte Landesälteste ihre Bewaffnungen ordnen, ihre Sitze vertheidigen und feindliche Schaaren zurückschlagen. [5])

Bei der Rückkehr des mit dem Berichte von Moskau's Einnahme an den Kaiser gesandten Befehlshabers [6]), erhielt die Armee einen neuen Beweis von der heldenmüthigen Festigkeit des Monarchen.

„Was spricht man bei der Armee?“ fragte der Monarch den Abgeordneten. — „Man fürchtet (antwortete dieser), daß die Umstände zu einem raschen Frieden nöthigen könnten.“ — „Verkündigt in meinem Namen (erwiderte der Monarch) denen, die dergleichen fürchten, daß ein solcher Friede gar nicht Statt finden kann; denn wäre auch mein tapferes Heer vernichtet, und ich ohne Soldaten, so würde ich doch lieber in die Reihen des bewaffneten Volkes treten, und ohne Auszeichnung die Unabhängigkeit des Vaterlandes vertheidigen, als einen unwürdigen Frieden schließen.“ Die Hoheit, Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit in dieser Antwort ausgedrückt, bleibt bewundrungswürdig für die späteste Nachkommenschaft! — Alles zusammengenommen, können wir versichert seyn, daß diese Festigkeit es war, die Rußland rettete, und Napoleon's Ruhm niederdonnerte.

---

[5]) Von der Stadt Juchnow wurde der Feind verjagt durch die dortige Volksbewaffnung, unter Anführung des Edelmanns Chrapowitzkij.

[6]) Kaiserlicher Flügeladjutant, Oberster Mischaut.

Damals las man im kaiserlichen Manifest über den Einzug des Feindes in Moskau: „Ohne Zweifel „muß der Einbruch in jene uralte Hauptstadt, wie in „Rußland's Brust, des Feindes Ehrsucht schmeicheln, „und dessen Ruhmrednerei reizen; aber das Ende krönt „das Werk. — In kein solches Land drang er ein, in „welchem ein kühner Schritt Alles mit Schrecken zer„malmt, und das Heer und das Volk zu seinen Füßen „neigt! Rußland kennt und duldet keine Unterjochung, „verräth nicht Glauben, Freiheit, Besitzthum, sondern „vertheidigt sie mit dem letzten Blutstropfen seiner „Brust, und Eifer zeigend gegen den Feind seiner Be„waffnung, und eine feste und unerschütterliche Burg „in dem kühnen Geiste seiner Söhne, verzagt Niemand, „und darf Niemand verzagen in dieser Zeit, wo alle „Stände des Reiches Mannhaftigkeit und Festigkeit „athmen; wo der Feind mit jeder Stunde sichtbarer „die Trümmer seiner Heere hinschwinden sieht, fern „von der Heimath, mitten unter einem zahlreichen „Volke, umkreiset von unseren Heeren, die gegen ihn „auftreten, oder darauf sinnen, ihm den Rückweg ab„zuschneiden, oder frische Streitkräfte von ihm abzu„wehren; wo Spanien nicht bloß dessen Joch von sich „schüttelt, sondern ihn auch mit Einbruch bedroht; wo „der größte Theil Europa's von ihm erschöpft und be„raubt wider Willen ihm dient, und mit Ungeduld er„sieht und erwartet den Augenblick, sich loszuwinden „von seiner schweren, unerträglichen Gewalt; wo sein „eigenes Land kein Ende findet, des aus Ruhmsucht „vergossenen, eigenen und fremden, Blutes.“ Die

kräftige Wahrheit, gezeichnet mit Flammenschrift in jenem Manifeste, drang in das Herz jedes Kriegers, mehrte den Eifer, verdoppelte die Tapferkeit zur strengen Rache gegen den Feind.

Zu den mancherlei Hoffnungen, die Moskau's Einnahme dem französischen Monarchen ankündigte, gehörte auch diese: daß er, nach früheren Beispielen, in unserer Hauptstadt den Frieden schließen würde.

Bei seiner Ankunft im verödeten Moskau, verschwand seine Aussicht — den Truppen Überfluß zu verschaffen — von selbst; er hielt aber doch noch den Frieden für möglich, der ihm das einzige Mittel darbot, seinen Ruhm zu retten, und seine schlimme Lage zu verbessern: er schickte deshalb mit Anträgen den Grafen Lauriston an unsern Feldmarschall, der, den Abgeschickten annehmen wollte, und auf einige Stunden einen Waffenstillstand für die beiderseitigen Vortruppen abschloß. Dieses geschah fast um dieselbe Zeit, als unsere Armee das Lager bei Tarutino bezog. Da unser Oberbefehlshaber die Lage des Hauptquartiers dem Feinde zu verbergen wünschte, so ließ er ziemlich weit, mehrere Regimenter aus dem Lager auf die Höhen jenseit des Dorfes Letaschewka versetzen; ließ dort die Wachtfeuer vermehren, und so viel als möglich um Tarutino schwächen; ließ seinen Wagen an der Einfahrt seiner Wohnung halten, und alle Geräthe fortschaffen, die einen dauernden Aufenthalt andeuten konnten; so daß es schien, als ob Tarutino zwischen einem Theile unsers Heeres und dessen Vorhut, unser Hauptquartier aber hinter dem Lager wäre.

Der Graf Lauriston gab zu erkennen: es sey Napoleon's Wunsch, nach Wjäsma zurückzugehen, um dort Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und bat zugleich, dieses dem russischen Monarchen zu unterlegen, oder die Annahme und Übersendung von Napoleon's eigenem Schreiben zu verstatten; auch den Krieg nach gewöhnlicher Weise zu führen, indem die Landleute ruhig in ihren Wohnungen blieben. [7])

[7]) Dieser Antrag wurde nachher in folgendem Briefe des Marschalls Berthier (Fürsten von Neufchatel) an den Oberbefehlshaber wiederholt.

Au quartier Imperial le 20/8. Octobre. Monsieur le Prince Koutousoff. — Le Général Lauriston avoit été chargé de vous proposer de prendre des arrangemens pour donner à la guerre un caractère conformé aux regles établies, et de prendre des mésures pour ne faire supporter au pays que les maux indispensables, qui résultent de l'état de guerre. En effet la dévastation de son propre pays est nuisible à la Russie autant, qu'elle affecte douloureusement l'Empereur. Vous sentirez facilement, Prince, l'intérêt que j'ai à connaitre la dessus la determination definitive de votre Gouvernement. Croyez, Monsieur le Prince Koutousoff, aux sentimens

Im kaiserlichen Hauptquartier 20/8. October. Herr Fürst Kutusow! Der General Lauriston sollte Ihnen Anordnungen vorschlagen, den Krieg nach hergebrachten Grundsätzen zu führen, und nach solchen, die, dem Lande keine andere, als unvermeidlich aus dem Stande des Krieges hervorgehende Übel aufbürden. Die Verwüstung des eigenen Landes ist in der That für Rußland eben so nachtheilig, als schmerzhaft für den Kaiser. Sie können leicht einsehen, Fürst, mit welchem Interesse ich in dieser Rücksicht den bestimmten Entschluß Ihrer Regierung zu kennen wünschte. Vertrauen Sie, Herr Fürst Ku-

Der russische Oberbefehlshaber antwortete, für dergleichen Gegenstände keine Vollmacht zu haben; wollte sie aber doch dem Monarchen unterlegen.

Nach Lauriston's Abreise wurde der Generaladjutant, Fürst Wolkonskij, mit dem erhaltenen Antrage abgefertigt; wir brauchen indessen nicht hinzuzufügen: daß Napoleon auf alle seine Äußerungen gar keine Antwort erhielt.

Napoleon wollte bis Wjäsma zu vorgegebenen Friedensunterhandlungen zurückgehen, weil er nichts

---

de ma plus haute considération.

Le Prince de Neuchâtel.
Major-Général.

tusow, den Gesinnungen meiner höchsten Achtung.

Der Fürst von Neufchatel.
Major-General.

## Antwort des Fürsten Kutusow.

Aus dem Hauptquartier, den 9. Oct. 1812.

Mon Prince! Mr. le Colonel Berthémy que j'ai admis dans mes propres quartiers, m'a remis la lettre dont votre Altesse l'avoit chargé pour moi. — Tout ce qui fait l'objet de cette nouvelle demande, a dejà été soumis immediatement à l'Empereur mon maitre, et c'est comme Vous ne sauriez l'ignorer mon Prince! l'aide de camp-Général, Prince Wolkonski, qui en a été le porteur. — Cependant vu la distance des lieux, et la difficulté des routes dans la saison actuelle; il

Mein Fürst! Der in mein Quartier gelassene Herr Oberste Barthemy hat den von Ew. Hoheit an mich gerichteten Brief überreicht. — Der Gegenstand dieses neuen Antrages ist schon unmittelbar dem Kaiser, meinem Herrn, unterlegt worden, und wie Sie wissen, mein Fürst, durch den Generaladjutanten, Fürsten Wolkonskij. — Die Entfernung der Örter, und die Beschwerlichkeiten des Weges, machten es indessen bei der

weiter beabsichtigte, als durch seinen Abzug aus Moskau die unterbrochene Kommunikationslinie wiederherzustellen, und gegen unsere Partisane zu sichern: denn, seinen Rücken an Smolensk lehnend, konnte er seine Truppen aus Weißrußland und Litthauen ergänzen, seine Kavallerie erneuern, und, nach ruhig verlebtem Winter, den Krieg mit allen seinen Schrecknissen wieder verfolgen.

Der russische Oberbefehlshaber war ungewiß, als er seine Heereshaufen bei Tarutino aufstellte, ob er die nach Volhynien abgezogene Donauarmee mit der

---

est physiquement impossible, qu'il me soit déjà parvenue une réponse à cet égard. — Je ne saurois donc que me réferer personnellement à tout ce que j'ai eu l'honneur de dire à Mr. le Général Lauriston sur la même matière. — Je répéterai cependant ici une vérité, dont vous apprécierez sans doute mon Prince, toute la force et l'étendue; c'est qu'il est difficile d'arrêter malgré tout le désir que l'on peut [puisse] en avoir, un peuple aigri par tout ce qu'il voit, un peuple, qui depuis 300 ans, n'a point connu de guerre interieure, qui est prêt à s'immoler pour sa patrie, et qui n'est point susceptible de ces distinctions, entre ce qui est, ou n'est pas d'usage,

gegenwärtigen Jahreszeit physisch unmöglich, daß eine Antwort in dieser Rücksicht schon erfolgen konnte. — Deshalb darf ich mich nur darauf beziehen, was ich mündlich die Ehre gehabt habe, dem Herrn General Lauriston zu sagen, und ich möchte hier eine Wahrheit wiederholen, die Sie, mein Fürst, ohne Zweifel in ihrer ganzen Kraft und Ausdehnung würdigen werden, nämlich: daß sich nicht leicht (auch wenn man den besten Willen dazu hätte) ein Volk zurückhalten läßt, welches erbittert durch Alles, was es sieht, und entfremdet seit 300 Jahren jedem innerl. Kriege, und bereit, sich für sein Vaterland aufzuopfern, den Unterschied vernachlässigt

Hauptmacht vereinigen, und wie bisher der dritten Westarmee das östreichisch-sächsische Korps überlassen, oder jene an sich ziehen und durch die Donauarmee ablösen sollte; er dachte sogar, ein eigenes Korps abzusenden, um Smolensk zu überrumpeln: allein die durch unsern Monarchen erhaltene Nachricht vom Anrücken eines feindlichen Korps von 30,000 Mann unter Marschall Victor ließ, nebst anderen Ursachen, jenes Vorhaben aufgeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

dans les guerres ordinaires. Quant aux armées, que je commande, je me flatte, mon Prince, que tout le monde reconnoitra dans la manière dont ils agissent, les principes, qui caractérisent toute nation brave, loyale, et généreuse. — Je n'en ai jamais connu d'autres, dans ma longue carrière militaire, et je me flatte que les ennemis, que j'ai eu à combattre, ont toujours rendu justice, à mes maximes à cet égard. Recevez, mon Prince, les témoignages de ma plus haute considera-tion.

zwischen dem, was die üblichen Gebräuche in gewöhnlichen Kriegen fordern, oder nicht fordern. In Ansehung der Armeen, die ich kommandire, so schmeichle ich mir, mein Fürst, daß Jedermann, aus der Art, wie sie handeln, jene Grundsätze anerkennen werde, welche jede tapfere, rechtliche und edelmüthige Nation auszeichnen. Ich kannte keine andere auf meiner langen militärischen Laufbahn, und die von mir bekämpften Feinde dürften in dieser Rücksicht meinen Grundsätzen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Empfangen Sie, mein Fürst, die Versicherung meiner höchsten Achtung.

## III. Fragment aus einer russischen Reisebeschreibung nach China durch die Mongolei in den Jahren 1820 und 1821.

(Beschluß.)

Am 7. September. Die beladenen Kameele verließen um acht Uhr früh den Lagerplatz, die Karren und Fuhren folgten, und drei Viertel auf neun wurden die Wagen abgefertigt in Begleitung von zwei Mongolen: die Tabune trieben und schützten 8 Hüter.

In der vorigen Nacht war Frost: der Wind wehete noch immer aus Norden, bei trüber Luft.

Wir zogen anderthalb Werste auf der Scharrahwiese, ließen diese im Rücken, und erstiegen allmälig den abhängigen oder birkenen (Chußuktu) Theil des Bangigebirges, durch einen Hohlweg; wir gelangten 7 Werste von unserm Lagerplatze auf die Höhe des Zaidam (Salzgrundes), von dem Minerale so genannt, welches aus den Steppenseen durch natürliches Verdunsten gewonnen wird, und uns darauf in die unten liegenden Thäler hinabsenkend, erblickten wir links den nicht großen und einsam stehenden Berg Bangi, rechts den schwarzen Fels (Charrah Chadah).

Der Zaidam wird vom Flusse Bain (reich) begränzt, welcher von Osten nach Westen rechts in die

Charrah fällt, so wie diese in den Orchon: der Bain nimmt seinen Lauf längs hohen Gebirgen.

Links nach Südosten sahen wir zuerst das Gebirge Mangataj (das schroffe), dessen westliche Abtheilung Tumukej (Windsbraut) in seinen mit Birken bedeckten Vertiefungen viele Ziegen- und Elennarten nährt, so wie Füchse und Gazellen (Mamuli), und einige Bären.

Nach einem Zuge von acht Wersten durch jene Thalgegend, erreichten wir einen niedrigen Gebirgzweig, Undur [Öndör] Ühlahn (Hoher Rother) genannt, und verfolgten südwärts unsern Weg durch eine Fläche, 5 Werste weit bis zum Lagerplatze, wo wir durch eine Furt des Bainflusses setzten, und einen Tageszug von 20 Wersten endigten.

Unsere Wagen erreichten nachmittags um ein Uhr den Lagerplatz, unsere Kameele um zwei, unsere Karren eine Stunde später.

Bei unseren Kosaken äußerten sich die Folgen ihres Durchganges durch den Iro, in Fieberanfällen, die zu erkennen gaben, wie sehr die sibirischen geringen Leute durch ihren Ziegelthee geschwächt werden, den sie zwei- oder dreimal des Tages trinken.

Die Mongolen umringten unsere angekommenen Fuhrwerke, und richteten besonders ihre Aufmerksamkeit auf die beschlagenen Räder, da sie selbst nur zweirädrige Wagen haben, bei welchen sich die unbeschlagenen Räder zugleich mit der Achse herumdrehen. Die dortigen Räder bestehen aus zwei kreuzweise verbunde-

nen Blöcken mit abgerundeten Holzstücken umlegt. In der Mitte ruht die Achse.

Von dem obengenannten Undur oder Öndör Uhlahn zieht längs dem Flusse Bain westlich ein unübersehbar langes, enges Thal, fast bis zum Flusse Orchon hinab: die südliche Seite dieses Thales wird vom Gebirge Tumukej gebildet, und die nordwestliche von hohen und sehr spitzigen Bergen.

Um den Lagerplatz und das jenseitige Bainufer waren etwa 20 Jurten aufgestellt, und zahlreiche Heerden gutgenährter Schafe und Pferde bezeugten die Wohlhabenheit der Einwohner, so wie die Fruchtbarkeit ihrer Steppen: unser Lager wurde am Gebirge Tumukej aufgeschlagen, neben dem Ufer des Bain.

Wir nennen diesen Fluß bloß Bain, Andere geben ihm den Namen Bain-gol, so wie Scharrah-gol, Charrah-gol u. s. w.; da aber Gol im Mongolischen einen Fluß bedeutet, so wäre doch wohl fehlerhaft, das Wort zu wiederholen und durch Bain-gol-Fluß das Versehen der Geographen zu theilen, die, von Amu-darja-Fluß, Syrdarja-Fluß, Saissang-nohr-See sprechen, weil Darja einen Fluß, und Nohr einen See bedeutet.

Von diesem Lagerplatze gehen zwei Wege zur nächsten Station; der eine westwärts (von der Mission im Jahre 1807 gewählt) durchläuft mit Vermeidung großer Berge mehr als 30 Werste, der zweite südwärts über das Gebirge beträgt ungefähr 20.

Ohne den Aussagen des Tußulaktschi zu trauen, der, diesen zweiten Weg vorzog, ließ ich denselben durch den Kosaken Frolow untersuchen, und erfuhr: dieser nähere, von der Gesandtschaft im Jahre 1805 mit schwerem Gepäck genommene Weg, sey fahrbarer als der weitere, den dießjährige Regengüsse, besonders am Ufer der Charrah, verdorben hatten.

Der Dsangin Tur Dshap erhielt für seine Begleitung der Mission vom Lager Urmuktu ein schwarzes Saffianfell, um ihn zur Pflege eines bei ihm nachgelassenen, kranken Kronspferdes aufzumuntern; übrigens verdienten die dortigen Aufseher billiger Weise unsere Dankbarkeit: denn außerdem, daß beständig vier Jurten zu unserm Bedarf vorhanden waren, so wählten sie nicht bloß üppige Weiden, sondern besorgten auch in Überfluß trockenes Holz, was uns bei Anbruch der Herbstzeit gar sehr zu Statten kam, besonders an den Rasttagen.

---

Am 8. September. Früh um acht Uhr wurden Kameele und Fuhren vom Lager abgefertigt, die Wagen um neun: man wählte natürlich den Südweg, und erstieg allmälig den Tumukej, auf dessen Scheitel eine Quelle entspringt, die klar und kalt den Felsen hinabrieselt, aber früher verschwindet, ehe sie den Bainfluß erreicht, mit welchem sie wahrscheinlich unterirdisch verbunden ist.

Der Tumukej besteht aus rothem Granit, von welchem große Stücke an den abschüssigen Stellen um-

herliegen: oben und in den Vertiefungen wachsen Birken, Striesen und rothe Johannisbeeren.

Die vier Werste vom Lagerplatze bis zum Berggipfel wurden bloß steigend zurückgelegt, und mit besonderer Mühe für die Karren, obgleich dießmal jedes Fuhrwerk dieser Art mit einem zweiten Pferde bespannt war: die auf der Höhe von uns eingeholten Wagen des Bitcheschi und des Boschcho eilten wieder voraus, und nur der Tußulaktschi blieb bei uns, bis wir Alle den Bergscheitel vormittags 12 Uhr erreicht hatten.

Oben auf dem Gipfel fanden wir einen mächtigen Obo aus aufgehäuften Steinen, und gelangten darauf die steile Höhe abwärts in's Tumukejthal, neben dem Charrahflusse, verwundert über die Ähnlichkeit zwischen den Flußthälern Jro, Scharrah und Charrah; denn eingeschlossen von Bergseiten, stützten sich diese sämmtlich an die rechten Ufer: im letzten Thale wuchs hohes und dichtes Gras.

Wir zogen nun drei Werste auf gebahntem Wege, wandten uns darauf links gegen Osten, überstiegen eine geringe Anhöhe, und geriethen, nach zwei zurückgelegten Wersten, in eine Vertiefung, wo wir rechts hohe Berge, links fast über unsere Häupter hangende Steinmassen sahen.

Unsere mongolischen Führer eilten mit dem Vordertheile des Trosses voraus, und wir Nachgelassene waren zweifelhaft, wohin wir gehen sollten; das von Kameeltritten niedergedrückte Gras leitete uns indessen, vermittelst eines engen, mühseligen Fußsteigs, über

den mit Birken, Espen und Johannissträuchern bedeckten Bergrücken, Scharrah Kutul, dessen Scheitel nach Osten eine unübersehbare Fläche darbot, wo schroffe Gipfel kahler, wilder Felsen, wie Meereswogen, aus dem blauen Teppich hervordrangen, während man süd-ostwärts 5 Werste in einer Niedrigung fortzog, und den übrigen Weg über Torfrasen auf der Charrahwiese verfolgte, welche hier viele Windungen und Inseln bildet.

Auf den Rath entgegenkommender Mongolen benutzten wir eine Furt, die uns (bei dem hohen Wasser nicht ohne Schwierigkeit) gegenüber dem Lagerplatze an das linke Charrahufer brachte.

Die vorderen Kameele erreichten das Lager nachmittags um zwei, die Wagen um drei, die Karren um sieben, und doch hatte man bloß 18 Werste zurückgelegt, indem die Fortschaffung der Wagen in diesen Berggegenden große Zögerungen verursachte.

Es war den ganzen Tag sehr trübe, und bald nach unserer Ankunft fiel ein starker Regen.

Unser Lagerplatz war auf einer Wiese unweit des südlichen Berges, dessen Gipfel ein Haufen großer Steinmassen bedeckte: dieser Berg hieß Chuhu [Kö-kö] Tscholuh (blauer Stein.)

Die Charrah (größer als die Scharrah) erhält ihre dunkele Farbe [Charrah heißt im Mongolischen schwarz, und Scharrah gelb] vielleicht von dem tiefen steinigten Boden, und verfolgt ihren Lauf (eingefaßt von hohen Bergen) durch eine breite mit Gras bewachsene Wiese, von Osten nach Westen.

Das schlechte Wetter brachte uns manchen Besuch. Der Dsangin und der Kunduj kamen ihres Amtes wegen zu mir in rothen Mänteln mit gelben Schleifen. Die Mäntel sind bei den Mongolen so allgemein gebräuchlich, daß sie ohne diese, selbst bei heiterem Wetter, keinen Lagerzug machen mögen. Sie befestigen dieselben am Sattel durch einen Riemen, wie bei uns die Kavalleristen.

---

Am 9. September. Rasttag. Die Nacht Regen. Der Tag herbstlich feucht und trübe.

Außer den 4 Jurten mußten wir zum Erstenmal unsere Zelte aufschlagen, damit unser Reitzeug gegen Nässe geschützt würde.

Am Morgen flogen uns viele Kraniche und wilde Enten vorüber.

Das Haupt der Mission besuchte mit mir, mit dem Bagagemeister und Dollmetscher den Bitcheschi, den Boschcho und Tußulaktschi: der Letztere saß wie ein Familienvater mitten unter seinen Mongolen, und ließ den siebenjährigen Sohn des hiesigen Dsangin das mongolische Abc lesen.

Benachrichtigt, daß die Chinesen an diesem Tage das Fest der Halbscheid des mittlern Herbstmonats feierten, übersandte ich ihnen und dem Tußulaktschi Getränke und getrocknete Früchte, um ihnen unsere Aufmerksamkeit in Rücksicht ihrer Gebräuche zu beweisen.

Nach der Mittagsmahlzeit gingen wir Enten schießen im nahen Sumpfe, und fischten darauf mit einem

Netze in der fischreichen Charrah. Dieses den Mongolen unbekannte Vergnügen lockte recht viele Zuschauer herbei, und unsere Bemühungen wurden durch reiche Beute belohnt; aber der Tußulaktschi kam mit seinem Neffen, und bat, als eifriger Anhänger der Metempsychose, so dringend, daß wir die gefangenen Fische wieder in's Wasser warfen, und ihn völlig zufrieden stellten. Der Rückweg ging durch Bäche und Sümpfe, und der Tußulaktschi gab mir sein Pferd, um die anderthalb Werste bis zum Lagerplatze bequemer zurückzulegen. Sein Sattel, am Ufer des Amur und im Gebiet der Soloner verfertigt, auf welchen dieser Mann nicht wenig stolz that, schien uns sehr unbequem: denn nach mongolisch-chinesischer Mode sind die Steigbügel so kurz, daß sich ein Europäer nicht leicht darin halten kann.

Gegen Abend lockte der Gesang unserer Kosaken einige Mongolen in unser Lager: auch unsere fremden Begleiter hörten lange zu, und die russische Musik schien ihrem Ohre nicht widerlich. Der Boschcho vertrieb sich unterdessen in der Jurte des Archimandrits die Zeit mit Erlernung einiger russischer Wörter, wie z. B. Hammel, Schaf, Pferd, Brandwein, Glas u. s. w. Das russische Wort Werbljud (Kameel) war ihm nebst einigen andern Wörtern (worin mehrere Konsonanten einander folgen) nicht auszusprechen möglich. Übrigens bemerkt man, daß Manshuren leichter das Russische nachsprechen, als Chinesen, und zum Beweise berufe ich mich auf die Schanzier (Handelsleute aus dem chinesischen Gebiete Schanzi) in Kjachta, die mit unseren

angesehenen Kaufleuten wichtige Geschäfte treiben, und manche russische Ausdrücke gar nicht wiedergeben können, indem sie z. B. immer Loschka (Löffel) statt Loschadj (Pferd) sagen, und Mjestje (zusammen) statt Mjesez (Monat) u. s. w.

Gegen Abend besuchte uns ein wohlbeleibter Lama und Stammerer, der, sehr neugierig uns und unsere Sachen anstarrend, unter anderen sagte: das schlechte Futter im Jahre 1819, verbunden mit dem strengen Winter, habe im Frühlinge 1820 einen großen Viehverlust zur Folge gehabt; so daß von 100 Stück Hornvieh nicht mehr als 5 übrig geblieben wären, zur Erschwerung des Unterhalts: denn bei hinlänglichen Schafen und Kühen, nährten sich die Mongolen von Fleisch, im entgegengesetzten Falle von Milch und getrocknetem Käse, oder auch wohl von Hirsebrei. Sie verscheuchen ihre Lebenssorgen durch einen im Sommer aus Milch bereiteten Brandwein. Sie leiden in ihren Jurten von der Kälte, und besonders die Kinder, die man im Winter mit Pelzen oder Thierfellen verhüllt, brauchen die Schafwolle zu ihren Filzdecken für häuslichen Bedarf, und das Roß- [Kameel-] Haar zu Stricken, und beschneiden daher jährlich die Mähnen ihrer Pferde, mit Ausnahme der Hengste, Zuchtstuten und Füllen. Es mangelt den hiesigen Mongolen an Gewerben und Fabriken, und ihre Schmiede sind ungeschickt.

In den Jurten brennen der Bitcheschi, der Boschcho, der Tußulaktschi gewöhnlich Argal, oder getrockneten Rinder- und Pferdedünger, statt Holz, das man vor-

zieht, weil es mehr Wärme giebt: die umherfliegenden Funken von nassem Fichten- und Tannenholze haben uns indessen viele Kleider verdorben.

Das Holz selbst erhalten die hiesigen Nomaden von dem Bergrücken des Mangataj und Tumukej.

---

Am 10. September. Von unserm Lagerplatze mußten die Karren früh um 9 aufbrechen, die Wagen um 10: eine tragende und krank gewordene Kameelstute wurde dort bis zu unserer Heimkehr zurückgelassen.

Es wehete den ganzen Morgen ein scharfer Nordwind, und der Tag war trübe.

Wir ließen am rechten Charrahufer den Bergrücken Mangataj hinter uns, von welchem weit nach Osten der Berg Duboschi hervorragt, dessen Scheitel, gleich dem Montblanc, einen Maulwurfhügel oder Kameelhöcker andeutet: weiter östlich dämmert der Mandal als der höchste aller uns sichtbaren Berge, und sehr ähnlich dem Mogoj (Schlangenberge), welcher sich auf dem rechten Ufer unsers Tschikoj über die kudarische [kjachtische] Festung erhebt.

Eine Werst von dem Lagerplatze kehrten wir uns rechts nach Süden, aufwärts dem Borohflusse, der, links neben dem Lagerplatze in die Charrah fällt.

Der nicht große Fluß Boroh fließt durch einen Thalgrund von Südwesten nach Norden in steilen Krümmungen. Das Ufer desselben ist mit dichtem Grase bedeckt, und die Wiesen und die umliegenden

Gegenden tragen eine Menge Jurten und Heerden. Die Leute säen hier ziemlich viel Hirse, Gerste, Reiß und auch Waizen, der aber durch den Frost gelitten hatte. Das reife Getreide wird theils mit der Wurzel aus der Erde gerissen, theils mit Sensen abgeschnitten; das Dreschen geschieht durch Pferde, welche die Garben austreten. Der reine Sandgrund des Borohthales ist tauglich für den Landbau.

Neben den Feldern fanden sich dreuste Kraniche in großen Zügen, und im Flusse wilde Enten, die man mit leichter Mühe schießen konnte: der Knall des Feuergewehrs lockte neugierige Nomaden herbei, die geschickter Bogen und Pfeilen zu brauchen wissen, aber diese bloß mit dem Blute wilder Thiere färben.

Auf einer ausgedehnten Fläche von 15 Wersten trafen wir zuerst Haufen mongolischer Reisenden, die aus dem Örgö zurückkamen, wo sie dem Chutuchtu ihre Verbeugungen gemacht hatten. Dieser siebenjährige Oberpriester des Propheten Schigemuni [Schagdschamuni] oder Fohi, brachte in der letzten Zeit durch seine Erscheinung mächtige Bewegungen unter den Kalchas-mongolischen Lamiten hervor. Die Alten und die Kinder, die Männer und die Weiber, ritten zum Theil in reichen Kleidern mit Zobelmützen, auf den besten Rossen und Kameelen. Einige eilten hin, Andere kehrten zurück, von dem Anschauen des Chutuchtu beseligt.

Nachdem wir von der Charrah 16 Werste auf ebenem Wege zurückgelegt hatten, erreichten wir auf dem rechten Ufer der Boroh die Ebene Dsun [Soon]

Mahdo (hundert Dörfer), wo die Missionen von 1794 und 1807 am Bergrücken Nojn genächtigt hatten, und stiegen drei Werste weiter den Berg Manitu (Gebetberg) hinan, auf welchem ein Obo steht: rechts nach Westen erblickt man den Berg Bain Tschuruko (Herzreich), und links, jenseit der Boroh, das hochdämmernde Nojngebirge. Auf der südlichen Seite der Anhöhe kam uns aus dem Örgö eine große Karavane heimkehrender Wallfahrer entgegen, von welchen Einige sogar in Thibet gewesen waren, um den wiedergeborenen Chutuchtu aus dem Schooße seiner Familie zu erheben, den sie mit großem Gefolge auf eigenen Kameelen begleiteten. Aus frommem Eifer hatten deshalb die Kalchasmongolen mehr als 1000 Kameele zusammengebracht, und ihr abgemattetes Vieh bezeugte die Entfernung und die Beschwerden des Weges. Besonders reizte unsere Aufmerksamkeit ein schneeweißes Kameel von solcher Größe, wie wir kein Einziges gesehen hatten.

Da die Mongolen mit Russen bekannt sind, so wissen sie auch, daß diese ihre Sprache verstehen — weshalb sie uns von allen Seiten mit lauten Ausrufungen überschütteten — Mende (gesund)! Amar (ruhig)!

Nicht weit von unserm nächsten Lagerplatze kam zu mir der Stationskunduj: er erkundigte sich nach meinem Befinden, und sprengte darauf zu dem Archimandrit, der mit den übrigen Missionsgliedern nachfolgte, während einige derselben, wie z. B. der Hierodiakon mit den Studenten, ihre Reitlust befriedigten.

Durchschreitend den kleinen Fluß Boroh erreichten wir um halb vier am Fuße des Nojngebirges unsern Lagerplatz Chorimtu: wir hatten an diesem Tage 23 Werste zurückgelegt.

Südwestwärts vom Lager erblickte man einen Berg wie einen grünen Wall gestaltet; rechts nach Westen öffnete sich ein großes Thal, neben welchem der Fluß Boroh aus einem See desselben Namens hervordringt; links zeigte sich der Berg Ugemyl mit einem Obo.

Nach unserer Ankunft machten einige Glieder der Mission einen Spaziergang zum nahen Nojngehölze; aber der Tußulaktschi sandte zu uns seinen Diener, und kam bald selbst und bat, die Missionäre möchten umkehren, weil sich in jenem Walde (wie er sagte) viele Bären aufhielten: der Archimandrit ließ es sogleich durch einen Kosaken den Dahingegangenen wissen, die auch alsbald zurückkamen.

Aus den Worten des mongolischen Dieners merkte ich indessen, daß der Wald des Nojngebirges ein verbotener Wald wäre, weil der Wan und Amban aus dem Örgö mit ihrem Hofstaate den einen Herbst diese Gegend, den andern die Berge hinter Kurehn (oder hinter dem Örgö) zu Jagdlustbarkeiten auszuwählen pflegten. Die an solchen Stellen Nomadisirenden dürfen keinen Fuß in jene düstere Lustreviere ihrer Gewalthaber setzen, viel weniger dort Jagden anstellen. Dergleichen Anordnungen finden aber auch bei gebildeten Völkern Statt, die einen bloßen Flintenschuß als Kapitalverbrechen ahnden. Der verflossene Herbst sah an der Boroh keine Jagd,

weil man die Ankunft des Chutuchtu im Örgö erwartete, und in diesem Jahre läßt der Wan zur Jagd die nöthigen Anstalten jenseit des Örgö treffen, indem der Bokdo Chan (so nennen die Mongolen den chinesischen Herrscher) [1]) aus Peking an alle abgetheilte Fürsten der Mongolei bestimmte Jagdbefehle für den Sommeraufenthalt in Schecha (jenseit der großen Mauer nach Osten) erlassen hat: an Einige, in ihren Besitzungen zu jagen — an Andere, deshalb nach Schecha zu kommen. Die beste und seltenste Beute besteht aus wilden Schweinen, die, dem Monarchen dargebracht werden. Zur Jagd des Wan werden 500 der besten Schützen und Reiter aus der Kaldchashorde aufgeboten, und die wilden Thiere von diesen in einen Haufen zusammengejagt; aber nur der Wan und Amban nebst ihren manshurischen Begleitern schießen, da die Mongolen unter strenger Strafe keine Pfeile oder anderes Schießgewehr bei dieser Gelegenheit gebrauchen dürfen, sondern bloß diejenigen Thiere verfolgen und schlagen, die aus der Einkreisung entschlüpfen wollen. Unser jetziger Lagerplatz ist dann der Hauptsitz von Festlichkeiten jener prunkenden Jäger: das Wort Chorimtu bedeutet Hochzeit.

Nicht weit von unserm Lager war das Ufer der Boroh bedeckt mit blauen und weißen Reisezelten von Leinwand für Andächtler, die zum Orgö reisten. Die

---

[1]) Bokdo bedeutet im Mongolischen den Hochheiligsten (Hocherhabensten): die Chinesen gebrauchen in ihren Unterlegungen an das Oberhaupt ihres Reichs den Ausdruck Chuan-di, d. h. hochweiser Fürst.

Mongolen betrachteten uns mit Neugierde. Doch ging ihre Bescheidenheit so weit, daß sie sich bloß mit einem Blick in unsere Jurten begnügten.

Der Boschcho fragte den Archimandrit unter Anderen: „Ob in Rußland auch Mandarine [2]) wären? In welchem Range der Missionspristaw wohl zu dem Bitcheschi stehe, und welche Function im Civil oder Militär derselbe bekleide?“ und dergleichen mehr. Es bekümmerte ihn sehr, daß in der vorigen Nacht, am vierzehnten Tage (in der Mitte des Monats), der Mond in dunkeln Wolken geschwommen hätte — was nichts Zuträgliches für die abergläubigen Chinesen bedeutete.

---

Am 11. September. Der Troß brach früh auf, um acht Uhr, und die Wagen folgten eine Stunde darauf. Erst zogen wir westlich eine Werst am Berge Ugemyl vorbei, kehrten uns dann südlich, und blieben 5 Werste auf der Fläche Aragantah, wo die wilden Thiere aus den Wäldern des Nojn größtentheils durch eine obere Schlucht zum Wan getrieben werden: auf der Jagd erscheint Jundun Dortschi Wan zu Pferde, der jetzige Amban zu Fuß.

Bald erstiegen wir den Berg Gurandsata (den Schieferartigen), der von Außen wirkliche Schiefer=

---

[2]) Mandarin ist ein portugiesisches Wort, von mandare. Die Chinesen gebrauchen es gar nicht. Die obersten Staatsbeamte heißen in ihrer Sprache Guan, die Adlichen Dashin und Tshumtan.

natur ankündigt, und kamen darauf von einer abschüssigen Höhe in das tiefe und enge Thal, Gutschiktuh, d. h. das ausnehmend Steile, auf Sibirisch Teniguß. Die Karren und Wagen mußten umher geführt werden. Die an dieses Thal gränzende Bergkette trägt links wilde Pfirsichbäume, rechts Birkengehölze. Der Weg ging sechs Werste allmälig eine steinigte Anhöhe hinauf, und mühsam glitschten jenseits die Kameele hinab, bis zum Bache Sußuktu, an dessen Ufer einige Jurten standen.

Von dem Lagerplatze Chorimtu bis zu diesem Bache rechnet man 15 Werste; wir mieden aber den geraden, steilen Weg über den Chußuktu (den Birkenen), zogen westlich 5 Werste längs dem Bache, wandten uns wieder südlich, und stiegen darauf den unmerklich höher werdenden Berg Naraßatu (den Fichtenen) hinan, auf dessen Gipfel eine mächtige Fichte stand, die von den Mongolen mit Roßhaaren, Leinwandlappen, Rosenkränzen und dergleichen behängt war. Auf der schroffen Seite rechts war ein Birkengehölz, und links zeigten sich Pyramiden roher Steine.

Die Wege aus den nördlichen Weideplätzen der Kalchasmongolen vereinigen sich hier in einen einzigen, der zum Örgö führt.

Unter starkem Regen zogen wir 4 Werste über abschüssiges Feld längs unbedeutenden Seen, und dann ungefähr eine Werst auf ebenem Boden bis zum Lagerplatze Chunzal, also genannt nach einem Bache, der, das Thal durchschneidet.

Wir erreichten diesen Platz nachmittags um drei, nachdem wir überhaupt 25 Werste zurückgelegt hatten.

Unser Lager stand dem Wege rechts auf einer sumpfigen, aber grasreichen Ebene, von hohen Bergen umringt, die zum Theil mit Birkengehölz bewachsen waren, und um uns weideten nicht bloß Schafe in Menge, sondern auch Büffel, vor denen unsere Pferde scheu wurden: an der östlichen Seite lag ein spitziger Berg, mit einem Obo auf der hohen Scheitelfläche.

Unaufhörlich begegneten wir Mongolen aus dem Örgö, und auch einem hundertjährigen Lama, der vor Hinfälligkeit kaum zu Pferde saß, und von zwei Dienern gehalten, die russischen Reisenden sämmtlich für Schüler hielt, denen er in Peking gute wissenschaftliche Fortschritte wünschte.

Die mongolischen Lamen bedeckten ihre Mützenfläche mit einem Schaffelle, dessen lange, gelbgefärbte Wolle ihnen ein ganz besonderes Ansehen gab, und Weltliche und Geistliche, so wie Weiber und Kinder, Alle saßen zu Pferde, während zwei kleine siebenjährige Knaben (eben so alt, wie der neue Chutuchtu) zur Lamenweihe in Körben auf Kameelen fortgeschafft wurden.

Als Opfergeschenk für den Chutuchtu zog dahin eine Tabune, die aus einem Hengste mit 10 Stuten, 6 Füllen und 3 Wallachen bestand: es waren darunter leichte und ansehnliche Thiere.

Auf meine Frage nach dem Preise des einen dieser Pferde, nannte man 60 Tafeln Ziegelthee,

d. h. 12 Lahn, oder nach unserm Gelde, 24 Rubel Silber.

---

Am 12. September. In der Nacht war Frost, und am Morgen starker Reif. Die mongolischen Troßwächter ritten bloß bis Mitternacht umher; stiegen dann ab, und schliefen ruhig. Der gegenwärtige Lagerplatz wird von weltlich- und nicht von geistlich-dienstbaren Mongolen besorgt, weshalb denn auch der Darguj und der Chalgadschi (unsere gefälligen Begleiter) gestern schon zu dem nächsten Lagerplatze ihres Bezirks aufgebrochen waren. Überall sah man jetzt Unordnung: das Holz war naß, die Pferde wurden langsam eingefangen, weil es unsrer Kronstabune an guten Fangthieren fehlte.

Bei den früheren Fahrten der Missionen beschleunigte die große Anzahl von Wagen (bis auf 70) das Aufbrechen, indem die Pferde dort angetrieben, leichter eingefangen wurden.

Früh ¾ auf acht setzte sich der Troß in Bewegung, und die Wagen thaten es eine Stunde darauf: um 9 Uhr verging der Reif.

Nach fünf zurückgelegten Wersten stiegen wir einen mäßigen Gebirg-ast des Chunzal hinan, zogen darauf zwei Werste über eine Ebene, von welcher man links mehrere Seen, und daneben armselige Jurten erblickte, während sich weiter vom Wege nach Westen hohe fortlaufende Berge mit Birken- und Fichtenwald bedeckt darboten. Diese Berge heißen Gurwan urtu nihru (drei lange Bergrücken), und haben ihren Namen von

drei dort befindlichen Hauptvertiefungen, in welche die wilden Thiere hineingejagt werden, wofern der Örgdfürst bei der Jagd zugegen ist. Die nahe gelegenen, mit Wald bewachsenen Berge werden sorgfältig für dergleichen Lustbarkeiten jenes Gränz=Generalgouverneurs der Kalchashorde gehütet.

Aus dem eben genannten Bergrücken rieselt der Bach Burgultaj und fällt links in die Charrah. Der Burgultaj fließt am Fuße des gleichnamigen Bergrückens, welcher am rechten Ufer seines Flusses emporragt. Die angränzende Wiese war reich an Jurten, an Schaf= und Rinderheerden. Die mongolischen Schafe sind, wie die kalmükischen und kirgisischen, mit einem Fettschwanz versehen, langohrig und weißwollig. Wir sahen hier auch Ziegen, aber nur bei den dürftigeren Nomaden.

Auf ungleichem Boden zogen wir 5 Werste vorwärts, arbeiteten uns dann über den dritten Berg=ast des Chunzal, und stiegen in das steinigte Burgultajthal, durch welches der Weg sieben Werste bis zum Lagerplatze fortlief (am Burgultaj), auf einer weiten und sehr glatten Ebene, welche die narginischen Höhen einfassen.

Eine Werst von dem Lagerplatze kam uns der Darguj mit dem Chalgadschi entgegen, und zeigte uns eine Stelle, wo wir bequemer durch eine Furt des Burgultaj reiten konnten; die Mission aber hatte um halb eins schon den Lagerplatz erreicht: wir machten an diesem Tage 20 russische Werste — 40 monlische Gasar oder chinesische Li.

Unter anderen Besuchenden des Chutuchtu fanden wir auf dem halben Wege den schon am ersten und zweiten September neben dem Ibizyk in unserer Gesellschaft gewesenen Lama, heimkehrend von Verbeugungen, welche derselbe dem vergötterten Kinde gemacht hatte; er sprang vom Pferde, zog aus dem Busen ein seidenes Tuch, umwickelte damit eine Papierschachtel voll chinesischer Ölkuchen, reichte mir diese, und wünschte mir den Segen des Chutuchtu auf die ganze Lebenszeit. Dieser Artigkeit wegen beschenkte ich den so listig höflichen Geistlichen mit einem doppelschneidigen Messer. Der Lama nahm diesen Beweis von Aufmerksamkeit dankbar entgegen, und billigte mit Entzücken unser Vorhaben, während des Aufenthalts im Örgö auch die Pagode des Chutuchtu zu besuchen.

Da ich es für nöthig hielt, am nächsten Tage die Kronsthiere ausruhen zu lassen, so sandte ich deshalb bei unserer Ankunft den Dollmetscher Frolow zum Bitcheschi.

Gegen Abend besuchte mich der Tußulaktschi, und wir begaben uns darauf, nebst dem Haupte der Mission, in die Jurte der Studenten, wo wir mit Thee und dergleichen bewirthet wurden.

Der Boschcho kam heute mit neuen Äußerungen angestiegen: wie nothwendig es sey, gute Rasirmesser, europäischen Feuerstahl, Tischmesser und Gabel zu haben, und besonders ein Brennglas mit silberner Einfassung, wie er es bei Sachar (Sacharij Leontjewskij), einem Studenten der Mission, gesehen hatte. Dieses letzte fand er über alle Maßen nützlich

zum Anzünden seiner Pfeife im Reiten. Er wurde durch Zunder und Feuersteine zufriedengestellt.

---

Am 13. September. Nächtlicher Reif bei hellem Mondschein.

Da auf der Wiese des Flusses Burgultaj das Gras abgetreten war; so ließ der Tußulaktschi auf mein Verlangen das Vieh durch die Stationsmongolen weiter forttreiben, nach dem Westthale des Bergrückens.

Um zwölf Uhr tafelten bei mir der Bitcheschi, Boschcho und Tußulaktschi, und auch der Archimandrit Peter nahm Theil an dem Mahle.

Unsere Gäste freuten sich über diesen Beweis unserer freundschaftlichen Gesinnung, und nur der Tußulaktschi war sehr tiefsinnig: er hatte auch nicht mehr das sein Amt bezeichnende Kügelchen auf der Mütze, wovon wir bald die Ursache erfuhren.

Es wehete die ganze Nacht ein starker Südwestwind. Die für uns aufgestellten Jurten waren sehr baufällig und ohne Thüren. Die hiesigen Einwohner waren schlecht gekleidet, und viele betrunken: denn die Stadt lag nicht weit.

Noch vor Abend sandte ich den Kosaken Frolow um nachzuforschen, welcher Weg besser sey: ob der um die narinischen Höhen, oder der gerade von Burgultaj über das Gebirge, welchen die mongolischen Andächtler zogen? Da dieser letzte Weg nicht sehr beschwerlich schien, so wurde derselbe für den folgenden Tag gewählt.

Abends gegen acht Uhr erhob sich ein heftiger Nordwestwind, und verkündigte uns Regenwetter. Von den mongolischen Wächtern sangen einige ihre Nationallieder: ich rief zwei von diesen Leuten zu mir, bewirthete sie mit Brandwein, und sie gaben mir eine Probe von ihrer Sangweise, der Eine im Tenor, der Andere im Baß. Die Lieder waren sämmtlich von derselben Art, und klangen halb traurig, aber nicht übel. — Das Roß — dieser beste Gefährte des Steppenbewohners, spielt die Hauptrolle in den mongolischen Liedern, während Anreden an die Verwandten, Reisen zur menzsinischen Wacht (die Menzsä vereinigt sich an unserer Gränze mit der Tschikoi), Zurüstungen zu Steppenjagden auf einem pfeilschnellen Braunen, den Stoff zu solchen Liedern darbieten.

---

Am 14. September. Regen bei Tagesanbruch. Die Thiere, besonders die Kameele, litten durch Nässe. Die Bergspitzen rauchten im dicken Nebel.

Um sieben Uhr früh wurden bei Gelegenheit des Kreuzerhöhungsfestes im aufgeschlagenen Zelte die Horen gelesen, nach gestern gehaltenen Vigilien.

Der Morgen war sehr trübe, und die Mongolen fingen nicht gleich unsere Pferde mit der Laufschlinge. Der Troß wurde um 9 abgefertigt, das Gespann eine Stunde darauf. Der Weg ging eine halbe Werst über ein gerades Thal bis zu einem Hügel, hinter welchem ein zweites Thal von drittehalb Wersten begann, und zu dem hohen, aber nicht steilen Berge Narin führte.

Unsere Karren wandten sich rechts aus dem Thale und umgingen den Berg.

Wir trafen im Hinaufsteigen viele aus dem Orgo zurückkehrende Lamen nebst anderen Mongolen, und unter diesen den alten Tußulaktschi, Gändun, dem ein ganzes Mongolenchoschun [Chotun] an der Selenga unweit unserer Gränze gehorchte: er war im nämlichen Jahre als Kourier vom Orgofürsten nach Irkuzk geschickt worden, und schien wohlhabend, da mehrere Kameele (neben vielen Reitpferden) seine saubere Feldjurte trugen. Die Gattinn desselben saß in einem chinesischen Wagen mit geschirrtem Leitpferde bespannt. Die Weiber haben eben solche Sättel, wie die Männer: nur daß statt der ledernen Schabracke (Kytschym) ein gut gearbeiteter Teppich darüber gebreitet wird.

Nach einem Zuge von abermals drittehalb Wersten gingen wir durch eine Furt des Baches Narin, und erstiegen einen Berg 2 Werste hoch, von welchem wir 4 Werste bis zum Flusse Kuj zurücklegten, der östlich mit dem Burgultaj zusammenstößt. Diese beiden Flüsse nähren weit ausgedehnte Wiesen. Die Ufer des Kujflusses waren mit weidenden Büffeln bedeckt, die, von dortigen Landbesitzern in großer Menge gehalten werden. Der zunehmende Regen begleitete uns bis zum Lagerplatze.

Von dem Kujflusse führte uns der Weg 6 Werste weit längs hohen Bergen aufwärts am linken Ufer des Flusses Arschahn, der von Süden nach Norden fließend von der linken Seite in den Kujfluß fällt, wie solches auf meinem Reiseplane von Kjachta nach Peking

bemerkt ist, und da ein nasser Schnee den Weg verdarb, so stürzten die ausglitschenden Kameele: daß wir mit vieler Mühe nachmittags um zwei Uhr am Arschahn unsern Lagerplatz aufschlagen konnten, 25 Faden von einem angränzenden Berge, nach zurückgelegten 18 Wersten.

Eine Stunde nach unserer Ankunft eilte der Boschcho voraus zum Örgö, um dem Wan und Amban die Annäherung der Russen zu melden, nachdem er von mir die wirkliche Anzahl unserer Leute und Thiere erforscht hatte: wir zählten 43 Personen, und der Krone gehörig 84 Kameele, 149 Pferde und 25 Ochsen.

Nach Entfernung des Boschcho ließ mir der Tußulaktschi durch unsern Dollmetscher wissen: er habe vom Örgöfürsten das Ableben des 62 Jahre alt gewordenen Bokdo Chans vernommen. Diese Nachricht beunruhigte mich nicht wenig, weil der Tod des chinesischen Monarchen leicht unsere Reise verzögern konnte. Der Archimandrit erinnerte sich eines chinesischen Generals, der, soongarische Geißeln nach der Hauptstadt führend, ebenfalls von dem Ableben Kanchi's (des Zeitgenossen von Peter dem Großen) auf dem Wege benachrichtiget, in der Einsamkeit seinem Grame nachhing, und so lange auf dem Wege zwischen Bergen verweilte, bis ihn der neue Monarch, Juntshing, nach Peking aufbrechen ließ. Am nämlichen Morgen erschienen alle chinesische und mongolische Beamte ohne Kügelchen und Troddeln, die Diener ohne Troddeln. Es müssen außerdem die Vornehmen weiße Kleider tragen, und die Niedrigen das

Haupthaar wachsen lassen: denn darin besteht ihre Trauer 100 Tage hindurch.

---

Am 15. September. Die ganze Nacht wehete starker Wind: mit Tagesanbruch war Frost, und der gefallene Schnee fror am Grase. Das Vieh zitterte vor Kälte, und wir wollten uns daher für diesen Tag gar nicht zur Reise anschicken. Doch der Bitcheschi bat, daß wir nicht da bleiben möchten, weil der Wan im Örgö an diesem Tage die Mission erwarte.

Früh am Krönungstage Sr. Russisch-Kaiserl. Majestät wurden die Horen gelesen, und die vorgeschriebenen Gebete gehalten, während die Mongolen schaarenweise um das Zelt sich drängten und zuhörten.

Der Bitcheschi besuchte uns mit dem Tußulaktschi. Der Gegenstand ihrer Unterredung betraf den Tod des Bokdo Chans, und ich bezeugte ihnen meine Theilnahme an dem Verluste. Der Tußulaktschi hatte dieses Ereigniß zwei Tage vorher erfahren, aber mit dem Befehl, es den chinesischen Begleitern und russisch-kaiserlichen Missionären erst auf dem letzten Lagerplatze wissen zu lassen. Schon war der chinesische Thron wieder besetzt, aber man wußte nicht, durch welchen von den vielen Söhnen des verstorbenen Monarchen.

Der Aufbruch für uns war nicht ohne Beschwerde. Die Mongolen leisteten gar keinen Beistand, und antworteten grob, selbst auf die Befehle des Tußulaktschi, weil sie unter geistlicher Gerichtsbarkeit standen, d. h. sie waren eine Art von Klosterbauern: übrigens gab

es hier viele Bettler, die gierig Brod und Fleisch verschlangen, das man ihnen darreichte.

Endlich machten wir uns auf den Weg. Der Schnee begann unter den Sonnenstrahlen zu schmelzen: es war kothig und schlüpfrig, und doch ging es ungefähr 5 Werste von unserm Lagerplatze den Bergrücken Guntuj (den Fürstlichen) hinan, den höchsten von allen, über welche wir bis jetzt gekommen waren: wir fanden Jurten zur Linken und eine tiefe Schlucht zur Rechten. Der Bitcheschi fuhr in unserer Gesellschaft, während der Tußulaktschi uns auf diesem aller mühsamsten Zuge jeden Beistand leistete.

Die Kameele glitschten und stürzten im Hinanklettern, und wenn man auch die Wagen ziemlich schnell fortschaffte, so ließen sich doch nur durch große Anstrengungen die Karren weiter bringen, ungeachtet man zwei bis drei Pferde vorspannte.

Hier war es, wo 1806 die Mongolen, bei der Rückkehr unserer Gesandtschaft aus dem Örgö, von dem Gipfel des Gebirges, die Wagen des Grafen Gholowkin (mit den zu Geschenken bestimmten Spiegeln) aufs Gerathewohl ohne Pferde hinunterließen: viele wurden umgeworfen und zerbrachen, während der Gesandte nicht einmal zu Fuß den Lagerplatz erreichen konnte, und daher bei einem Sattler die Nacht zubrachte.

Auf dem Scheitel des Guntuj ist ein mächtiger Obo von eifrigen Anhängern des Chutuchtu aufgerichtet, unter steinernen und hölzernen Pfeilern, deren thibetanische Inschriften wir so wenig als unsere mon-

golischen Lamen verstanden; die Bergspitzen sind bedeckt mit Lärchenbäumen, Fichten und Birken, und waren es jetzt mehrere Werschok mit Schnee: gegen Westen ragten die Felsen des Guntuj, fast bis zu den Wolken.

Unsere Wagen fuhren eben die Berghöhe hinan, als uns der junge Zsaßak entgegen kam, dessen Weideplätze an den Ufern der Selenga liegen: er kehrte nach gemachten Kniebeugungen vom Örgö zurück, und Mongolen seines Choschun's [oder Chotun's], gut beritten und mit Bogen und Pfeilen versehen, umringten ihn, dessen Gattinn, Mutter und jüngeren Bruder. Auf Kameelen lagen die Reisejurten, und zur Nahrung wurden eine Menge Schafe mitgetrieben. Allenthalben zeigte sich der Reichthum des Befehlenden. Zsaßak gebietet über eine eigene nomadische Abtheilung von 2000 Hütten; aber seiner Jugend wegen wird sein Erbtheil von dem alten Tußulaktschi, Gändun, verwaltet, dem wir gestern begegneten: er verweilte bei uns, befragte uns lange, wünschte uns endlich eine glückliche Reise, und zog von dannen.

Um 2 Uhr nachmittags verfolgten wir mit Mühe unsern Weg abwärts einen ziemlich steilen Abhang, wo Alles mit Kieseln besäet ist.

Vom Guntuj zum Örgö zogen wir 18 Werste über ein nach Süden zwischen hohen Bergen liegendes Thal, und gingen mehrere Mal über die Seljba (die Veränderliche), die aus den nordöstlichen Bergen entspringt und in den Talafluß am Örgö sich ergießt.

Auf dem Wege sahen wir eine Menge Büffel, deren Kälber auf den Berggipfeln weideten, und man

begriff nicht, wie sie solche steile Anhöhen erklimmen und sich dort halten konnten.

An mehreren Stellen sah man Tannen- und Lärchenbäume in gerader Linie, als ob sie gepflanzt wären.

Sieben Werste vom Örgö liegt dem Wege rechts ein nicht großer Götzentempel, und links (östlich) in einer engen Schlucht ein zweiter aus Holz mit weißem Anstrich der Außenwand, mit rothem des Dachs.

Zwei Werste weiter sahen wir links einen Tempel in thibetanischem Geschmacke, von Bergen amphitheatralisch umringt, und auf der Höhe des südlichen Felsens, große tangutische oder thibetanische Schriftzeichen eingehauen, die, nach Aussage unserer mongolischen Begleiter, das Gebet — om ma ni pad me chom — ausdrückten.

Endlich, als die Sonne schon unterging, erreichte die Mission ihr russisches Quartier im Örgö [3]), ostwärts dem Lagerplatze des Chutuchtu, und den Filzhütten dieser Nomadenstadt, obgleich wir sie, des Abendnebels wegen, erst in einer Entfernung von drei Wersten gewahr wurden: wir hatten den Tag über in Allem 25 Werste zurückgelegt.

---

[3]) Das Wort Örgö [nicht Urgu] bedeutet im Mongolischen eigentlich die Wohnung eines Angesehenen [auch eine heilige Hütte] und Örgö-Kurehn [oder Küreh?] einen Kreis: beide Benennungen beziehen sich hier aber vorzüglich auf den Wohnsitz des Chutuchtu.

## IV. Zwei Expeditionen des russischen Flott-Kapitän-Lieutenants Th. P. Lütke nach Nowa Semla in den Jahren 1820 und 1821.[1])

Nowa Semla [eigentlich Nowaja Semlja oder Neuland] beschäftigte lange Zeit die Geographen allein, bis nach gestilltem fünfundzwanzigjährigen Kriegsſturme der Geiſt der Entdeckung in Europa auftauchend die Aufmerkſamkeit der ruſſiſchen Regierung erregte.

Im Jahre 1819 wurde daher (um die noch nicht gehörig erſpäheten Ufer dieſer Inſel zu beſchreiben) aus Archangel eine Brigg unter Lieutenant Laſarew abgeſandt; aber bekanntlich mißlang die Unternehmung, weil der Befehlshaber, zu Anfang des Sommers aus Archangel ſegelnd, in einer ſolchen Jahreszeit die Polargegend erreichte, wo das Eis ſich dort erſt löſet, und das von Eisfeldern bedeckte Meer die Schifffahrt hindert. Der ununterbrochene Eiskampf zwei Monate hindurch, hatte ſo nachtheilig auf die Mann-

[1]) Überſetzt aus dem ruſſiſchen Journale — Nordiſches Archiv. St. IX. S. 205—216. St. X. S. 278—294.

schaft gewirkt, daß man das Gestade von Nowa Semla schon in den ersten Tagen des Augusts verlassen mußte, d. h. als eben die zur Schifffahrt günstige Jahreszeit dort eintrat. Die Expedition kehrte nach Archangel zurück, nachdem bloß ein Punct des westlichen Ufers von jener Insel bestimmt worden war. Der Scharbock regte sich so stark unter der Mannschaft, daß man das Schiff kaum regieren konnte, und nachher 17 Mann in's Lazareth sandte, wo mehrere derselben starben.

Ungeachtet dieser verunglückten Unternehmung nahm die Regierung keine Rücksicht auf Gerüchte, die von dem verderblichen Klima und von der Unwegsamkeit der dortigen Gestade, nach jener Expedition ausgesprengt worden waren: denn, da in den Eismeeren die Schifffahrt von mehreren Umständen abhängt, welche das Eis zusammen drängen oder zerstreuen (wodurch die dortigen Seereisen fast alle sehr verschiedene Resultate darbieten), so konnte auch aus Lasarew's Reise nichts gefolgert werden, selbst wenn jener Befehlshaber im Stande gewesen wäre, sie bis zur günstigeren Jahreszeit fortzusetzen, und um so weniger, da er sie zu Anfange des Augustmonats endigte.

Es wurde daher zu einer neuen Expedition in Archangel ein Schiff ausgerüstet, das man mir anvertraute. Das an sich schön gebaute Schiff (die Brigg Nowa Semla) war auf ein Jahr gehörig verproviantirt, und mit allen in Archangel zu habenden Mitteln gegen den Scharbock versehen: auch mangelte nicht warme Kleidung für die Mannschaft. Die Aus-

wahl der Officiere und Beamten blieb dem Befehlshaber überlassen. [2])

Die Brigg verließ Archangel erst den 15. Juli 1821, da eine frühere Abreise (wie des Lieutenants Lasarew Reise bewies) die Leute bloß abgemattet hätte.

Gewöhnlich segeln Fahrzeuge aus Archangel nordwärts zwischen dem westlichen Gestade des weißen Meeres und der von Süden nach Norden (8 bis 20 italiänische Meilen vom Ufer) fortlaufenden Sandbank; aber gleich meinem Vorgänger ließ ich in kürzerer Richtung von jener Bank östlich auf das Vorgebirge Kandanoß hinsteuern.

Erst den 18. Juli berührten wir die Wallroßinsel, und segelten von dort mit so frischem Ostwinde nordwärts, daß wir am nächsten Morgen den nördlichen Ocean erreicht hätten, wenn nicht den 19. Juli um 2 Uhr früh unsere Brigg auf eine Sandbank gerathen wäre.

Der Wind legte sich zu unserm Glück eine halbe Stunde vorher, weil wir sonst unsere Masten hätten kappen müssen; aber die Anstrengungen, von der Sandbank loszukommen, blieben vor der Hand fruchtlos. Das Wasser wich gar zu schnell, und wir mußten auf die Fluth warten. Das Verdeck wurde nun

---

[2]) Auf der Brigg Nowa Semla befanden sich im Jahre 1821 folgende Officiere: der Lieutenant Lawrow, der Mitschipmann Tschishew, der Steuermann Fedorow und der Staabsdoktor Tichomirow.

wohl nach Möglichkeit erleichtert, allein das Schiff fiel so sehr auf die Seite, daß man das Umwerfen desselben befürchtete, obgleich ohne Grund, da es im Trockenen stehen blieb, und die Seeleute und Officiere auf reinem Sande umhergingen.

Es gewährte einen wunderbaren und einzigen Anblick, unser gut ausgerüstetes Fahrzeug wie durch einen Zauberschlag aus der Tiefe des Meeres auf eine Sandinsel versetzt zu sehen, die uns keine sichtbaren Gränzen darbot.

Da in kurzer Zeit das Wasser über die Insel zurückströmen mußte, so traf man Vorsichtsmaaßregeln, und befreite das Fahrzeug bei vollem Wasser glücklich von der Sandbank, nach einigen ausgehaltenen Stößen, die indessen gar keinen Schaden anrichteten.

Im offenen Meere den ganzen Tag vor Anker, spannten wir endlich die Segel wieder auf, erreichten am 22. Juli den nördlichen Ocean, und kämpften mit ungünstigen, oft heftigen Winden, so wie mit trüber und kalter Witterung, sieben Tage, bis ein günstiger Wind die Schifffahrt erleichterte.

Wir stießen am 31. Juli früh morgens auf eine Masse dicht schließender Eisschollen, die uns beinahe zwei Wochen bei trüber Luft nirgends landen ließen.

Endlich entdeckten wir am 10. August die Küste von Nowa Semla in einer Breite von 71½°, über 6 italiänische Meilen weit vom Eise umklammert, und da es uns nicht möglich war, durch die festen Massen zu dringen, mußten wir einen andern Landungsplatz aufsuchen.

In der Voraussetzung, daß die südliche Küste früher vom Eise befreit seyn müsse, als die nördlichere, suchte ich die Südspitze zu erreichen, obgleich unter mächtigen Hindernissen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August brachte plötzliche Windstille die Brigg in Gefahr zu verunglücken, als ein leichter Ostwind uns aus dieser gefährlichen Lage rettete, und am 14. August früh morgens einen Theil der südlichen Küste 15 italiänische Meilen weit mit stehendem Eise bedeckt sehen ließ. Das Meer gegen Osten war rein, und ich richtete den Lauf des Schiffes nach der Meerenge zwischen Nowa Semla und der Insel Waigatsch (Waigatz). Das dortige Treibeis, mit dem Ufereise vereinigt, entzog uns sehr bald die Gegend, und ließ mich nicht die Breite der Waigatsch-Meerenge ausmitteln.

Da stehendes Eis das Meer von Nowa Semla vom zwei und siebzigsten Grad bis zur südlichsten Spitze und weiter bis zur Meerenge Waigatsch bedeckte, und unsere Anstrengung, vorzudringen, ohne Erfolg blieb, so verließ ich die südliche Küste, und wandte mich wieder zu der nördlichen, wie unglaublich es auch schien: daß diese mehr als jene vom Eise befreit seyn konnte.

Es wurde inzwischen die Annäherung des Herbstes, durch die kalte Witterung, immer merklicher, indem das Thermometer selten über den Gefrierpunct stieg, auch häufig Schnee fiel.

Auf den Eisschollen, welche unsere Brigg hierauf den 14. August antraf, sah man Heerden von

Wallrossen, und begrüßte sie mit Kanonenschüssen, welche diese Thiere bloß anfangs ein wenig beunruhigten.

Erst den 14. abends von diesen Eisschollen befreit, verfolgten wir längs dem Küsteneise (ohne Land zu sehen) unsere Fahrt aufwärts bis zum 19. August, als ein starker Sturm aus Norden, von einer Strömung unterstützt, das Schiff 80 italiänische Meilen vom Ufer verschlug. Da der Sturm endlich nachließ, so steuerten wir am zwanzigsten wieder auf die Küste, aber auch jetzt noch entfernten uns Eismassen, die wir umsegeln mußten. Dieses neue und unerwartete Hinderniß vernichtete für diesen Sommer unsere Landungshoffnungen.

Wind und Wetter ließen uns am 21. August gar nichts unternehmen, und am 22. August gegen die Küste halten, deren mäßige mit Schnee bedeckte Höhen wir unter einer Breite von $72\frac{1}{2}$ Grad nachmittags gewahr wurden.

Da die Lage der erblickten Küste sehr von den Karten abwich, so konnte gar nicht bestimmt werden, in welcher Gegend wohl unsere Brigg seyn mochte; deswegen steuerten wir nach Matotschkin Scharr (d. h. nach der Meerenge, welche Nowa Semla in zwei Inseln theilt), auf deren Bestimmung das Hauptaugenmerk der Expedition gerichtet war.

Die geographische Breite dieser Meerenge ist auf den Karten sehr verschieden angegeben, nämlich zwischen $73\frac{1}{2}°$ und $75°$. Da die erste durch astronomische (obgleich vor mehr als 50 Jahren angestellte)

Beobachtungen bestimmte Angabe am meisten Glauben verdiente, so richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die Küste zwischen dem 73. und 74. Grade; aber kein dortiger Punct stimmte mit der Lage von Matotschkin Scharr und den Karten überein, und kein erblickter Seebusen durfte für die Mündung einer so beträchtlichen Meerenge gelten: es drängte uns indessen ein starker Ostwind von der Küste, so daß ich zu einer Breite von 74½° gelangt (über welche hinaus Matotschkin Scharr gar nicht zu vermuthen war), nach Süden zurückkehren mußte, wie rein auch das Meer nordwärts vom Eise zu seyn schien.

Vom 73. Grade zeigte die veränderte Küste plötzlich hohe, steile, spitzige, von Schnee umwölkte Berge: nur daß die abschüssigen Hervorragungen keinen Schnee annahmen, und daher bloß schwarze Felsmassen darstellten. Schwindende Wolken enthüllten zuweilen hohe, ganz mit Schnee bedeckte Bergketten. Seevögel, die dort hauseten, und seltene Wallrosse oder Seehasen, waren die einzigen lebendigen Wesen in dieser erstorbenen Gegend.

Auf unserem Rückwege der Südküste näher kommend als das vorige Mal, bemerkten wir den 26. August am Ufer eine Jägerhütte, und da Leute darin seyn konnten, so wurde aus unseren Kanonen gefeuert; es zeigte sich indessen Niemand.

Diese Stelle schien mir der mitjuschewschen Ufererhöhung zu gleichen, wie man sie auf den Karten findet[3]),

---

[3]) Diese Vermuthung wurde in der Folge bestätigt.

und wir betrachteten um so sorgfältiger das südwärts laufende Ufer, da in diesem Fall Matotschkin Scharr nicht weit seyn mußte; aber obgleich unsere Entfernung vom Ufer kaum 8 italiänische Meilen betrug, so erspäheten wir doch nichts, was, wie Matotschkin Scharr aussah: wir hätten diesen Zweifel durch ein Ruderfahrzeug lösen können, dessen Absendung indessen ein frischer Wind vom Ufer, und die kurze übrig behaltene Zeit verhinderte.

Abends den 26. August schien es, als ob wir zum zweiten Male Matotschkin Scharr unter dem 73. Grade der Breite vorübersegelten; aber dennoch blieb mir nichts weiter übrig, als die wenigen Tage dazu anzuwenden, daß ich eine größere Strecke der südlichen Küste beschiffte.

Wir bemerkten bei einem Vorgebirge (Schußin — wie es sich später auswies), unter einer Breite von 70°, eine große Fischerhütte, und näherten uns deshalb dem Ufer, als plötzlich eine Tiefe von 10 Klaftern sich auf drei verringerte. Die Brigg stieß heftig an einen Felsen, und noch einmal, ehe man sie umlegte, und in die Tiefe brachte. Die Behendigkeit der Mannschaft rettete das Fahrzeug, das ohne Zweifel scheitern mußte, wofern es noch einen Augenblick auf derselben Stelle geblieben wäre. [4])

---

[4]) Die Brigg war durch diese Stöße so zugerichtet, daß man im nächsten Jahre 6 Fuß vom Kiel neu einsetzen mußte.

Ein dicker Nebel bedeckte am Morgen des 28. August's den Horizont, der Schnee fiel in großen Flocken, und mächtige Stücke von Treibeis lagen längs der Küste, die wir ohne Aufschub südwärts verfolgten. Der Nebel sank glücklicher Weise um Mittag, und wir erblickten eine zusammenhangende Eiskette, die gegen Süden das Ufer berührte, und hoch nach Norden fortlief, so weit die Blicke reichten. Dieß versetzte uns in die unangenehme Nothwendigkeit, gegen einen frischen Nordwind zu laviren. Erst den 30. August konnten wir die nördliche Spitze dieser wohl 30 italiänische Meilen langen Eismasse umsegeln.

Durch den anbrechenden September zur Rückkehr genöthigt, liefen wir nach einer ungünstigen Fahrt im weißen Meere, erst den 9. September in die Dwina ein, und ankerten am elften vor der archangelschen Admiralität.

Während dieser Seefahrt befanden sich sehr wenig Kranke an Bord, und gegen das Ende gar keine — ein Beweis, daß der Glaube an eine todbringende Eigenschaft des dortigen Klima ungegründet war.

---

Die Expedition von 1821 erfüllte nicht die Absicht der Regierung, und das fruchtlose Suchen nach Matotschkin Scharr machte die Lage dieses so wichtigen Punctes noch immer ungewiß; aber dennoch erkannte man das Ungegründete der Vermuthung, als ob irgend eine physische Revolution (wie diejenige, welche den Weg nach Grönland versperrte) auch Nowa Semla

unzugänglich gemacht hätte, indem man in einer Breite vom 72. bis zum 75. Grade, und weiter hinauf, vielleicht bis zur äußersten Nordspitze, Alles völlig eisfrei antraf.

Dieß veranlaßte die Ausrüstung einer neuen Expedition für das folgende Jahr; da aber die ersten Sommermonate zu einer solchen Reise gar nicht geeignet waren (des dortigen Eises wegen), so beschloß man den halben Sommer zum Aufnehmen der lappländischen Küste zu benutzen, nämlich von dem h. Vorgebirge (Sswaetoj Nofs), welches das weiße Meer und den nördlichen Ocean scheidet, bis zum Meerbusen von Kola.

Zu dieser Expedition wurde die Brigg Nowa Semla, wie im Jahre 1821, ausgerüstet, auch wählte man mich wieder zum Befehlshaber. [5])

Der ausgedehnte Zweck dieser Expedition machte die frühere Abfertigung der Brigg nothwendig, und zwar gleich nach aufgehendem Eise; aber obgleich der in allen nördlichen Gegenden zeitig damals eintretende Frühling unsere Abfahrt schon in den letzten Tagen des Maimonats verstattete, so hielten doch nicht bloß unvorhergesehene Hindernisse, sondern auch ungünstige

---

[5]) Als Officiere waren bei dieser zweiten Expedition angestellt: der Lieutenant Lawrow, der Mitschipmann Lütke 2., der Staabsarzt Smirnow, die Steuerleute Safronow und Prokofiew, während die niederen Beamten und Dienstleute, als Theilnehmer der vorigen Fahrt, auch diese zweite gern mitmachen wollten.

Winde bis zum 21. Juni unsere Brigg zurück, die am 27. desselben Monats bei den jokanischen Inseln (westlich dem heiligen Vorgebirge) ankerte; so daß im Julimonat die jokanischen Inseln, die Insel Nakujew, die sieben Inseln, die Inseln Olenij und Kiljdjun und die Mündung des Meerbusens von Kola, so wie oberflächlich die dazwischen liegende Küste in ihrer geographischen Lage genauer bestimmt werden konnten: im Aufnehmen der ebengenannten Puncte wurden große Irrthümer auf den Karten bemerkbar.

Während dieses Geschäftes kamen wir häufig mit den Lappen zusammen, welche im Sommer aus ihren Winterbehausungen zum Fischfange die Küste in Gesellschaft der bjelomorischen Fischer [Anwohner des weißen Meeres] besuchen, und sie versorgten uns wohlfeil mit frischen Fischen, und zuweilen auch mit Rennthierfleisch, wodurch hauptsächlich die Gesundheit unserer Mannschaft, ungeachtet ihrer schweren und fortwährenden Arbeiten, erhalten wurde.

Sonst diente dieser Theil unserer Expedition von 1822 (wenn wir die dadurch erlangten Bereicherungen der Schifffahrtskunde abrechnen) sehr wenig zur Befriedigung allgemeiner Wißbegierde.

Im jekaterinischen Hafen versorgte sich die Brigg mit frischem Wasser; in Kola kaufte sie lebendige Hammel und Schellbeeren für die Seeleute, die dort in einem Zelte sich badeten und ihre Hemden wuschen, worauf wir den 3. August abends mit frischem Südostwinde, unserer Instruction gemäß, nach Nowa Semla unter Segel gingen.

Die Fahrt durch den nördlichen Ocean war sehr glücklich, und ein günstiger Wind führte uns bis zur Küste von Nowa Semla.

Obgleich ein ungewöhnlich warmer (und zugleich stürmischer) Winter in der ganzen nördlichen Hemisphäre zwischen 1821 und 1822 wenig Hindernisse von Eisschollen erwarten ließ; so vernachlässigte man doch keine in solchen Fällen üblichen Vorsichtsmaaßregeln, die indessen überflüssig waren, da wir ohne Eis und Eisspuren die Küste von Nowa Semla am 8. August entdeckten, und zwar in einer ungenannten Bucht des 73. Breitengrades.

Uns jetzt nordwärts in geringer Entfernung vom Ufer haltend, gelangten wir um Mittag zur Pilzenbucht (Saliw Gribowij), sieben italiänische Meilen von der ersten Bucht, und ein Ruderfahrzeug aussendend zur Untersuchung der umliegenden Gegend, fand man das kleine und niedrige Eiland, Panjki, bei Matotschkin Scharr, und endlich auch die Mündung, so wie das von derselben nördlicher liegende Eiland Mitjuschew.

So wurde denn von uns jene im Jahre 1821 vergebens gesuchte Meerenge ausfindig gemacht, und an derselben Stelle, wo ich sie vorausgesetzt hatte, indem mich damals weite Entfernung von der Küste verhinderte, die Insel Panjki zu bemerken, welche ohne mathematische Bezeichnung (die wir indessen jetzt haben) Matotschkin Scharr andeutet.

Gegen Abend war unsere Brigg an der Einfahrt, aber ungünstiger Wind, dichte Finsterniß und schnelles

Fallen des Barometers, ließen mich die Untersuchung dieser Gegend auf eine andere Zeit verschieben, und meinen Lauf nach Norden verfolgen.

Ein sehr starker Küstenwind brachte uns am 9. August, unter einer Breite von 74¾°, zu einem Eilande (das Barenß die Admiralitätsinsel nannte), wo unsere Brigg große Gefahr lief, indem sich plötzlich die Tiefe bis auf 7 Klafter verminderte, daß wir unser Schiff drehen mußten. Der Wind unterstützte unsere Bemühungen. Der Kapitän Woods scheiterte 1676 vielleicht an derselben Stelle.

Wir befanden uns den 10. August unter 75° 50′ der Breite, und unter 58° östlicher Länge von Greenwich, an einer ziemlich gleichförmigen, steilen, mit Eisbergen versehenen Küste: diese Berge waren indessen niedriger, als die unter dem 73. und 74. Grade liegenden, aber sehr abschüssig, und fast ganz mit Schnee bedeckt.

An diesem Tage bemerkten wir am Lande hin und her Eisberge in geringer Menge, und am 11. August früh morgens Eisfelder, zwischen welche und die Küste unsere Brigg hindurch segelte.

Um halb 9 Uhr erblickten wir ein Vorgebirge, von welchem die Küste nach Südosten hinlief, und westlich eine Bucht mit 3 Inseln, deren Lage mit den Oranieninseln von Barenß übereinstimmt, welches Alles auf die äußerste Spitze von Nowa Semla deutete, und um so mehr, da die Menge von Treibholz nicht anders, als aus dem karischen Meerbusen kommen konnte; damit indessen jeder Zweifel gehoben würde, so verfolgte ich

meinen Lauf nordöstlich, ungeachtet ein dichter Nebel den ganzen Horizont überzog, bis das Brausen des Eises nach Osten, Westen und Norden, und die vielen Eisschollen, die in allen Richtungen umherschwammen, unser Fahrzeug umdrehen ließen.

Wir lavirten den ganzen Tag in kurzen Wendungen, und umringt von undurchdringlicher Dunkelheit, scheuten wir zugleich das brausende Eis, und die abnehmende Tiefe.

Um 3 Uhr früh (12. Aug.) verlor sich ein wenig der Nebel, und ich entdeckte nun eine zusammenhängende Kette von Eisfeldern, die hier an die Küste gelehnt, dort weit nach Nordwesten ausgedehnt, den Horizont verhüllten, und sich wahrscheinlich in dieser Richtung mit dem Polareise vereinigten.

Bei solchen Hindernissen konnte ich nichts anders thun, als nach Matotschkin Scharr zurückkehren.

Jenes Vorgebirge, das ich für das nordöstliche von Nowa Semla hielt (von Barenß das begehrte — Hoek de Begeerte — genannt), liegt unter einer Breite von 76° 30′, und unter 62° 45′ Länge von Greenwich: nach Barenß unter 76° 55′ Breite und 94° Länge von Ferro, oder 75° 50′ von Greenwich.

Ungünstige Winde und heftiges Wogenbrechen ließen uns bei unleidlichem Wetter an einem und demselben Orte fast bis zum 15. August verweilen. — Das Thermometer stieg bloß bis zum Gefrierpuncte. — Der Seenebel durchdrang uns, so wie die schreckliche, von keinem Leben bewegte Öde: alles dieses wirkte

unangenehm auf den äußern und innern Menschen, und dennoch war die Mannschaft gesund, sang und belustigte sich nach ihrer Weise, so weit es die Umstände erlaubten.

Ein Nordwestwind förderte unsere Fahrt, so daß wir am sechzehnten nachmittags, der mitjuschew-schen Ufererhöhung vorübersteuernd, die Gegend von Matotschkin Scharr erreichten; aber eintretende Dunkelheit ließ uns erst am siebzehnten um 8 Uhr morgens bei hellerem Wetter 5 italiänische Meilen von der Mündung ankern.

Die geographische Breite des Ankerplatzes war 73° 17′, also um 20 Minuten geringer als jede andere bisherige Breitenbestimmung von Matotschkin Scharr: die Länge fanden wir 54° 5′ von Greenwich: die Abweichung der Magnetnadel betrug einen Rumb [Windstrich 11¼°], die östliche Neigung der Magnetnadel 80½°.

Hohe mit immerwährendem Schnee bedeckte Berge umringen Matotschkin Scharr von beiden Seiten; sie tragen größtentheils Thonschichten, untermischt mit Chlorit, Talk und dergleichen, so wie Quarz, mit Chlorit und Kalkspath.

Am nördlichen Ufer der Meerenge werden Schichten von Schwefelkies, auch Stücke Trapp mit Schwefel auf der Oberfläche angetroffen (nur in abschüssigen und niedrigen Gegenden sind diese Mineralien mit Sumpferde bedeckt, bis auf Arschintiefe), und außerdem nährt dieser ärmliche Erdstrich eine Menge solcher Pflanzen, womit die Natur die Nordgegenden versorgt hat, nämlich Löffelkraut (cochlearia officinalis) und

Sauerampfer (ramex acetosa acetosella), nebst drei oder vier Arten blauer und gelber Blumen, aber wenig Gras: auch trifft man hier seltenes Weidengesträuch, das sich ungefähr ½ Arschin hoch auf der Erde hinzieht.

Am südlichen Ufer der Meerenge ist etwa 3 Werste von der Mündung eine Bucht (Lagerplatz der Altgläubigen genannt), in welche der Bach Matotschkin hineinfällt, der wahrscheinlich den Namen jener Meerenge veranlaßt hat, und diesem Bache zur Rechten liegt eine große, aber sehr verfallene Lagerhütte mit einer Badstube, von großen Kreuzen umringt, wodurch Seefahrer ihren Aufenthalt an diesem Orte bezeichnen. Das hier zuletzt aufgerichtete Kreuz hat d. J. 1807, und nennt den Steuermann Pospeljow [6]),

[6]) Im russischen Journale — Sohn des Vaterlandes — vom Jahre 1814, ist diese Schifffahrt sehr parteiisch, und Herr Pospeljow selbst als ein unmäßiger und nachlässiger Mensch geschildert worden, da sich doch derselbe in seinen 30jährigen Flottdiensten (die, er im Jahre 1806 verließ) stets auf das Beste geführt hat, ohne sich bis jetzt im Betragen verschlimmert zu haben. (Er dient gegenwärtig im archangelschen Kollegium der allgemeinen Fürsorge.) Seine Tauglichkeit bei der Expedition von 1807 bezeugen dessen Aufsätze, die ich von jener Expedition dem Reichsadmiralitätsdepartement vorgelegt habe, so wie auch, daß er sie ganz allein, und zugleich eine Karte von Nowa Semla zwischen Kostin- und Matotschkin Scharr mit Ansichten der dortigen Küste entwarf. — Ich benutze mit Freuden diese Ge-

welcher den Bergbeamten Ludolph, auf Veranstaltung des Grafen N. P. Rumänzow, hinführte. Die umgestürzten Böte und die ausgebreiteten Belugaнetze nebst andern Fischergeräthen, dienten als Zeichen, daß bisweilen Jäger= [Fischer=] Partien dort hinkommen.[7])

Die späte Ankunft in Matotschkin Scharr machte, daß ich keine Ruderfahrzeuge nach der östlichen Küste von Nowa Semla abschickte; ich erwog den zu dieser Expedition erforderlichen Zeitaufwand, und den geringen Vortheil, den uns Kenntnisse von jenen Gegenden verschaffen würden, gegen den größeren, welchen die noch nicht beschriebene Südküste dieser Insel gewähren würde: deshalb beschloß ich denn, nach Bestimmung der geographischen Lage von Matotschkin Scharr, ohne Zeitverlust nach jener Gegend zu segeln, wo ich im Jahre 1821 meine Untersuchungen geendigt hatte.

Unsere Brigg war am 18. August bereit, Matotschkin Scharr zu verlassen; aber eine gänzliche Windstille, von dichtem Nebel begleitet, verhinderte uns daran, bis zum 22. August.

Wir erlegten am 21. August ein Wallroß, vom Kopf bis zum Schwanze [zwischen den äußersten Enden] 4 Arschin lang, dessen Fell für das Musäum des kaiserl. Admiralitätsdepartements aufbewahrt wurde.

---

legenheit, jenen würdigen Alten von ungerechten Beschuldigungen zu befreien.

[7]) Seit dem Jahre 1811 war kein Fischerfahrzeug in Matotschkin Scharr eingelaufen.

Die Windstille verzögerte in Matotschkin Scharr unser Auslaufen bis zum 24. August, und obgleich wir an diesem Tage aus der Mündung kamen, so erschwerte doch ein Südostwind unsere Fahrt, und führte uns am 25. August zu der Stelle, wo wir im Jahre 1821 mit genauer Noth dem Schiffbruche entgangen waren: die jetzt gefundene [geographische] Lage stimmte mit der früher von uns angegebenen überein.

Die südöstlichen, zuweilen sehr stark wehenden Winde, und die gewaltigen Strömungen nach Nordosten, ließen uns die Küste bloß bis zu einer Breite von 70° 25′ verfolgen: wir fanden dort ein Vorgebirge (das südlich-ghußinische vielleicht), welches mit der meshscharischen Insel die nördliche Mündung von Kostin Scharr bildet. Die Küste war niedrig und gleichförmig, und nicht sehr abschüssig gegen das Meer. Die Versuche, den Südtheil von Nowa Semla weiter zu beschiffen, wurden durch einen Sturm von Südosten vereitelt, der abends den 27. August begann, und dreimal 24 Stunden ohne Aufhören fortdauerte. Dieser Sturm verschlug uns weit von der Küste, und da wir keine günstigere Witterung bei den nahen Äquinoctialstürmen erwarten konnten, so verfolgte ich mit größter Unlust den Rückweg nach Archangel.

Wir sahen am 3. September das Vorgebirge Kandanoß, am vierten begann ein starker Sturm aus Nordosten, mit welchem die Brigg Nowa Semla in 24 Stunden das ganze weiße Meer durchlief, und den sechsten zu Mittag glücklich in Archangel anlangte,

ohne daß die ertragenen Mühseligkeiten, unserer Mannschaft nachtheilig gewesen wären. *)

Obgleich durch diese Expedition von 1822 weit mehr erlangt wurde, als durch die vorigen, so ist denn doch nicht Alles gethan, indem es noch zweifelhaft bleibt, ob das von uns am 11. August gesehene Vorgebirge wirklich das begehrte von Barenß sey: auch ist weder die Südküste von Nowa Semla — noch die Insel Waigatsch untersucht worden.

Von der andern Seite fordert aber die lappländische Küste genauere Angaben zur Sicherung russischer und fremder Schiffe.

In dieser letzten Absicht wird auf kaiserlichen Befehl eine Expedition im gegenwärtigen Jahre (1823) ausgerüstet, und mir ebenfalls der Befehl übertragen.

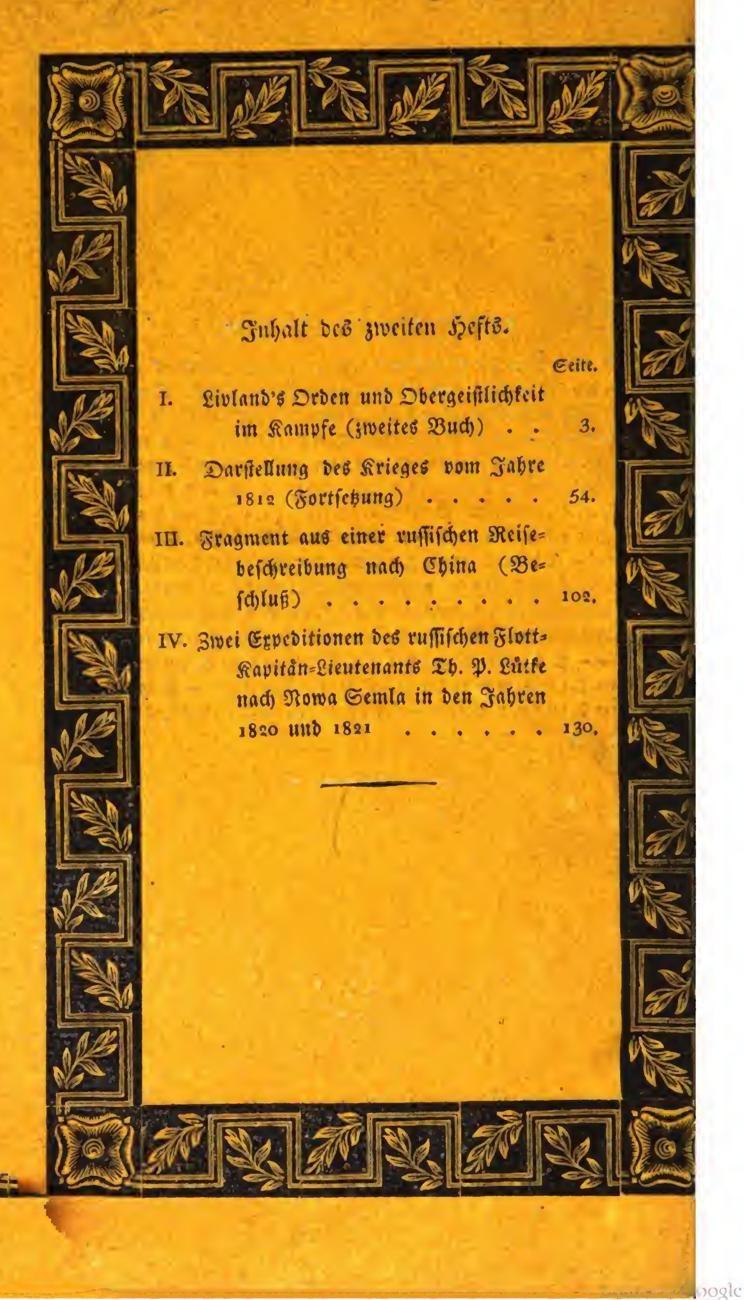
---

*) Die Theilnehmer an jener Expedition wurden durch kaiserliche Gnadenbezeugungen belohnt: der Lieutenant Lütke 1. wurde Kapitänlieutenant; der Lieutenant Lawrow wurde Ritter des h. Wladimir's vierter Klasse; der Mitschipmann Lütke 2. wurde Annenritter der dritten Klasse, und alle übrigen Beamten und Dienstleute erhielten einen Jahresgehalt zur Belohnung.

## Nachlässigkeiten im ersten Hefte.

S. 8 Z. 1, S. 10 Z. 7, S. 35 Z. 10 v. u. Jürgens — statt Jürgen. S. 10 Z. 2 v. u. die, von — st. die von. S. 20 Z. 11 v. u. Ösel — st. Osel. S. 35 Z. 1 v. u. seiner — st. dessen. S. 38 Z. 3 v. u. Mauritius — st. Mauricius. S. 48 Z. 12 v. u. Osterfest — st. Osternfest. S. 55 Z. 10 tretend, — st. traten, die. S. 60 Z. 16 als — st. bis. S. 61 Z. 8 v. u. vorausgesehen — st. voraus-zusehen. S. 73 Z. 3 Korps, der Gefahr abgeschnitten — st. Korps der Gefahr, abgeschnitten. S. 105 Z. 8, S. 114 Z. 7 v. u., S. 124 Z. 6, S. 146 Z. 10 v. u. nachmittags — st. Nachmittags. S. 111 Z. 5, S. 136 Z. 9 abends — st. Abends. S. 111 Z. 7 herbeigekommener — st. Herbeigekom-mener. S. 111 Z. 11 u. 12 der wichtigste Theil der Ladung wurde — st. die wichtigsten G. d. L. wurden. S. 117 Z. 6 v. u. umherwohnenden — st. umwohnenden. S. 126 Z. 1 Roman — st. Stepan. S. 130 Z. 12 Pa-teriks — st. Paterik. S. 135 Z. 2 u. 3. Portsmouth — st. Portmouth. S. 150 Z. 5 Lambro — st. Lambo. S. 153 Z. 8 ihm in den — st. in den. S. 157 Z. 8 u. 7 v. u. werden — st. wurden. S. 159 Z. 4 prächtiges — st. pächtiges.

---



Inhalt des zweiten Hefts.

Die nach Aussage hiesiger Einwohner an diesem Flusse befindlichen Mineralquellen haben ihm den Namen Jro oder Juro verschafft, welches Segensreich im Mongolischen bedeutet.

Nach Angabe des gelehrten Pallas in seinen Anmerkungen zu dem Tagebuche (der Reisen während 1727, 1728 und 1734, von Lorenz Lange, nach Peking, 8. Leipzig 1781. S. 7), gewannen die Mongolen an den Ufern des Jro das nöthige Eisenerz zur Verfertigung von Gußgeschirren, die sie nach Kjachta verkauften; wir fanden aber keine Bestätigung dieser Angabe bei den dortigen Einwohnern, und da die Mongolen außerdem ihre Eisenwaaren von chinesischen Kaufleuten hernehmen, so mag vielleicht die Quelle dieser Bergbetriebsamkeit seit den 40 Jahren, wo jene Schrift herauskam, daselbst versiegt seyn.

Die zum Überschaffen der Mission gebrauchten Geistlichen, die in dieser Gegend zwei hölzerne Götzentempel bedienen (von welchen der eine drei Werste oberhalb, der andere zehn Werste unterhalb des Jroflusses liegt), kamen gegen Abend aus Neugierde in meine Jurte, um die Fremden anzustarren, einige Zwiebacke anzunehmen, und am Jurtenfeuer zu schmauchen.

Dieser Theil der Mongolei steht bis zum Örgö, und noch 60 Werste jenseits, unter Gerichtsbarkeit des Chutuchtu, und wird von Kalchasmongolen bewohnt, welche alles, was der Obergeistliche für sich und seinen Hof bedarf, theils durch Abgaben, theils

durch Frohndienste bestreiten, d. h. durch Hüten seiner zahlreichen Heerden.

---

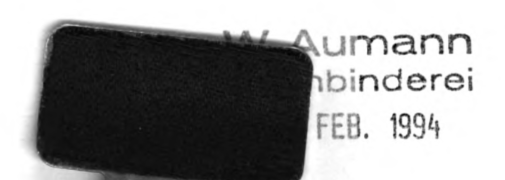
Am 3. September. Da von den Troßkarren noch sehr viele auf der andern Flußseite geblieben waren, so ließ ich durch unsern Dollmetscher den Bitcheschi ersuchen, solche gleichfalls überzuschaffen, und heute zu rasten, damit nicht die noch an Strapatzen ungewöhnten Reisethiere zu sehr angegriffen würden: die Einwilligung erfolgte, und für die bewiesene Thätigkeit beschenkte ich den Stationsaufseher mit einem schwarzen Saffianfell, und die anderen 15 dabei thätig gewesenen Personen mit 2 Juften.

Der mit den übrigen Gefährten stark durchnäßte Kosak, Sawatjew, bekam ein heftiges und anhaltendes Fieber, wovon ihn späterhin der Student Wojzechowskij befreite.

Gegen Mittag besuchte uns der Boschcho Urgentaj, und sein taumelndes Wesen rechtfertigte das über ihn gefällte Urtheil des kjachtischen Sargatschi; er ging aus der Jurte des Archimandrit's in die meinige, und so von mir zum Archimandrit, und sein gieriger Sinn begehrte Alles, was ihm nur in's Auge fiel, Pelz, Gürtel, Präsentierteller. Dieser Manshure [16]) erhielt

---

[16]) Bekanntlich herrschen die Manshuren über China, seit 1644, und bekleiden dort die wichtigsten Ämter im Civil- und Militärfache, zumal bei dem Pekinger Kollegium auswärtiger Angelegenheiten, so wie die Nachkommen jener Mongolen, welche ihnen in der Eroberung von China beistanden.


W. Aumann
nbinderei
FEB. 1994

















